



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„kann nicht schlafen“

**Ein Blick in die Gedankenwelt von
Menschen mit intellektueller Behinderung
am Beispiel des *Literaturpreises Ohrenschmaus***

verfasst von / submitted by

Mag.phil. Evelyn Pammer

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Februar 2020 / Vienna, February 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 299 344

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Diplomstudium Lehramt
UF Psychologie und Philosophie
UF Englisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. i.R. Dr. Germain Weber

Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Wien, 10. 02. 2020

A handwritten signature in dark ink, reading "Mag. Evelyn Pannas". The signature is written in a cursive style and is underlined with a long, horizontal stroke.

Vorbemerkungen

Geschlechtergerechte und inklusive Sprache

Die Universität Wien bekennt sich zum geschlechterinklusive Sprachgebrauch. Demzufolge und in logischer Konsequenz des Themas dieser Arbeit wird der Genderstern (z.B. Lehrer*in) als sprachlicher Ausdruck von Diversität verwendet. Direkte Zitate und die zu erforschenden literarischen Originaltexte sind ausgenommen.

Hinweis zur Orthographie

Die von Menschen mit Lernbehinderung zum *Literaturpreis Ohrenschmaus* eingereichten Texte entsprechen in Grammatik und Rechtschreibung zum Teil nicht der Norm. Die Texte werden im Original belassen und keiner Korrektur unterzogen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Relevanz des Vorhabens für das Lehramt	2
1.2	Themenfeld, Forschungslücke und Forschungsfrage(n)	4
1.2.1	Forschungsstand	6
1.2.2	Forschungsfrage(n)	11
1.3	Methodisches Vorgehen	12
1.4	Inhaltsstruktur und Gliederung	13
2	Klärung der Begrifflichkeiten	14
2.1	Historischer Abriss: Behinderung im Wandel	14
2.2	Behinderung	19
2.3	Geistige Behinderung / Intellektuelle Behinderung / Lernbehinderung	22
2.3.1	Verwendung des Begriffs beim <i>Literaturpreis Ohrenschmaus</i>	25
2.4	Konzepte der Lebensqualität	29
2.4.1	Lebensqualität in der Sonder- und Heilpädagogik	31
2.4.2	<i>Better Life Index</i> der OECD	32
2.4.3	Verständnis von Lebensqualität in der Diplomarbeit	42
3	<i>Literaturpreis Ohrenschmaus</i>	45
3.1	Eigendefinition und Grundsätze	46
3.2	Gründungsidee und Entstehungsgeschichte	49
3.3	Vereinsgründung 2017	51
3.4	Abwicklung im Jahresverlauf	52
3.5	Zielgruppe/n	54

3.6	Einreichkriterien.....	57
3.7	EXKURS: Einfache / Leichte Sprache	59
3.8	Jury.....	64
3.9	Preiskategorien.....	65
3.10	Preisverleihung	66
3.11	Nachbemerkungen	67
4	Methodische Herangehensweise.....	70
4.1	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	71
4.1.1	Ablaufmodell der strukturierenden Inhaltsanalyse	73
4.2	Methodische Einschränkungen	79
5	Ergebnisse der Analyse	82
5.1	Kategorie 1: Bildung und Beschäftigung / Tun	84
5.2	Kategorie 2: Lebensumstände, Behinderung	87
5.3	Kategorie 3: Soziales Umfeld	91
5.4	Kategorie 4: Subjektive Lebenszufriedenheit, Selbstwahrnehmung	94
6	Schlussfolgerungen	100
	Literaturverzeichnis	111
	Abbildungsverzeichnis	123
	Tabellenverzeichnis	124
	Abkürzungsverzeichnis.....	125
	Anhang.....	127

1 Einleitung

In ihrer langjährigen Tätigkeit mit und für Menschen mit Behinderung hat die Autorin viel an Missverständnis, Geringschätzung, Halbwissen und damit Verletzung, Wut und Verzweiflung miterlebt. Josef Ströbl als Mensch mit Lernbehinderung¹ bestätigt diese Wahrnehmung. *„Er hat in seinem Leben viele Situationen erlebt, in denen er nicht ernst genommen und ihm nichts zugetraut wurde. Die Unterstützung in der Schule, im Heim und in der Werkstatt war oft wenig hilfreich für ihn. Er möchte, dass es in Zukunft anderen Menschen mit Lernschwierigkeiten besser ergeht, als es ihm viele Jahre ergangen ist“,* weshalb er darauf plädiert, *„dass Studierende und Lehrende (...) die Sichtweise von Menschen mit Lernschwierigkeiten kennenlernen“* (Doose 2007a, 159).

Die vorliegende Arbeit möge dazu dienen, dass Studierende und Lehrende die Sichtweise von Menschen mit Lernschwierigkeiten (besser) kennenlernen. Die Autorin möchte sie als Beitrag zu einem positiveren und passgenaueren Bild von Menschen mit (Lern-)Behinderung verstanden wissen. Das Positive ist da, es muss nur gesehen werden. Die Scheinwerfer leuchten meist die andere Ecke aus. Ihre Stigmatisierung und die auf vielen Seiten spürbare Überforderung mit Behinderung darf und soll nicht länger überspielt und weggeschwiegen werden. *„Wenn man sich damit beschäftigt, erfährt man viel vom Leben der Menschen, die irgendwie an den Rand gedrängt werden und vielleicht nicht so, wie sie wollen, wahrgenommen werden“,* schreibt Literatin und Ohrenschmaus-Jurorin Eva Jancak (2011, 8).

Das 2007 entstandene Projekt des österreichischen *Literaturpreises Ohrenschmaus* verfolgt ebendiesen Ansatz des Empowerments und der Sichtbar- und Hörbarmachung. Der Literaturwettbewerb rückt die Talente und Fähigkeiten speziell von Menschen mit Lernbehinderung ins Scheinwerferlicht. Durch das Schreiben eröffnen sich für sie (weitere) Möglichkeiten des inneren Ausdrucks. Das in ihrem Tempo geschriebene Wort

¹ Die Begriffe Lernbehinderung, Lernschwierigkeiten und intellektuelle Behinderung werden in dieser Arbeit in der Bedeutung von geistiger oder kognitiver Behinderung synonym verwendet. Ist von Menschen mit Behinderung die Rede, sind Menschen mit Lernbehinderung (und andere Behinderungsarten) mitgemeint.

erfasst ihre Gedanken und verdichtet die Aussagen, reflektiert nach innen und erklärt nach außen, es schimpft, lacht, kämpft und weint.

Die ihnen durch die Ausschreibung eines Literaturpreises entlockten Texte legen Zeugnis ab von der eingangs erwähnten Stigmatisierung und Überforderung, verdeutlichen aber genauso, wie grundlos diese auf sie projizierten Ängste und Zuschreibungen sind. Menschen mit Behinderung sind, im besten Wortsinne, durchschnittlich. Sie sind im selben Ausmaß musikbegeistert, neidisch, hilfsbereit, enttäuscht, optimistisch und vieles mehr wie Menschen ohne Behinderung auch. Dem wird auf den Grund gegangen.

1.1 Relevanz des Vorhabens für das Lehramt

In Anlehnung an das Gustav Heinemann (zit. n. Steinmeier 2017, o.S.), Bundespräsident der BRD von 1969 bis 1974, zugeschriebene Zitat *„Man erkennt den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit den Schwächsten ihrer Glieder verfährt“* formuliert die Autorin, dass pädagogische Kompetenz, Empathie und Talent einer Lehrperson mitunter daran erkannt werden, wie sie in der Schulklasse mit den sogenannten Schwächsten, den Leistungsschwachen, umgeht. „Ein schwacher Schüler“ ist ein geflügeltes Wort im Lehrerzimmer.

Derartige Zuschreibungen sind sehr relativ und jedenfalls folgenreich. Eine der wesentlichsten Eigenschaften einer Lehrperson ist somit das Bewahren der eigenen Reflexionsfähigkeit und des ständigen Hinterfragens von Wertzuschreibungen. Eine 2009 durchgeführte Studie der Erziehungswissenschaftlerinnen Astrid Kaiser und Julia Kube (vgl. 2009) von der *Oldenburger Arbeitsstelle für Kinderforschung* hat die Korrelation von Vornamen von Schüler*innen und Eigenschaftszuschreibungen durch Lehrer*innen untersucht. So erwecken Vornamen wie Simon und Sophie pauschal gesprochen positivere Vorurteile als Justin und Chantal. Festzuhalten ist: Es sind und bleiben Vorurteile.

Was denkt sich der*die Leser*in nun, wenn er*sie erfährt, dass Sophie eine Behinderung hat? Wird sie als genauso leistungsstark und kompetent beurteilt werden wie Sophie ohne Behinderung? Vermutlich nicht. Menschen mit Behinderung sind stark mit Vorurteilen konfrontiert. So titelt eine österreichische Tageszeitung: *„Vorurteile sind die größte*

Behinderung“ (Köttritsch 2013). Die *Executive Summary* der Jahresstudie 2015/16 zum Bild von Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien ist mit der Feststellung „*Ein beherzter Griff in die Klischeekiste verhindert Inklusion*“ (Pernegger/MediaAffairs 2016, 3) übertitelt. Dieses Menschenbild und diese Sicht auf behinderte Menschen werden vielfach unhinterfragt tradiert und somit perpetuiert. Insofern kommt neben den unmittelbaren familiären Bezugspersonen den schulischen und außerschulischen Bildungseinrichtungen eine wesentliche korrektive Aufgabe zu. Diese Aufgabe liegt nicht zuletzt darin, Schule als potentiellen Ort von Gewalt kritisch zu hinterfragen. Der 2011 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der Weltbank erstmals veröffentlichte Weltbehindertenbericht (*World Report on Disability*) sagt deutlich, dass Gewalt gegen Kinder mit Behinderung in Bildungskontexten, ausgehend von Lehrpersonen, Mitschüler*innen und anderem Schulpersonal, häufig vorkommt. Die Angst vor Schikanen kann genauso beklemmend und belastend wirken wie die Schikanen selbst (vgl. WHO 2011, 205ff).

Ein knapper historischer Abriss wird zeigen, dass es dringend einer veränderten Sichtweise und einer Neubewertung gewisser Kategorisierungen und Annahmen bedarf. Der Paradigmenwechsel von der defizitorientierten hin zur fähigkeits- und kompetenzorientierten Betrachtungsweise möge hierdurch befördert werden. Man spricht parallel dazu vom medizinischen versus sozialen Modell von Behinderung (vgl. Fornfeldt 2013, 41; Biewer 2017, 65). Dieses dringend nötige Umdenken, vor allem auch bei Pädagog*innen als wesentliche Multiplikator*innen, steht als übergeordnetes Ziel über der in Aussicht genommenen Abhandlung. Feyerer (2011, 4) bekräftigt diese Absicht mit dem Hinweis, dass es „*[f]ür das Gelingen integrativen und inklusiven Unterrichts (...) neben günstigen Rahmenbedingungen vor allem auf die grundsätzliche Neuorientierung des Bewusstseins, der Einstellungen, Haltungen, Kompetenzen und Verhaltensweisen der Professionellen – also vorwiegend der Lehrerinnen und Lehrer ankommen [wird]. Nur bei einem Zusammenwirken aller Personen und Instanzen (Schüler/innen, Eltern, Lehrer/innen, Schulträger, Schulverwaltung, Politiker/innen) kann es zu einem wirklichen Erfolg kommen*“.

Ein wertschätzendes, vorurteilsarmes Menschenbild zu pflegen ist eine, wenn nicht sogar die, Grundvoraussetzung für die Eignung als Lehrperson. Mit der vorliegenden

Abhandlung kommt die Autorin ihrer Eigenverantwortung als angehende Lehrende nach, sich mit Lebenswelten auseinanderzusetzen, die ihr im Kontext des Unterrichtens und Lehrens sehr wahrscheinlich begegnen werden. In diesem Fall sind es die Lebenswelten von Menschen mit Lernbehinderung, gemeinhin „geistig behindert“ genannt. Lehrer*innen den Willen zu stärken sowie Angst, Scheu und Unsicherheit zu nehmen, gelingt durch die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem (noch) Unbekannten und „Fremden“.

Über die zentralen Begrifflichkeiten und die Relevanz von Benennungen im Lichte von Eigen- und Fremdzuschreibung wird gesondert zu diskutieren sein. Es liegt nicht die eine unumstrittene Benennung respektive Definition von (Lern-)Behinderung vor. Während man in Österreich nach und nach übereingekommen ist, die Bezeichnung „geistig behindert“ ad acta zu legen, ist die Verwendung in Deutschland noch gängig und findet sich nach wie vor in Organisationsbezeichnungen und deren Leitbildern (vgl. Kapitel 2.1). Dass das offizielle Commitment zur antidiskriminierenden Wortwahl (vgl. UNBRK 2016) noch nicht unbedingt im täglichen Sprachgebrauch der breiten Bevölkerung angekommen ist, ist die andere Seite der Medaille.

1.2 Themenfeld, Forschungslücke und Forschungsfrage(n)

Das öffentlich-mediale Bild von Behinderung wird sporadisch untersucht, in ihrem Grundtenor unterscheiden sich die Ergebnisse und Erkenntnisse kaum. Auch spricht man in Studien meist allgemein von Behinderung und differenziert nicht näher, wiewohl es für den einzelnen und im Lebensalltag einen markanten Unterschied macht, ob eine Person blind, lernbehindert oder armamputiert ist. Die bereits erwähnte Studie von Maria Pernegger/MediaAffairs (2016), die die österreichische Medienlandschaft im Zeitraum eines Jahres im Hinblick auf die Darstellung von Menschen mit Behinderung unter die Lupe genommen hat, kommt unter anderem zu dem Schluss, dass in der Regel eine „Außensicht“ von Behinderung transportiert wird, die *„vom Anspruch einer alltagsnahen, gewöhnlichen und realistischen Darstellung weit entfernt liegt“* (Pernegger/MediaAffairs 2016, 88). Meist wird überhöht oder gar erniedrigt, es wird polarisiert und emotionalisiert. *„Emotionen – wie Bewunderung und Mitleid – spielen (...) eine zentrale Rolle“* (vgl. ebd.).

Insofern soll der Blick in zweierlei Hinsicht gewendet werden: einerseits von einer unterschätzten, bemitleideten und defizitorientierten hin zu einer fähigkeitsorientierten, wirklichkeits- und alltagsnahen Wahrnehmung; andererseits von der Außensicht zur Innensicht. Wenn Menschen mit (Lern-)Behinderung beschrieben werden, ist es überwiegend eine Zuschreibung von außen, ein Reden *über* (lern-)behinderte Menschen. Selten kommen Menschen mit (Lern-)Behinderung in all ihren Facetten, mit all ihren Talenten, Wünschen, Träumen und Sorgen, selbst zu Wort. Sehr deutlich wird das unter anderem in der einprägsamen Forderung der Community „*Nothing about us without us! Nichts über uns ohne uns!*“, die 2019 noch genauso aktuell ist wie zu ihrer Entstehungszeit in den 1960er- und 1970er-Jahren, als sich Selbstvertretungsgruppen behinderter Menschen formierten. (vgl. Biewer 2017, 153f)

Ein weiteres Forschungsdesiderat ist in der Erforschung der Kunst und Literatur von Menschen mit Lernbehinderung zu verorten, die kaum als professionelle Kunstschaaffende beziehungsweise Literat*innen wahrgenommen werden (vgl. Gellhorn 2017, 39). Der französische Künstler, Kunstschriftsteller und Sammler Jean Dubuffet prägte 1945 den Begriff *Art brut*, die rohe, ursprüngliche Kunst, als Sammelbegriff für autodidaktische Kunst von Laien und Kindern, aber eben auch von Menschen mit psychischen Erkrankungen oder intellektueller Behinderung. Dubuffet als geistiger Vater dieser Kategorie beanspruchte die Deutungshoheit für sich, er wollte entscheiden, was *Art brut* sei und was nicht. Gleichzeitig sah er derartige Kategorisierungen und äußerliche Zuschreibungen sehr kritisch, es gäbe „*ebenso wenig eine Kunst der Geisteskranken wie eine Kunst der Magenkranken oder der Kniekranken*“ (Dubuffet zit. n. Roth 1997, VI), die Wirkung sei die gleiche.

Im englischen Sprachgebrauch hat sich der Begriff *Outsider Art* nach Roger Cardinal (vgl. 1972) manifestiert. Auf österreichischem Boden ist diesbezüglich das Künstlerhaus und Museum Gugging in Klosterneuburg bei Wien maßgeblich, das mit Kunst als Therapie identifiziert wird. *Art Brut* beschränkt sich auf keine bestimmte Form der Kunst, sie definiert sich vielmehr über den Kreis und die Charakterisierung der Erschaffenden. Die Malereien und Zeichnungen aus Gugging werden mittlerweile um ein kleines Vermögen gehandelt und reisen durch namhafte Galerien internationaler Kunstmetropolen.

Seit dem Jahr 2000 wird der *Europäische Kunstpreis für Malerei und Grafik im Kontext geistiger Behinderung - euward* (vgl. 2017) ausgerufen. Ein vergleichbarer europäischer Literaturpreis existiert (noch) nicht. Damit sei deutlich gemacht, dass die bildende Kunst oder Tanz, Theater und Musik im Kontext (Lern-)Behinderung in Praxis und Forschung zwar keine übermäßig präsenste, dennoch eine größere Rolle spielen als die schreibende Kunst (vgl. Groß-Kunkel 2017, 24). In Österreich hat das Thema Schriftstellerei und (Lern-)Behinderung bislang nur wenig Raum eingenommen, es ist weder systematisch aufgearbeitet noch umfangreich erforscht.

1.2.1 Forschungsstand

Die vorliegende Arbeit möge einerseits, wie schon erwähnt, ein positiv(er)es und realistischeres Bild von Behinderung befördern, andererseits einen Beitrag zur Aufarbeitung und Analyse literarischer Texte aus der Feder von Menschen mit intellektueller Behinderung liefern. Der Wahl der Primärtexte als Untersuchungsgegenstand liegt die Annahme zugrunde, dass diese noch am ehesten ungefiltert und „der Wahrheit“ am nächsten sind, Wahrheit im Sinne dessen, was ein Mensch mit Lernbehinderung denkt, fühlt und meint. Betreffend Selbstanalyse und Selbstdeutung sieht Gellhorn (2017, 40f) im künstlerischen Schaffen von Menschen mit Behinderung einen „ästhetische[n] und authentische[n] Zugewinn“, da Unausgesprochenes und Schattenhaftes ans Licht kommen kann. „*Kunst ist eine universelle Sprache, die jedem Menschen zur Verfügung steht. Unsere Utopie und Vision ist eine Zukunftsgesellschaft, die Kreativen mit Behinderung Chancen bietet, ihre künstlerischen Fähigkeiten auszubilden, zu entwickeln und beruflich zu nutzen*“, steht im Leitbild von *EUCREA* (vgl. 2018) geschrieben, dem 1989 gegründeten Dachverband zur Interessensvertretung von Künstler*innen mit Behinderung im deutschsprachigen Raum. Dies trifft in gleicher Weise auf die Absichten des Vereines *Ohrenschmaus* zu.

Selbst wenn manche Texte mithilfe von Familienangehörigen oder Betreuer*innen entstehen und verschriftlicht werden, so geht die Jury des *Literaturpreises Ohrenschmaus* dennoch vertrauensvoll davon aus, dass der Inhalt das geistige Eigentum und Produkt des*der Autor*in mit Lernbehinderung ist und nicht die Kreation der unterstützenden Person. Nach mehr als zehn Jahren der Beschäftigung mit dem Genre, mit Texten von Menschen mit Lernbehinderung, erkennt die Jury inzwischen sehr treffsicher, ob ein

Ghost Writer im Spiel war oder ob der*die Autor*in tatsächlich eine Lernbehinderung hat oder möglicherweise nicht. Im Zweifelsfall wird beim Absender rückgefragt. Jeder Zweifelsfall provoziert meist auch eine Grundsatzdiskussion über die Zuschreibung von Lernbehinderung, über die Qualität von Literatur oder über die Berechtigung eines nicht-inklusive Literaturpreises in Zeiten der UN-Behindertenrechtskonvention (vgl. UNBRK 2008).

Eine positive Ausnahme in der wissenschaftlichen Wahrnehmung von Schriftsteller*innen mit Lernbehinderung bildet die „*Sammlung Georg Paulmichl*“, die 2013 als Vorlass an der Universität Innsbruck (Brenner-Archiv in Kooperation mit der Lebenshilfe Tirol und dem Südtiroler Künstlerbund) aufgearbeitet und erschlossen wurde, um sie künftigen Forschungsvorhaben greifbar zu machen (vgl. Universität Innsbruck / Forschungsinstitut Brenner-Archiv 2018). Der 1960 in Schlanders in Südtirol geborene Georg Paulmichl ist im deutschsprachigen Raum vermutlich der bekannteste Dichter und Maler mit sogenannter geistiger Behinderung. Davon zeugen unzählige erfolgreiche Publikationen und Auszeichnungen, mitunter wurde er 1997 mit dem *Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst der Republik Österreich* gewürdigt (vgl. Lebenshilfe Tirol / Südtiroler Künstlerbund 2019).

Trotz ansprechender Vorbedingungen in Form seines Bekanntheitsgrades und der gewissenhaften Bestandsaufnahme durch das Brenner-Archiv 2013 fehlt auch sieben Jahre später noch die Lebenswelt- und Werkerforschung dieses Ausnahmetalents. Die Berührungängste, die Menschen mit Behinderung im Alltag erfahren, könnten auch bei Wissenschaftler*innen gegeben sein. Brenner-Archiv-Projektmitarbeiterin Irene Zanol vermutet, dass sich „*Kritikerinnen und Kritiker, aber auch Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler schwertun, mit dem umzugehen, was einer vermeintlichen Norm nicht entspricht*“ (Fessler 2013, 15).

Nichtsdestoweniger gilt Georg Paulmichl als einer der ideellen Väter des österreichischen *Literaturpreises Ohrenschmaus*, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, Autor*innen mit Lernbehinderung regelmäßig vor den Vorhang zu holen und zu Wort kommen zu lassen. Fessler (2013, 14) schreibt, Paulmichls Schreibtalent habe ihm „*die Bewunderung prominenter Kollegen wie Felix Mitterer eingebracht*“. Nicht ganz zufällig übernimmt

Felix Mitterer später die Schirmherrschaft und den Vorsitz der *Ohrenschmaus*-Jury, welche er seit dem Gründungsjahr bis zum heutigen Tag inne hat.

Der 2007 in Wien gegründete *Literaturpreis Ohrenschmaus* ist das bislang einzige Unterfangen seiner Art in Österreich. Eine ähnliche Idee verfolgt der Verein *Die Wortfinder e.V.* rund um Sabine Feldwieser in Bielefeld, Deutschland, der seit 2011 ebenso einen jährlichen Literaturwettbewerb ausschreibt (vgl. Maaß 2019). Laut Eigendefinition setzen sie sich mit „*Außenseiterliteratur*“ auseinander, ihr Slogan lautet „*Kreatives Schreiben & Literatur von besonderen Menschen und Menschen in besonderen Lebenslagen*“ (vgl. Die Wortfinder e.V. 2010).

Das Genre, wenn man es als solches bezeichnen will, findet zögerlich, aber doch punktuell Eingang in die Wissenschaft und tritt so der Marginalisierung von Menschen mit (Lern-)Behinderung im Kulturbereich entgegen. Die Frage, ob Genre oder nicht, ist hier insofern relevant, da sich die Teilnahmebedingungen bei Literaturwettbewerben für Menschen mit intellektueller Behinderung nicht an einer Textgattung (beispielsweise Lyrik-Wettbewerbe) oder an der Textlänge orientieren, sondern an einem körpergebundenen Merkmal der Person des*der Autors*in. Abgesehen von altersspezifischen (häufig Nachwuchspreise), geschlechts- oder regionsspezifischen Ausschreibungen sind personenbezogene Teilnahmevoraussetzungen in der Literaturpreislandschaft selten (vgl. Maaß 2019). Im Grunde zielen Literaturpreise für Menschen mit intellektueller Behinderung darauf ab, sich auf lange Sicht von eben dieser Systematik zu lösen und auf ein Kriterium „Lernbehinderung“ nicht mehr Rücksicht nehmen zu müssen, sprich sich selbst zu erübrigen. Derartige „exklusive“ Preise sind lediglich Zwischenschritte zum langfristigen Ziel bedingungsloser Inklusion, wenn Kategorisierungen am Merkmal Behinderung obsolet geworden sind, so die Vision.

Aktuell widmet sich die Universität Duisburg-Essen im Rahmen eines von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* geförderten Projekts dem Vorhaben, die deutschsprachige Literaturpreislandschaft von 1990 bis 2018 quantitativ wie qualitativ zu erfassen und auszuwerten (vgl. ebd.). „*In der Menge der Preise sticht dabei die Nischengruppe von sechs inklusionsorientierten Literaturpreise (sic!) hervor, die in Deutschland (und Österreich) aktuell verliehen werden und die Literatur von oder für Menschen mit (geistiger) Behinderung auszeichnen*“, so Maaß (ebd., o.S.), die die ab den 2000er-Jahren

gegründeten Literaturpreise für Menschen mit Lernbehinderung an der Schnittstelle von Teilhabe und kultureller Bildung vor dem Hintergrund der 2008 in Österreich und 2009 in Deutschland ratifizierten UN-Behindertenrechtskonvention verortet. Gellhorn (vgl. 2017, 49) verweist auf Studien, die zeigen, dass Kunst und Kultur aufgrund des Abbildens der menschlichen Vielfalt und gesellschaftlicher Diskurse die Fähigkeit besitzen, Kognition, Emotion und Moral zu schulen und folglich Prozesse der Veränderung anzustoßen vermögen. Insofern besteht die begründete Erwartung, über den Weg von Kunst und Kultur die Verständigung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu befördern sowie Vorurteile abzubauen (vgl. Groß-Kunkel 2017, 22).

Maaß (vgl. 2019, o.S.) zählt für Deutschland und Österreich aktuell sechs existente Literaturwettbewerbe im Kontext Behinderung. Vier davon zeichnen Texte *von* Menschen mit Lernbehinderung aus:

1. EUCREA e.V. (2005, 2008, 2010): *„für Menschen mit einer geistigen Behinderung“*
2. Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen. / Literaturpreis Ohrenschmaus (jährlich seit 2007): *„für herausragende Texte von Menschen mit intellektueller Behinderung“*
3. Die Wortfinder e.V. (jährlich seit 2011): *„von Menschen mit psychischen und geistigen Beeinträchtigungen oder in besonderen Lebenslagen“*
4. Geest-Verlag / b.bobs59-Literaturpreis (seit 2018): als einziger dieser Preise auch offen für Menschen mit körperlicher Behinderung

Zwei prämiieren leicht verständliche Literatur beziehungsweise Fachübersetzungen *für* Menschen mit Lernbehinderung:

1. KuBus e.V. & Lebenshilfe Berlin / Die Kunst der Einfachheit (jährlich seit 2013): prämiert Geschichten und Gedichte in einfacher Sprache
2. Universität Hildesheim & DUDEN-Verlag / Leichte-Sprache-Preis (2018, Weiterführung offen): kürt die beste Fachübersetzung in Leichte Sprache

Fünf der sechs Preise sind in Deutschland beheimatet, nur einer in Österreich. In Österreich ist es der *Literaturpreis Ohrenschmaus* – mittlerweile eine eingetragene Marke – als einziger und einzigartiger Verein seiner Art, der systematisch nach Schreibtalenten mit Lernbehinderung sucht. Systematisch in dem Sinne, als es sich von einer losen Initiative zu einem eingetragenen Verein entwickelt hat, der neben der jährlichen Auslobung des Literaturpreises Schreibwerkstätten initiiert, Lesungen veranstaltet, Bücher publiziert, Stipendien vergibt und derzeit ein physisches „Literaturcafé Ohrenschmaus“ als inklusiven Begegnungsort errichtet.

Im Sinne österreichischer Forschung fällt die Wahl der Autorin somit auf jene Texte, die in den ersten zehn Jahren seiner Existenz mit dem heimischen *Literaturpreis Ohrenschmaus* ausgezeichnet wurden. Eine Jury bestehend aus sechs namhaften Mitgliedern der Kultur- und Literaturszene prämiiert jährlich drei Texte, die mit je Euro 1.000,-- dotiert sind. Zehn Jahre mal drei Texte ergibt somit 30 literarische Texte von Menschen mit intellektueller Behinderung als Forschungsmaterial. Zusätzlich wird von der Jury eine jährliche Ehrenliste mit je bis zu zehn Texten erkoren, die hier aber außen vor bleiben. Seit Bestehen des Literaturpreises wurden etwa 1.800 Texte eingereicht. Jeder einzelne dieser Texte wäre erforschenswert. Im Sinne einer begründeten Auswahl zieht die Autorin diese 30 prämierten Texte der ersten zehn Jahre heran. Diese sind samt Kurzbiographien der Autor*innen in zwei Büchern versammelt und veröffentlicht. Sie entstanden als Jubiläumsausgaben zum fünf- beziehungsweise zehnjährigen Bestehen des Literaturpreises (vgl. Huainigg 2011; Huainigg 2016b). Nunmehr befindet man sich im 14. *Ohrenschmaus*-Jahr.

Ausgehend von den Erfahrungen, dass Menschen mit intellektueller Behinderung oftmals nicht ernst genommen werden, ihnen wenig zugetraut wird und von ihnen angenommen wird, sie hätten nichts zu sagen, sei hiermit ein Gegenbeweis angetreten. Die Annahme lautet somit, dass Menschen mit intellektueller Behinderung sehr wohl etwas zu sagen haben, Wirkungsvolles hervorbringen und entgegen vielfacher Zuschreibungen von außen ein zufriedenes, glückliches und sinnerfülltes Leben führen (können) – im Durchschnitt so, wie das auch Menschen ohne Behinderung tun oder nicht tun. In Zeiten von Optimierung, Selbstoptimierung, Leistungsdogma und geschöner Makellosigkeit wird Menschen mit Behinderung ein lebenswertes Leben, oder gar das Leben an sich,

manchmal sehr leichtfertig abgesprochen, was vor dem Hintergrund der Historie dieses Landes viel größeres Entsetzen hervorrufen müsste. Der große Aufschrei bleibt aber aus, was einen umso hellhöriger werden lassen sollte.

1.2.2 Forschungsfrage(n)

Dem Erfahren und Erforschen der Lebensrealität von Menschen mit intellektueller Behinderung nähert sich die Autorin nun mit folgenden Forschungsfragen:

- Welche – in ihren literarischen Texten festgehaltenen – Themen, Lebensfragen und Lebensumstände beschäftigen Menschen mit Lernbehinderung?
 - Wodurch und durch wen erleb(t)en sie Unterstützung und Bestärkung?
 - Wer und was hindert sie an der selbstbestimmten und selbstbewussten (gesellschaftlichen) Teilhabe?
 - Worin und wodurch fühl(t)en sie sich behindert?
- Welche Schlussfolgerungen und Erkenntnisse lassen sich daraus ableiten für das Handeln von Lehrpersonen in der professionellen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit (Lern-)behinderung?

Das Ziel dieser Arbeit liegt im Erkenntnisgewinn im großen Bereich Behinderung beziehungsweise spezieller im Bereich Lernbehinderung über den Weg der schreibenden Kunst, der Literatur, und damit über direkte Aussagen. Erkenntnisgewinn sei näher beschrieben als dringend nötiges Umdenken, vor allem auch bei Pädagog*innen, das bereits eingangs als übergeordnetes Ziel dieser Arbeit genannt wurde.

Die Annäherung über die schreibende Kunst ist nicht weit entfernt von einer der großen (sonder-)pädagogischen Fragen, die da lautet, ob Menschen mit intellektueller Behinderung die Kulturtechniken Lesen und Schreiben überhaupt erlernen können und sollen (vgl. Wilke 2016). Nachdem „Schreiben können“ das „Schreiben erlernen“ voraussetzt, wird diese Frage zu einer sehr wesentlichen Debatte für Lehrende, die vorliegend aber nicht weiter vertieft werden kann.

Im Sinne eines Metaziels führen all diese Einzelbetrachtungen bei der Leserschaft idealerweise zu einem Hinterfragen der eigenen Vorurteile, des Halbwissens und der Berührungängste Menschen mit (Lern-)Behinderung gegenüber und somit summa summarum zu einem offeneren, vorurteilsfreieren und damit positiveren Zugang – wohlwissend, dass ein Schriftstück und das theoretische Durchdenken niemals so nachhaltig sein können wie eine reale Begegnung. Deshalb sollte das Initiieren von persönlichen Begegnungen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung stets an oberster Stelle stehen. Schule als Begegnungs- und Lernort muss das als ihre Aufgabe sehen. Nur so kann die Angst vor dem Unbekannten abgebaut werden.

1.3 Methodisches Vorgehen

Nachdem persönliche Lebenserfahrungen sowie das subjektive Erleben und Empfinden von Menschen mit intellektueller Behinderung im Mittelpunkt stehen, gereicht eine objektivierbare quantitative Analyse nicht. Die genannten Forschungsfragen und das zugrundeliegende Forschungsmaterial in Form der individuellen literarischen Texte legt eine qualitative Herangehensweise nahe. Es wird an diesem Punkt der Forschung bewusst nicht die Methode des qualitativen Interviews angewandt, da Interviews auf einen bestimmten Zweck hin durchgeführt werden, der die Beantwortung beeinflusst und die Antworten unter Umständen verzerrt, was auf Kosten der Authentizität ginge. Die vorliegenden literarischen Texte hingegen sind entstanden, um einen Literaturwettbewerb zu bestreiten und nicht, um einer Forschungsfrage Genüge zu tun. So kann der Bias sozial erwünschter und/oder vorbereiteter Antworten minimiert werden.

Interviews mit Menschen mit intellektueller Behinderung würden zudem ein adaptiertes methodisches Vorgehen erfordern (vgl. Buchner 2008), was den Rahmen sprengen würde. Vom informierten Einverständnis in Einfacher Sprache über adaptierte Kommunikationsformen bis hin zur Erreichbarkeit und zeitlich begrenzten Belastbarkeit der Interviewten ist der*die Forscher*in hierbei besonders gefordert. Sowohl die Erarbeitung und Weiterentwicklung einer standardisierten Interviewmethode als auch die Durchführung qualitativer Interviews mit den Autor*innen mit Lernbehinderung im Kontext des *Literaturpreises Ohrenschmaus* böten zweifelsohne ausreichend Material für weitere Forschungsvorhaben.

Das Analyseinstrument der Wahl ist die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp A.E. Mayring. Für die Textbearbeitung und Textanalyse schlägt er „*drei Grundformen des Interpretierens*“ (Mayring 2015, 67) vor: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Die hier gewählte methodische Herangehensweise nach Mayring ist jene der inhaltlichen Strukturierung: „*Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden sollen, wird durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien und (sofern notwendig) Unterkategorien bezeichnet*“ (ebd., 103). Die den Kategorien zugeordneten Inhalte aus dem Textkonvolut werden reduziert, paraphrasiert und schlussendlich interpretiert. Auf diese Weise sollen Themen, die Menschen mit Lernbehinderung bewegen, berühren und beschäftigen, aus ihren Primärtexten herausgearbeitet und geclustert werden, sodass daraus Schlussfolgerungen und Empfehlungen erarbeitet werden können.

1.4 Inhaltsstruktur und Gliederung

Nach der Einführung und differenzierenden Klärung relevanter Begrifflichkeiten erfolgt die (historische) Verortung des Themas in der österreichischen Landschaft. Darauf folgt die erstmalige ausführliche Beschreibung des *Literaturpreises Ohrenschmaus* im wissenschaftlichen Kontext.

Die 30 als Hauptpreise ausgezeichneten Texte innerhalb der ersten zehn Jahre des Bestehens des Literaturpreises werden schließlich zur Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen, um daraus „Lebensthemen“ von Menschen mit intellektueller Behinderung zu extrahieren. Die Aufmerksamkeit gilt textimmanenten Hinweisen auf Hinderliches wie Förderliches.

Am Ende steht der Versuch, aus ihren prägenden, in literarischen Texten schriftlich festgehaltenen, Erfahrungen Hinweise abzuleiten, inwiefern Menschen mit (Lern-)behinderung individuell, gesellschaftlich und institutionell – dazu gehören ganz wesentlich Bildungseinrichtungen und ihre Lehrer*innen – bestmöglich unterstützt werden können, ohne sie weder zu unter-/überschätzen noch zu unter-/überfordern, oder anders gesprochen, sie weder zu überhöhen noch zu erniedrigen.

2 Klärung der Begrifflichkeiten

Im Sinne der Offenlegung des Vorverständnisses, mit dem sich die Autorin dem Forschungsvorhaben nähert, werden die Begriffe Behinderung, geistige Behinderung / intellektuelle Behinderung / Lernbehinderung / Lernschwierigkeiten und Lebensqualität erörtert. Dem geht ein begriffsrelevanter Abriss zur historischen Einordnung voraus.

2.1 Historischer Abriss: Behinderung im Wandel

Die wechselvolle Geschichte einer Sozietät wie jener der Menschen mit Behinderung in Österreich spiegelt sich in ihren Benennungen und Selbst- wie Fremdzuschreibungen wider. Ein Blick in die jüngere Vergangenheit zeigt, wie sich die Begrifflichkeiten innerhalb nur weniger Jahre wiederholt verändert haben. Diesbezügliche Änderungen wurden und werden insbesondere von Selbstvertreterbewegungen angestoßen (vgl. Schirbort 2007, 214). Was in dieser Hinsicht für Österreich gilt, gilt nicht notwendigerweise für den gesamten deutschsprachigen Raum beziehungsweise findet nicht zeitgleich statt.

Während man in Österreich nach und nach übereingekommen ist, die Bezeichnung „geistig behindert“ ad acta zu legen, war die Verwendung in Deutschland noch längere Zeit gängig und findet sich nach wie vor in Organisationsbezeichnungen und deren Leitbildern. Ein besonders interessantes Beispiel sind die Schwesternorganisationen *Lebenshilfe Österreich* (gegründet 1967) und die deutsche *Bundesvereinigung Lebenshilfe* (gegründet 1958). Während Deutschland in der Eigendefinition am Begriff der geistigen Behinderung festhält, operiert das österreichische Pendant mit dem Begriff der intellektuellen Behinderung:

Die Lebenshilfe versteht sich als Selbsthilfevereinigung, Eltern-, Fach- und Trägerverband für Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Familien. Sie wurde 1958 in Deutschland auf Bundesebene gegründet. Die Lebenshilfe begleitet Menschen mit geistiger Behinderung dabei, gleichberechtigt am Leben in der Gesellschaft teilzunehmen. (Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. 2019)

Über 11.000 Menschen mit intellektuellen Behinderungen werden von der Lebenshilfe unterstützt. Beim Wohnen, beim Arbeiten, bei der Durchsetzung der eigenen Rechte. An ca. 500 Standorten in ganz Österreich arbeiten ca. 7.000 MitarbeiterInnen. (Lebenshilfe Österreich 2019a)

Ergänzt muss werden, dass sich aber auch die deutsche *Lebenshilfe* in diesem begrifflichen Wandlungsprozess befindet, denn 2012 wurde die Bezeichnung „geistige Behinderung“ zumindest aus dem Namen der Bundesvereinigung, ergo aus der großen Überschrift, genommen: aus *Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V.* (1996) wurde *Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.* (2012).

Gegründet wurde die deutsche Vereinigung 1958 als *Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind*. Die 1996 erfolgte Namensänderung wollte verdeutlichen, dass nicht mehr nur Kinder ihr Klientel waren. Am Begriff der geistigen Behinderung störte man sich 1996 noch nicht.

Inzwischen kommen sowohl die Wissenschaft als auch die informierte Zivilgesellschaft und die Community behinderter Menschen zunehmend überein, dass der Begriff der geistigen Behinderung mehr diskriminiert denn erklärt und in seiner definitorischen Unschärfe mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Diese vergleichsweise raschen Begriffsveränderungen stehen in engem Zusammenhang mit dem Empowerment, mit der Stärkung und Ermächtigung der Community zur echten und selbstbewussten Teilhabe am privaten und öffentlichen Leben.

Fürderhin als Community bezeichnet meint Selbstbetroffene, ergo Menschen mit Behinderung, die sich zu dieser Gruppe zugehörig fühlen und Bezeichnungen, Benennungen und Definitionen für sich und ihresgleichen als adäquat akzeptieren beziehungsweise als inadäquat ablehnen. Begriffszuschreibungen bleiben meist so lange unhinterfragt und ungebeugt, solange es ein Reden *über* die Betroffenen ist, nicht *mit* ihnen. Erst das Reden *mit* den Betroffenen klärt den Blick und entspannt die manchmal zu verkopfte Herangehensweise der sogenannten Nichtbetroffenen. Die österreichische Menschenrechtsexpertin Marianne Schulze hat als Gegenpol zu den chronisch kranken Menschen das Bonmot der „*chronisch Normalen*“ geprägt (vgl. Ziegler 2014), ein

indirekt direkter, direkt indirekter Denkanstoß über das Begriffspaar *normal* - *abnormal*, das genauso durch *behindert* - *nichtbehindert* ersetzt werden könnte. Ab wann ist jemand normal, nicht normal, abnormal? Ab wann ist jemand behindert, nicht behindert?

Diese so simpel anmutenden Fragen sind bis dato nicht zufriedenstellend beantwortet, und werden das vermutlich auch nie sein können. Das lässt den*die Leser*in wohl schon erahnen, wie diffizil allgemeingültige, konsensuale, längerfristig gültige Begriffskreationen und Begriffsdefinitionen im Kontext Behinderung zu finden sind. Im Lichte dessen überrascht es nicht, dass die eine akkordierte Definition und Form im Grunde nicht vorliegt, von keinem der Begriffe.

Die Meinungsunterschiede beginnen bereits bei dem Detail, ob von Behinderung im Singular oder von Behinderungen im Plural gesprochen werden soll. Beides findet Anwendung, meist ohne nähere Begründung. Der *Literaturpreis Ohrenschmaus* verwendet in seiner Eigendefinition (Lernbehinderungen, vgl. Kapitel 3.1) als auch im Vereinsname (*Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen.*) die Mehrzahl. Wie viele Behinderungen aber kann ein Mensch haben? Die Autorin begreift Behinderung als Phänomen und Zuschreibung und nicht als zählbares Diagnoseergebnis, wählt daher die Verwendung im Singular.

Die Frage nach Singular oder Plural triggert ein wesentliches Plural-Beispiel: die UNBRK, als UN-Behindertenrechtskonvention in die Alltagssprache eingegangen. Die diesbezügliche Singular-/Plural-Frage sei hier aber nur eine Randnotiz. Die Erwähnung zielt vielmehr darauf ab, dass selbst der *UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen* (UNBRK) keine abschließende Definition zugrunde liegt. Das liegt zum einen an dem Faktum, dass Behinderung eine Querschnittsmaterie ist, zum anderen an der Tatsache, dass es unzählige Arten und Ausprägungen von Behinderung gibt. Vielfach taucht beim Stichwort Behinderung vor dem geistigen Auge ein Rollstuhl auf, viel seltener das Bild eines gehörlosen Jungen oder einer Frau mit Usher-Syndrom. So muss stets geklärt werden, welches (wissenschaftliche) Auge und welche Forschungsdisziplin mit welcher Frage oder Absicht auf welchen Aspekt blickt. Die UNBRK (vgl. 2016, 4) skizziert vielmehr ein Verständnis von Behinderung, als dass sie definitorisch abgrenzen und eingrenzen würde, sie tut dies mit Verweis auf die ständige Weiterentwicklung dieses Verständnisses als auch auf die dynamische Wechselwirkung

zwischen Mensch mit Behinderung und Umwelt. Auf diese und weitere Verortungs- und Fassungsversuche wird an späterer Stelle noch einmal Bezug genommen.

Zum besseren Verständnis und im Sinne eines knappen historischen Abrisses der Begrifflichkeiten im Kontext Behinderung sei an dieser Stelle das Rad der Zeit zurückgedreht an den Beginn der systematischen und zögerlich beginnenden reflektierten Auseinandersetzung mit Behinderung und seinen Implikationen. Vor noch nicht allzu langer Zeit wurden Kinder mit Behinderung im Hinterzimmer des Hauses oder in einem Heim versteckt und somit weder beschult, geschweige denn in die Gemeinschaft eingeführt und integriert. Ein derartiges Negativbeispiel wurde erst kürzlich aufgearbeitet. In der Wiener Psychiatrie „Am Steinhof“ wurden Patient*innen noch bis ins Jahr 2000 ohne Beschäftigung und Freigänge hinter verschlossenen Türen gehalten (vgl. Mayrhofer/Wolfgruber/Geiger/Hammerschick/Reidinger 2017, 330ff).

Scham und Angst der Familie vor Stigmatisierung und Ausgrenzung oder gut gemeinter Schutz und deshalb Abschirmung von der Welt vor der Haustür haben Eltern immer wieder dazu getrieben, das eigene Kind als Makel und Last wahrzunehmen, ihm nichts zuzutrauen und es bloß minimal zu versorgen. Nichtsdestotrotz hat jedes Kind Potentiale und Fähigkeiten, die aber nie ans Tageslicht gelangen, ergo verkümmern, wenn sich niemand mit dem Kind beschäftigt. Dies wiederum bestätigt die vorgefasste Meinung, das Kind könne nichts und sei ohnehin zu nichts zu gebrauchen.

Von einer umfassenderen systematisch-bildungswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Behinderung kann ab dem 20. Jahrhundert gesprochen werden. Dahingehende Versuche und Unternehmungen gab es freilich schon davor, diese blieben aber lange Zeit punktuell, parallel und mehr oder weniger zielführend (vgl. Solarová 1983). Aufgrund der Verortung der vorliegenden Arbeit im pädagogisch-lehrenden Kontext sei der Fokus vorwiegend darauf gelegt. Dies ist deshalb eine wesentliche Markierung, da Behinderung, wie bereits erwähnt, eine Querschnittsmaterie ist und somit aus vielerlei Blickwinkel betrachtet werden kann, soll und muss. Die Medizin beschreibt und schlussfolgert anders als es die Pädagogik oder die Kunstwissenschaft tun. Schlussendlich wäre eine interdisziplinäre Zusammenschau wesentlich, um dem Individuum mit Behinderung gerecht zu werden (vgl. Eberwein/Sasse 1998).

Aufgrund der Komplexität sind Studien, die große interdisziplinäre Bilder zeichnen, rar. So lag der Fokus über viele Jahre in der Beschäftigung mit einzelnen Behinderungskategorien, was sich mitunter in inselhaften Sondereinrichtungen für Körperbehinderung, für Gehörlosigkeit, für Blindheit etc. materialisiert hat. Diesen Kategorisierungen begegnet man auch heute noch in überwiegender Zahl, auch wenn der Begriffswandel von Sonder- und Heilpädagogik über Integration bis hin zur Inklusionspädagogik etwas anderes vermuten lassen könnte. Im englischsprachigen Raum hat sich der Inklusionsbegriff Anfang der 1990er-Jahre etabliert, im deutschsprachigen Raum geschah dies erst in den 2000er-Jahren, als der Begriff Inklusion jenen der Integration ablöste. Nicht immer folgt auf eine Änderung der Überschrift auch die inhaltliche Anpassung. Das offizielle und öffentliche Österreich verwendet nunmehr weitgehend den Begriff der Inklusion, lebt und fördert ihn aber nur punktuell. Um ein Beispiel zu nennen: Im Arbeitsübereinkommen der türkis-blauen Regierung 2017-2019 findet sich die Absicht nach „*Erhalt und Stärkung des Sonderschulwesens*“ (BKA 2017, 62), was den Grundprinzipien von Inklusion diametral gegenübersteht.

Während die vorliegende Arbeit entsteht, formt sich in Österreich nach dem Ende der ÖVP/FPÖ-Regierung und einer siebenmonatigen verwaltenden Übergangsregierung eine neue Koalition unter Türkis-Grün. Diese erkennt die Unzulänglichkeiten ihrer politischen Vorgängerregierung im Bereich Bildung und Behinderung und versucht diese entsprechend geltender und akzeptierter Übereinkommen (bspw. UNBRK) zurechtzurücken: „*Diese Bundesregierung legt ein besonderes Augenmerk auf die Bereiche Bildung und Arbeit. Hier gilt es, als längerfristiges Ziel ein inklusives Bildungssystem zu schaffen, in dem alle Kinder und Jugendlichen die Unterstützung erhalten, die sie benötigen, um am gemeinsamen Unterricht teilnehmen zu können. Kinder mit speziellem Förderbedarf bzw. Behinderungen werden bestmöglich in den Regelunterricht einbezogen und qualitativ hochwertige (Sonder-)Pädagogik wird sichergestellt, wo immer sie nötig ist*“ (BKA 2020, 278). Das am 2. Jänner 2020 präsentierte türkis-grüne Regierungsprogramm 2020-2024 lässt ab von der Betonung des Sonderschulwesens und ersetzt „*Erhalt und Stärkung des Sonderschulwesens*“ (BKA 2017, 62) durch „*Stärkung des inklusiven Bildungssystems*“ (BKA 2020, 279). Dies zeigt, wie die Ausgestaltung des Bildungssystems und generell die Sicht auf bestimmte Personengruppen politischen Gesinnungen unterworfen ist.

Vom Begriff der Integration, vorwiegend diskutiert als Bemühung der gemeinsamen Erziehung und Bildung von behinderten und nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen oder im Verständnis der gesellschaftlichen und sozialen Einbeziehung behinderter Menschen als davor ausgeschlossene Gruppe, wird zunehmend Abstand genommen, da sich die Interpretation in Richtung Assimilation entwickelte (vgl. Schönwiese 2008) und der Begriff der Integration im Kontext der Migration vermehrt Anwendung fand. Ergo erschien es sinnvoll, für den Bereich Behinderung den Begriff der Inklusion zu forcieren (vgl. Hinz 2002). Ohne die terminologische Debatte um Integration und Inklusion gegenwärtig näher auszuführen, sei mit Fornfeldt (2013, 51) gesagt: *„Das Konzept der Inklusion ist eine Weiterführung der Leitgedanken Normalisierung, Integration und Empowerment. In seiner konsequenten Umsetzung soll Inklusion die Integration ablösen“*.

2.2 Behinderung

Aufgrund der komplexen Mehrdimensionalität liegt keine allgemeingültige Definition des Begriffes vor. Je nach Kontext, Adressat*innen und Zielsetzung wird der Behinderungsbegriff unterschiedlich weit gefasst und je nach Fokus definiert und beschrieben. Wobei „definieren“ vor dem Hintergrund der Vielschichtigkeit und Individualität der falsche Begriff ist, denn *„[d]efinieren bedeutet immer festlegen und zwar endgültig (,definitiv‘“* (Speck 1999a, 40), was beim Begriff Behinderung in all seinen Arten und Erscheinungsformen unmöglich ist. Die Liste der Ursachen, Erscheinungsbilder und Interventionen ist lang. Inzwischen sind etwa 500 medizinisch definierbare Behinderungsformen beschrieben (vgl. Dörner/Plog/Teller/Wendt 2002, 73).

Als Überbegriff versucht der Behinderungsbegriff Merkmale einer Personengruppe als kleinsten gemeinsamen Nenner zu erfassen. In einer ersten Annäherung könnte dieser kleinste gemeinsame Nenner von Behinderung bezeichnet werden als eine Form der Beeinträchtigung des Körpers, des Intellekts oder der Sinne, die Teilbereiche des Lebens beeinflusst respektive erschwert (vgl. Biewer 2017, 43). Biewers Vorschlag wäre zu ergänzen um die Psyche. Es ist ein Abweichen von der Norm verstanden als Bevölkerungsdurchschnitt.

Menschen mit Behinderung(en) werden alternierend auch als Menschen mit Beeinträchtigung(en) bezeichnet, was auf Heinz Bachs Systematisierungsversuche innerhalb der Sonderpädagogik zurückgehen könnte (vgl. Bach 1985). Für Bach ist nicht Behinderung, sondern Beeinträchtigung der Überbegriff. Ihm zufolge wäre Behinderung die schwerste Form einer Beeinträchtigung. Als weitere Abstufungen nennt er Störungen und Gefährdungen (vgl. Bach 1999, 40f). Insofern steht selbst der Behinderungsbegriff als Übergriff nicht außer Streit. So ist vielmehr von Leitprinzipien oder vom zugrundeliegenden Verständnis die Rede als von Definition(en).

Exemplarisch sei das der UN-Behindertenrechtskonvention zugrunde gelegte Verständnis von Behinderung zitiert, auch ihr fehlt eine konkrete Definition, und auch sie spricht von Beeinträchtigungen in der Beschreibung von Behinderung. In der Präambel unter Punkt e) heißt es in der überarbeiteten deutschen Übersetzung aus 2016, dass *„das Verständnis von Behinderung sich ständig weiterentwickelt und dass Behinderung aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Beeinträchtigungen und einstellungs- und umweltbedingten Barrieren entsteht, die sie an der vollen und wirksamen Teilhabe an der Gesellschaft, auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen, hindern“* (UNBRK 2016, 4). Wer zur Gruppe der Menschen mit Behinderung zählt, benennt die Konvention in Artikel 1 und wiederholt sich bezüglich Teilhabe und Gleichberechtigung: *„Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, psychische, intellektuelle oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen und wirksamen Teilhabe, gleichberechtigt mit anderen, an der Gesellschaft hindern können“* (ebd., 6).

Der Mensch und seine Behinderung im Kontext drückt sich mitunter darin aus, dass Menschen mit Behinderung ihre Behinderung nicht nur als personenimmanent erleben, sondern prägend auch als Umstand außerhalb ihrer Person. Die Querschnittlähmung an sich oder die intellektuelle Behinderung wird im Sinne der Teilhabe erst dann virulent, wenn es keine Rampe gibt, über die die querschnittgelähmte Rollstuhlfahrerin ins Gebäude kommt, oder wenn der Beipackzettel zum Medikament für die lernbehinderte Person nicht in leicht verständlicher Sprache mitgeliefert wird. Behindernd wirken ergo eine nicht-barrierefreie Umgebung und/oder das Mindset anderer Menschen. *„Erst die negative soziale Bewertung macht ein Merkmal oder ein Verhalten zu einem Stigma, das*

die soziale Identität des Betroffenen herabsetzt. Nicht das Merkmal oder das Verhalten selbst, sondern seine gesellschaftliche Bewertung entscheidet darüber, ob es die soziale Wertschätzung, die der Betroffene erfährt, mindert“ (Tröster 1990, 15).

Die Last der behindernden Umstände kommt im eingängigen Slogan der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung „*Wir sind nicht behindert, wir werden behindert*“ (Schönwiese 2005, 16) zum Ausdruck, der starke Anteile des Empowerments und der Selbstermächtigung in sich trägt. „Jemand *ist* behindert“ entspricht weitgehend dem sogenannten medizinischen Modell von Behinderung, „jemand *wird* behindert“ kommt dem sozialen Modell von Behinderung gleich. Auch könnte das Begriffspaar *Behinderung* - *Beeinträchtigung* dieser Klassifikation zugeordnet werden: Beeinträchtigung bezieht sich auf personenimmanente körperliche Abweichungen, während sich Behinderung auf Hindernisse durch die Gesellschaft und das Umfeld bezieht. Aktuell ist ein Paradigmenwechsel vom medizinischen (defizitorientierten) hin zum sozialen (kompetenzorientierten) Modell von Behinderung zu verorten. Zusammenfassen lässt sich dies im bio-psycho-sozialen Modell von Behinderung, das ursprünglich aus der Medizin kommt und sukzessive in den Sozialwissenschaften Einzug gehalten hat. (vgl. Fornfeldt 2013; Biewer 2017)

Das bio-psycho-soziale Modell betont die Bedingtheit und Interaktion verschiedener Ebenen und Dimensionen. Behinderung ist ergo niemals eine rein körperliche Funktionsstörung, sondern stets in der individuellen, biologischen und gesellschaftlichen Interdependenz zu betrachten (vgl. Kaltenborn 2007, 50ff). Dieser Erkenntnis folgt auch die Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation (WHO), zumindest ab der Neufassung von 2001, was zu einem Umdenken in der Arbeit mit Menschen mit intellektueller Behinderung geführt hat. In Anlehnung an die weltweit anerkannte medizinische Diagnoseklassifikation ICD (*International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*) veröffentlichte die WHO 1980 die ICIDH (*International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps*), eine medizinische Beschreibung von Behinderungsarten infolge von Schädigungen und Krankheiten, mit dem Ziel, international einheitliche Klassifikationssysteme als Grundvoraussetzung für eine disziplinübergreifende Kommunikation zu schaffen (vgl. Meyer 2003, 14).

In den Jahren nach 1980 ergaben sich alleine aufgrund divergierender Übersetzungen von *Impairment*, *Disability* und *Handicap* unterschiedliche Klassifizierungen und Unterteilungen. Lindmeier (vgl. 1993, 190) spricht gar von 21 Versionen. Aufgrund von gehörter Kritik und erkannter Unzulänglichkeiten hat die WHO eine Neuauflage der ICIDH in Angriff genommen, die 2001 der WHO-Generalversammlung zur Beschlussfassung gereicht wurde. Eine deutsche Fassung wurde 2005 vom *Deutschen Institut für Medizinische Dokumentation und Information* publiziert (vgl. DIMDI/WHO 2005). Fortan sollte der gesamte Lebenshintergrund mit zentralem Fokus auf gesellschaftliche Teilhabe Beachtung finden. Im Zuge der Novelle wurde der Arbeitstitel ICIDH-2 umbenannt in ICF (*International Classification of Functioning, Disability and Health*). Die Begriffe *Impairment* und *Disability* wurden weiterverwendet, *Handicap* aufgrund seiner stigmatisierenden Wirkung nicht (vgl. ebd., 310).

Eine allumfassende Explikation des Behinderungsbegriffes kann hier nicht geleistet werden, ist für die in Aussicht genommene Abhandlung auch nicht von primärer Relevanz. Abschließend sei angemerkt, dass, „*wie auch immer Behinderungen genannt werden – sie werden ungeachtet ihrer Bezeichnung existieren. Daher ist das Problem nicht nur ein sprachliches, sondern auch und vor allem ein Problem des Verhaltens von anderen Menschen und der Gesellschaft gegenüber Behinderten*“ (Winkelheide/Knees 2003, 70). Man bedenke, dass „Behinderte“ oder „Das ist ja voll behindert!“ genauso wie „Krüppel“ oder „Spasti“ nach wie vor gängige Schimpfworte sind (vgl. WHO 2011, 20).

2.3 Geistige Behinderung / Intellektuelle Behinderung / Lernbehinderung

Was bezüglich Abwertung und Stigmatisierung über den Behinderungsbegriff gesagt wurde, gilt noch stärker für die Zuschreibung von geistiger Behinderung (vgl. Biewer 2017, 166). Der (Aber-)Glaube des 16. Jahrhunderts, ein Mensch mit geistiger Behinderung sei von einem unreinen Geist besessen oder Behinderung sei laut Altem Testament der Wille Gottes, scheint bis heute nicht gänzlich überwunden zu sein (vgl. Strachota 2004, 16). Gleichermäßen bereitet das Auffinden einer klaren Definition und eindeutigen Erklärung Schwierigkeiten.

Die WHO (ICD-10) (vgl. WHO 2013) eruiert eine etwaige kognitive Einschränkung anhand der Messung des Intelligenzquotienten (IQ). Ausgehend von einem durchschnittlichen IQ von 100, gilt ein IQ von weniger als 75, in Abstufungen von „leicht“ bis „schwerst“, als geistig retardiert (vgl. Wüllenweber/Theunissen/Mühl 2006, 121). Dass dies zu kurz greift und umstritten ist, muss nicht näher erläutert werden. Vor diesem Hintergrund erscheint die Bezeichnung „intellektuelle Behinderung“ naheliegend, die vor allem die intellektuell-kognitiven Funktionen (logisches Denken, Abstrahieren, Vorstellungsvermögen etc.) ins Auge fasst (vgl. Weber 1997, 14f). Die ICD-10 hat seit ihrer Ersterscheinung 1991 mehrere Revisionen erfahren, das Kapitel zur intellektuellen Behinderung wurde allerdings nie adaptiert und hält bis dato am überholten Begriff der *mental retardation* fest. Für die ICD-11² wurde angekündigt, diese Begriffe zu überdenken.

Rekurrierend auf das bio-psycho-soziale Modell von Behinderung umschreibt Thimm (1999, 10) geistige Behinderung wie folgt: *„Die geistige Behinderung eines Menschen wird als komplexer Zustand aufgefasst, der sich unter dem vielfältigen Einfluss sozialer Faktoren aus medizinisch beschreibbaren Störungen entwickelt hat. Die diagnostizierbaren prä-, peri- und postnatalen Schädigungen erlauben keine Aussagen zur geistigen Behinderung eines Menschen. Diese bestimmt sich vielmehr aus dem Wechselspiel zwischen seinen potentiellen Fähigkeiten und den Anforderungen seiner konkreten Umwelt“*. Im Gegensatz zur körperlichen Behinderung (beispielsweise Armamputation) oder zur Sinnesbehinderung (beispielsweise Blindheit) ist geistige Behinderung nicht statisch, sondern prozesshaft entlang der Lebensdynamik (vgl. Fornefeld 2013, 116ff). Das birgt Entwicklungspotential für die Betroffenen, gleichzeitig aber auch Unsicherheiten und Ängste, da es schwer zu erfassen und zu begreifen ist.

In dieselbe Kerbe schlägt die *American Association on Intellectual and Developmental Disabilities (AAIDD)*, vormals *American Association of Mental Retardation (AAMR)*,

² Die ICD-11 als elfte Revision dieses Diagnoseverschlüsselungssystems ist am Weg. Neben der Weiterentwicklung der ICD-10 wurde seit 2007 an einer essentiellen Revision gearbeitet, die im Mai 2019 von der 72. Weltgesundheitsversammlung (*World Health Assembly, WHA72*) verabschiedet wurde und mit 1. Jänner 2022 in Kraft treten soll. Bis dahin bleibt die ICD-10 in der je jährlich aktualisierten Version geltende Referenz.

2007 umbenannt), die weltweit größte Interessensvertretung von Menschen mit intellektueller Behinderung und ihrem Umfeld: *„Geistige Behinderung ist nicht etwas, was man hat – wie blaue Augen oder ein ‚krankes Herz‘. Geistige Behinderung ist auch nicht etwas, was man ist – wie etwa klein oder dünn zu sein. Sie ist weder eine gesundheitliche Störung noch eine psychische Krankheit. Sie ist vielmehr ein spezieller Zustand der Funktionsfähigkeit, der in der Kindheit beginnt und durch eine Begrenzung der Intelligenzfunktionen und der Fähigkeit zur Anpassung an die Umgebung gekennzeichnet ist. Geistige Behinderung spiegelt deshalb das ‚Passungsverhältnis‘ zwischen den Möglichkeiten des Individuums und der Struktur und den Erwartungen seiner Umgebung wider“* (AAMR 1992 zit. n. Lindmeier 2004, 1).

Cloerkes (zit. n. Markowetz 2006, 145) geht noch weiter und verneint auch den Zustand, er sieht geistige Behinderung als reine Zuschreibung, als *„nichts Absolutes, nichts Objektives, sondern (...) sozial konstruiert: Behinderung wird gemacht!“*. Gesellschaftliche Erwartungen und daraus gefolgerte Normen bestimmen Meinungen und Einstellungen bezüglich Normabweichungen und damit Behinderung. Cloerkes schlussfolgert daraus, dass gesellschaftliche Erwartungen die Kategorie Behinderung erschafft.

Im Sinne der Einordnung und Zuordnung wurde hier bewusst noch einmal, jedoch zum letzten Mal, der Begriff der „geistigen Behinderung“ verwendet, mit dem Hinweis, dass diese Bezeichnung nicht mehr zeitgemäß ist – wobei grundsätzlich anzuzweifeln ist, ob diese Benennung jemals zeitgemäß hat sein können. *„Der ‚Geist‘ ist mehr. Er ist ein Wesensmerkmal des Menschen. Nennt man einen Menschen in seinem Geist behindert, wertet man ihn damit zwangsläufig in seinem Personsein ab. Dagegen wehren sie (sic!) die betroffenen Menschen zu Recht. Sie nehmen sich selbst allenfalls in ihrem Lernen oder in ihre (sic!) Auffassungsgabe als beeinträchtigt wahr, nicht aber in ihrem Menschsein“* (Fornefeld 2013, 60). Weber (1997, 15) schätzt den Begriff der geistigen Behinderung schon 1997 *„(...) als zu breit für das besprochene Erscheinungsbild (sic!) und im Hinblick auf den heutigen Kenntnistand (sic!) als nicht mehr korrekt“* ein. Ähnlich verhält es sich mit dem seltener gebrauchten Begriff der „kognitiven Behinderung“. Kognition ist mehr.

Das Ringen um eine adäquate und weniger stigmatisierende Wortwahl hat noch kein zufriedenstellendes Ende gefunden. Alternativ sind in den vergangenen Jahren Begriffe wie intellektuelle Behinderung, Lernbehinderung oder Lernschwierigkeiten gängig geworden. Diese reichen zwar der Absicht, von Betroffenen als weniger abwertend (was noch immer nicht wertschätzend ist) wahrgenommen zu werden, sind gleichzeitig aber noch unpräziser und ohne eindeutige Grenzmarkierungen zueinander, was sie für Wissenschaft und Justiz problematisch bis unbrauchbar macht. Die Begriffe geistige Behinderung, intellektuelle Behinderung, Lernbehinderung und Lernschwierigkeiten werden alltagssprachlich synonym verwendet. Ob sie im Kern und in der jeweils verwendeten Form dasselbe meinen, bleibt in der Regel unhinterfragt und kann auch hier nicht abschließend beantwortet werden.

Im Wissen um diese Unschärfe fällt die Entscheidung der Autorin dahingehend, im Weiteren jenem Sprachduktus zu folgen, der den Wünschen und Forderungen der Selbstbetroffenen entspricht. Es wäre absurd und anmaßend, Texte von Menschen mit Lernbehinderung zu analysieren, gleichzeitig aber ihre Präferenzen zu ignorieren. Das würde generell implizieren, ihre Wahrnehmungen, Erfahrungen und Aussagen nicht ernst zu nehmen. Das würde einem *„Zeugnis einer Entwertung und Diskriminierung behinderter Menschen“* gleichkommen, das negiert, dass Menschen, *„die wir als geistig behindert bezeichnen, lern-, bildungs- und entwicklungsfähig sind“* (Theunissen 2008, 128). Das Kriterium ist in diesem Zusammenhang weniger, ob richtig oder falsch, vielmehr ob menschenwürdig oder menschenunwürdig. Dem Wunsch der Selbstvertreter*innen ist mit den Begriffen Lernbehinderung, Lernschwierigkeiten und intellektuelle Behinderung am ehesten entsprochen. Die Relativierung deutet an, dass die Benennung qua Reduzierung auf das Merkmal (Lern-)Behinderung nie die gewünschte Adressierung einer Person sein kann. Ist eine solche Benennung dennoch vonnöten, werden genannte Begriffe dem der geistigen Behinderung bevorzugt.

2.3.1 Verwendung des Begriffs beim *Literaturpreis Ohrenschmaus*

Auf der Homepage des *Literaturpreises Ohrenschmaus* findet sich auf einer Unterseite mit der Überschrift *„Mitmachen – Wer darf mitmachen und einen Text schicken?“* folgende Beschreibung:

Alle Menschen mit Lernschwierigkeiten – das sind Menschen mit intellektueller Behinderung – die schon 16 Jahre alt gewesen sind. Auch eine Gruppe von Menschen kann einen Text schicken.
(Ohrenschmaus 2019c, Hervorhebung im Original)

„Intellektuelle Behinderung“ ist verlinkt auf eine weitere Unterseite, auf der beschrieben steht, „[w]as wir damit meinen?“ (Ohrenschmaus 2019e, Hervorhebung im Original):

Abbildung 1: Definition intellektueller Behinderung laut Ohrenschmaus-Homepage

Menschen mit Lernschwierigkeiten
Menschen mit intellektueller Behinderung
Menschen mit Lernbehinderung,
...Menschen

Der Literaturpreis Ohrenschmaus spricht in verschiedener Weise von Menschen mit Behinderungen. Er verwendet NICHT die alte Formulierung „Menschen mit geistiger Behinderung“. Sie wird von den behinderten Menschen selbst als abwertend empfunden. Sie beschreibt die Menschen mit Behinderungen nicht richtig.

Wenn wir genauer von den Menschen sprechen, verwenden wir mehrere Begriffe. Wir sprechen sowohl von „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ als auch von „Menschen mit intellektueller Behinderung“ oder auch Menschen mit Lernbehinderung“.

„Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist die Bezeichnung, die die SelbstvertreterInnen der Menschen mit Behinderungen sich in der Regel selbst geben. Sie wünschen sich die Verwendung dieser Bezeichnung.

„Menschen mit intellektueller Behinderung“ entspricht dabei der europäischen Wortbildung „people with intellectual disabilities“. Sie setzt sich zunehmend auf europäischer Ebene in der Sprache der Politik und der Wissenschaft durch.

„Menschen mit Lernbehinderungen“ wird derzeit auch häufig verwendet, so auch im Regierungsprogramm oder beim „Ohrenschmaus“.

Wir gehen von einem sozialen Modell von Behinderung aus.

Behinderung entsteht aus der Wechselwirkung zwischen Menschen mit Behinderungen und einstellungsbedingten und umweltbedingten Barrieren.

Diese Barrieren hindern Menschen an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft. Behinderung wird dabei als „normaler“ Bestandteil menschlichen Lebens gesehen. Sie ist verbunden mit

dem Respekt vor der Unterschiedlichkeit. Menschen mit Behinderungen werden als Teil der Vielfalt der Menschheit gesehen.

Behinderung wird als Quelle möglicher Bereicherung wertgeschätzt.

Die gesellschaftliche Vision dieser Sichtweise ist eine inklusive Gesellschaft. Sie soll die gleichberechtigte Teilhabe, Selbstbestimmung und Wahlfreiheit ermöglichen.

Was meinen wir mit Menschen mit Lernschwierigkeiten/ mit intellektueller Behinderung/ mit Lernbehinderung?

Diese Menschen leben mit ihrer Behinderung ihr ganzes Leben lang. In der Regel beginnt diese Beeinträchtigung mit der Geburt oder mit einer Entwicklung vor dem 18. Lebensjahr. Intellektuelle Behinderung beginnt also vor dem Erwachsenenalter.

In der Schulpädagogik werden die Begriffe Lernbehinderung oder Lernschwierigkeiten breiter verwendet und bezeichnen in der Regel keine Behinderung. Diese Verwendung in der Pädagogik meinen wir hier nicht!

Psychische Behinderung

Im Unterschied dazu ist eine psychische Behinderung eine psychische Störung, wie Neurose, die schon so chronisch ist, dass sie zu einer Behinderung, also zu einer Einschränkung im täglichen Leben, führt.

Es ist also ein ständiger Lebenszustand. Er ist charakterisiert durch unterdurchschnittliche intellektuelle Fähigkeiten und deutliche Grenzen in kognitiven Möglichkeiten und adaptivem Verhalten. Dadurch können Menschen mit Lernschwierigkeiten /mit intellektueller Behinderung /mit Lernbehinderung vielleicht verminderte Fähigkeiten haben, neue oder komplizierte Zusammenhänge zu verstehen.

Oft haben sie Schwierigkeiten mit der Sprache oder mit ihren Bewegungen. Menschen mit Lernschwierigkeiten brauchen oft Unterstützung, wenn sie unabhängig leben wollen.

Trotz dieser Beeinträchtigungen haben Menschen mit Lernschwierigkeiten ein weites Feld von Fähigkeiten und Möglichkeiten. Es werden deshalb nicht sämtliche „geistige“ Bereiche, die das menschliche Leben kennzeichnen, etwa künstlerische, soziale oder berufliche Kompetenzen, als behindert bezeichnet.

Viele der Menschen mit Lernschwierigkeiten zeigen differenzierte geistige Interessen, die die Grundlage für ein aktives und gleichberechtigtes Leben in unserer Gesellschaft darstellen. Das ist der Grund, warum wir nicht länger von „geistiger Behinderung“ sprechen.

Quelle: <https://ohrenschmaus.net/mitmachen/was-wir-damit-meinen/> (vgl. Ohrenschmaus 2019e)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das *Ohrenschmaus*-Projekt in seinem Grundverständnis den Erkenntnissen der aktuellen Forschung im Bereich (Lern-)Behinderung entspricht. Der Begriff der geistigen Behinderung wird weitgehend hintangehalten und durch Lernbehinderung, Lernschwierigkeiten oder intellektuelle Behinderung ersetzt. Aufgrund der definitorischen Unschärfe dieser Begrifflichkeiten geht der *Ohrenschmaus* den pragmatischen Weg und nennt alle Optionen, sodass sich möglichst niemand dieser Kohorte ausgeschlossen fühlt. Erwähnung findet zudem das soziale Modell, das Behinderung im Wechselspiel von Individuum und personaler wie räumlicher Umwelt verortet. Mögliche Einschränkungen in Verbindung mit einer Lernbehinderung sind genannt, viel deutlicher werden aber die positiven Aspekte markiert, indem der *Ohrenschmaus* in seiner Grundlegung Behinderung mit Normalität, Vielfalt, Bereicherung, Respekt, Fähigkeiten und Möglichkeiten konnotiert. Die langfristige Perspektive auf Basis dieser Haltung kristallisiert sich in einer inklusiven Gesellschaft.

Zwei Abgrenzungen erfolgen in Richtung psychische Erkrankung und in Richtung Schulpädagogik. Bezüglich psychischer Erkrankung beziehungsweise psychischer Behinderung bleibt die Beschreibung unpräzise, wenn nicht sogar widersprüchlich. Zwei Absätze davor ist die Rede davon, dass eine Lernbehinderung eine dauerhafte Beeinträchtigung darstellt und mit der Geburt oder kurz danach eintritt. Der Absatz zur psychischen Behinderung beginnt mit „[i]m Unterschied dazu“ und meint damit vermutlich, dass eine psychische Erkrankung keine dauerhafte Behinderung darstelle. Es geht nicht klar hervor, worauf sich „dazu“ bezieht. Die Aussage „*Intellektuelle Behinderung beginnt also vor dem Erwachsenenalter*“ trifft wohl auf einen Großteil zu, wenn man davon ausgeht, dass viele Formen intellektueller Behinderung prä-, peri- oder postnatal entstehen (vgl. Payk 2007, 273; Fornefeld 2013, 72), stimmt aber nicht ausschließlich. „*Geistige Behinderung ist kein statischer Zustand, d.h. sie kann in jeder Lebensphase entstehen*“ (Fornefeld 2013, 75). Betreffend Schulpädagogik wird darauf hingewiesen, dass mit dem Begriff Lernschwierigkeiten lediglich gemeint ist, dass ein*e Schüler*in im direkten Wortsinne Schwierigkeiten und Mühen hat beim schulischen Lernen, was in der Regel aber keine Behinderung bedeutet. In der Schlussfolgerung heißt das aus Sicht des Literaturwettbewerbs *Ohrenschmaus*, dass weder Menschen mit

psychischen Erkrankungen noch solche mit mäßigen schulischen Leistungen zur Teilnahme zugelassen sind, wenn dies das jeweils einzige Indiz zur Teilnahme wäre.

2.4 Konzepte der Lebensqualität

Menschen mit Behinderung wird Lebensqualität, gar Lebensrecht, vielfach abgesprochen (vgl. Singer 1994, 238ff). Die Stigmatisierung ist bei intellektueller Behinderung noch deutlich negativer ausgeprägt als bei körperlicher Behinderung (vgl. Biewer 2017, 166). Wiederum ist das eine für die Individuen folgenreiche Zuschreibung von außen. Negative Meinungen und Einstellungen behinderten Menschen gegenüber erschweren es ihnen, ein „normales“ Leben inmitten der Gesellschaft zu führen. Sehr lange Zeit galt das paternalistische Gehabe, man wisse, was das Beste für den Klient, die Patientin, den Heimbewohner mit Behinderung wäre. Die ihnen zugestandene Lebensqualität erschöpft(e) sich so gesehen nicht selten in „warm, satt, sauber“, in einem Aufbewahren, das weit weg war oder ist von einer ihnen zugestanden und ermöglichenden selbstbestimmten Lebensweise.

Lebensqualität ist kein originär heilpädagogischer respektive behindertenpädagogischer Begriff. Je nach wissenschaftlicher Disziplin, Tradition und Forschungsfrage wurde und wird Lebensqualität unterschiedlich debattiert und kategorisiert (vgl. Beck 2001, 338). Die philosophische Frage nach dem guten, gelingenden und glücklichen Leben ist anders gelagert als die medizinische Verortung in Anbetracht einer chronischen oder terminalen Krankheit (vgl. Bullinger 2000, 13f; Dworschak 2004, 32). Schließlich kommt es entscheidend darauf an, wem die Frage nach einem gelungenen, zufriedenen und glücklichen Leben gestellt wird. Die Antworten sind vermutlich so zahlreich und unterschiedlich, wie es Individuen gibt. Es verwundert daher kaum, dass bislang keine eindeutige und endgültige Definition von Lebensqualität vorliegt. Das verbindet das Konstrukt der Lebensqualität mit dem Konstrukt der Behinderung, ihm fehlt ebenfalls der definitorische Konsens. Die Bedeutung von Lebensqualität muss in jedem Unterfangen neu verhandelt werden. (vgl. Doose 2007b, 37)

Breite gesellschaftspolitische Aufmerksamkeit fiel dem Konzept der Lebensqualität erstmals in den 1960er-Jahren zu, beginnend in den USA im Bereich der Wohlfahrt und Wohlfahrtsforschung. Ein gutes und qualitätsvolles Leben würde sich nicht erschöpfen

im Wirtschaftswachstum und in der Anhäufung materieller Güter. Der Begriff der Lebensqualität wurde zur Antithese des grenzenlosen wirtschaftlichen Wachstums, dem man nach dem Zweiten Weltkrieg anhaftete. Stimmen wurden laut, die den vermeintlich direkten Zusammenhang von „mehr Geld = mehr Zufriedenheit“ zu hinterfragen begannen. (vgl. Dworschak 2004, 33)

In Zeiten von Leistungsdogmen und Wirtschaftskonjunktur verspüren gesellschaftliche Randgruppen wie Menschen mit Behinderung umso mehr Druck und das Gefühl, nicht zu genügen und nichts beitragen zu können. Wenn die Wirtschaft floriert und die allgemeine Arbeitslosigkeit rückläufig ist, sie in der Gruppe der Menschen mit Behinderung aber nach wie vor überproportional steigt, so wie das in Österreich 2019 der Fall war (vgl. arbeit plus 2019), wird dieses subjektive Gefühl in objektive Zahlen gegossen und lässt sich nicht mehr wegdiskutieren oder schönreden. Wie zufrieden oder glücklich sind diese arbeitslosen Menschen mit Behinderung? Bis in die 1970er-Jahre stellte man derartige Fragen nicht ernsthaft. Erst mit Einsetzen der behinderungsspezifischen Normalisierungsdebatte veränderte sich dieses Denken sukzessive.

Im Zuge dieser Gesellschaftskritik etablierte sich die Sozialindikatorenforschung zusehends als Ergänzung zur rein ökonomischen Vermessung des Lebens. Man begann, Zufriedenheit, Wohlbefinden und Lebensqualität nicht mehr nur anhand von wirtschaftlichem Erfolg und nackten Zahlen zu messen. Immer stärker rückten neben den materiellen Werten immaterielle Werte in den Blickpunkt und damit vermehrt auch Fragen nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt und dem Umgang mit Menschen, die nicht dem klassischen Leistungsbild entsprechen. (vgl. Glatzer 1990, 241; Dworschak 2004, 34)

Die OECD als internationale Organisation, die wirtschaftliche Entwicklungen beobachtet, leistete 1982 mit der Entwicklung und Formulierung ihrer *OECD list of social indicators* einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Messung und Erfassung von Lebensqualität. Acht Hauptbereiche (1 *Health*, 2 *Education and Learning*, 3 *Employment and Quality of Working Life*, 4 *Time and Leisure*, 5 *Command over Goods and Services*, 6 *Physical Environment*, 7 *Social Environment*, 8 *Personal Safety*) wurden

untergliedert in 15 gesellschaftliche Anliegen (*social concerns*) mit 33 Einzelindikatoren (vgl. OECD 1982 zit. n. Dworschak 2004, 35).

Diese Konzeption geht von der Prämisse aus, „*dass Lebensqualität durch objektive Faktoren, also aufgrund des bloßen Vorhandenseins beobachtbarer Lebensbedingungen bestimmt werden kann. (...) Die Person, deren Lebensqualität erfasst werden soll, muss in den Beurteilungsprozess nicht einbezogen werden, d.h. die Objektivisten halten es für möglich, Lebensqualität gänzlich fremdevaluativ zu erfassen*“ (Dworschak 2004, 34). Die Objektivisten sahen sich bald schon von den Subjektivisten, wie Dworschak sie nennt, herausgefordert. Diese vertreten die Position, dass Lebensqualität von keinem anderen als der betreffenden Person selbst wahrgenommen und beurteilt werden kann. Ausgedrückt und anderen mitgeteilt wird es durch das Verhalten und durch Beschreibung und Bericht. Schlussendlich kam die wissenschaftliche Community darüber überein, dass es sowohl subjektive als auch objektive Indikatoren braucht, um Lebensqualität in all ihren Dimensionen erfassen zu können. Ergo wurde die rein fremdevaluative Erfassung von Lebensqualität durch die subjektive Abwägung der individuellen Lebenslage, die sich auf objektive Gegebenheiten (Sozialindikatoren) genauso wie auf subjektives Empfinden (etwa Glück, Zufriedenheit, Erwartungen, Einsamkeit, Unsicherheit) beziehen kann, überdacht und neu konzipiert (vgl. Beck 1998, 364; Dworschak 2004, 36; Seifert 2007, 205).

2.4.1 Lebensqualität in der Sonder- und Heilpädagogik

Erstmals 1978 referierte Walter Thimm den Begriff der Lebensqualität explizit im Kontext der Sonder- und Heilpädagogik. Er bezog sich auf den erwähnten OECD-Ansatz und postulierte Lebensqualität als Zielvorgabe in der Sondererziehung (vgl. Thimm 1978, 26f). Der Ansatz fand in den Folgejahren keine große Beachtung, erst in den 1990er-Jahren lebte die Debatte wieder auf, allerdings in einer bedenklichen Wendung. 1994 erschien Peter Singers Werk „*Praktische Ethik*“. Singer deutete Lebensqualität (*quality of life*) in „Qualität eines (bestimmten) Lebens“ (*quality of a life*) um und meint damit „Wert/Wertigkeit eines Lebens“ (*value of a life*).

Wollte man doch wegkommen von einer rein ökonomischen Bemessung von Lebensqualität, wurde die Sonder- und Heilpädagogik durch die aufkeimende

Qualitätsdebatte ausgerechnet davon eingeholt. Fischer (vgl. 1998, 215) oder auch Speck (vgl. 1999b, 25) sehen Lebensqualität als Messgröße in der Sonder- und Heilpädagogik daher kritisch: *„Die Adressaten solcher Ermittlungen und Nachweise (...) sind Finanzierer, die unter Kostendruck stehen. Sie fragen primär nach der Notwendigkeit auch des kleinsten Aufwandes. Sie sehen sich nicht mehr imstande, Kosten nach persönlicher ‚Lebensqualität‘ zu bewilligen; sie sehen sich genötigt, misstrauisch zu fragen, ob eine bestimmte Maßnahme oder ein bestimmtes Therapiegerät ‚objektiv‘ und vergleichbar tatsächlich erforderlich seien“.*

Beck (vgl. 2001, 339) entgegnet, dass Lebensqualität naturgemäß aus vielerlei Blickrichtungen betrachtet werden könne und nicht abschließend definiert sei. In der internationalen Qualitätsdebatte habe sich das Konzept der Lebensqualität aber etabliert. Das Ziel jeglicher pädagogischer Unternehmungen liege in der Verbesserung der individuellen Lebensqualität. Beck sehe dadurch nicht die große Gefahr der Kosten-Nutzen-Rechnung im Kontext von Behinderung und Lebensqualitätsforschung.

2.4.2 Better Life Index der OECD

Die OECD nahm diese Erkenntnisse auf, verfolgte die Erforschung der Lebensqualität weiter und adaptierte respektive erweiterte ihr Befragungstool um die subjektive Komponente. Seit 2011 misst und vergleicht die OECD das Wohlergehen der Bevölkerung unterschiedlicher Länder als auch unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen innerhalb eines Landes anhand des interaktiven *OECD Better Life Index* (vgl. OECD 2019) und versucht so, objektive Daten und subjektive Wahrnehmungen zu einem noch aussagekräftigeren Gesamtbild zu kumulieren. Anhand einer interaktiven Karte, online abrufbar unter www.oecdbetterlifeindex.org, kann nun jede*r auf niederschwellige Art und Weise seinen*ihren persönlichen Lebensqualitätsindex generieren und, wenn gewollt, die Daten freigeben, sodass sie in den weltweiten OECD-Datenpool miteinfließen.

Der *OECD Better Life Index* ist Teil des *How's Life? Reports*, den die OECD alle zwei Jahre publiziert. Zuletzt erschien er 2017, der nächste wird somit in Kürze erwartet. Er soll den (politischen) Entscheidungsträger*innen der OECD-Mitgliedsstaaten eine fundierte Grundlage zur sozialen Lage ihres Landes liefern.

Der *OECD Better Life Index* definiert elf materielle wie immaterielle Lebensbereiche, die in Summe fundierte Aussagen bezüglich Zufriedenheit und Lebensqualität zulassen:

1. Wohnverhältnisse
2. Einkommen
3. Beschäftigung
4. Gemeinnutzen
5. Bildung
6. Umwelt
7. Zivile Partizipation
8. Gesundheit
9. Lebenszufriedenheit
10. Sicherheit
11. Work-Life-Balance

Die OECD arbeitet auf der Basis dieser elf Kategorien, die aber keineswegs in Stein gemeißelt sind und auch immer wieder Erweiterungen erfahren. Je nach Forschungsgegenstand und Forschungsfrage benennen Forscher*innen die Kategorien anders. So unterteilen Wacker/Wetzler/Metzler/Hornung (vgl. 1998, 18) beispielsweise wie folgt:

1. Gesundheit
2. Persönlichkeitsentwicklung
3. Arbeit
4. Zeitbudget und Freizeit
5. Verfügung über Güter und Dienstleistungen
6. Physische Umwelt
7. Persönliche Freiheitsrechte und Rechtswesen
8. Qualität des Lebens in der Gemeinde

Schallock und Verdugo (vgl. 2002, 2) nennen folgende acht Kernbereiche als bedeutsam:

1. Rechte
2. Soziale Integration (Inklusion)
3. Selbstbestimmung

4. Physisches Wohlbefinden
5. Persönliche Entwicklung
6. Materielles Wohlbefinden
7. Zwischenmenschliche Beziehungen
8. Emotionales Wohlbefinden

Robert L. Schalock verdient in diesem Kontext insofern besondere Erwähnung, als er sein Konzept der *Quality of Life (QOL)* auch für Menschen mit Behinderung inhaltlich zu beschreiben und zu vermessen versucht hat (vgl. Schalock 1990, 141; Schalock/Verdugo 2002, 268). Er trachtete zudem danach, die Vielzahl an Systemen, in denen sich eine Person bewegt und die auf sie wirken, in Mikro-, Meso- und Makrosysteme zu unterteilen, was eine noch strukturiertere Betrachtung erlaubt. Schließlich kam ihm das Verdienst zu, anhand vergleichender Metaanalysen (oben genannte) acht Kerndimensionen von Lebensqualität sowie gewisse Prinzipien deduziert zu haben, die in der Fachwissenschaft bis heute als allgemein gültig angesehen werden (vgl. Schäfers 2008, 36f). Eines dieser konsensualen Prinzipien lautet: „*Die Lebensqualität ist zusammengesetzt aus denselben Faktoren und Beziehungen für Menschen mit geistiger Behinderung, die auch wichtig sind für Menschen ohne Behinderung (...)*“ (Schalock/Verdugo 2002, 295). Damit verankern Schalock und Verdugo die wesentliche Feststellung, dass die Wünsche und Ansprüche an Lebensqualität unabhängig von der (intellektuellen) Behinderung zu sehen sind, ergo dieselben Faktoren und Maßstäbe gelten.

Im Detail zwar anders benannt und mal enger, mal weiter gefasst, sind die Kategorien im Kern doch inhaltsgleich. Der *OECD Better Life Index* ist Ausdruck lebender und lebendiger Forschung am aktuellsten Stand und wird somit als Bezugsrahmen für die vorliegende Forschungsarbeit gewählt. Im Folgenden wird auf die Bedeutung der elf Lebensbereiche eingegangen, vor allem mit Blick darauf, wo und inwiefern die Lebensqualität und das Wohlergehen von Menschen mit (intellektueller) Behinderung Gefahr läuft, missachtet zu werden. Der jeweils erste Absatz beschreibt die Kategorie laut OECD, die je weiteren Absätze verorten die diesbezügliche Kategorie im Kontext Behinderung.

2.4.2.1 Wohnverhältnisse

Die Wohnverhältnisse werden am individuell zur Verfügung stehenden, sprich leistbaren, Wohnraum sowie an den Wohnkosten in Relation zum Einkommen gemessen. Die Wohnverhältnisse sind insofern besonders relevant, da es nicht nur um die Ausstattung und Infrastruktur geht, sondern vielmehr um die Bedeutung des Zuhauses als privater und intimer Rückzugsort, an dem man sich wohlfühlt und Kraft tanken kann und wo man mit seinen Liebsten alles teilt.

Die UN-Behindertenrechtskonvention fordert in Artikel 19 (vgl. UNBRK 2016), dass *„Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben, und nicht verpflichtet sind, in besonderen Wohnformen zu leben“*. De facto erfüllt Österreich dieses Recht noch nicht. Kein Mensch (ohne Behinderung) würde am Arbeitsplatz wohnen wollen – selbstständig Tätige, bei denen sich Wohnadresse und Firmenadresse decken, ausgenommen. Nicht selten sind Geschützte Werkstätten an Wohnheime für behinderte Menschen angeschlossen. Beides sind meist homogene Einrichtungen, weit abseits von Inklusion und Wahlfreiheit. Aus Mangel an Alternativen wird manch junger Mensch mit Behinderung einem Altenheim zugewiesen oder bleibt als erwachsenes Kind widerwillig bei den Eltern wohnen. Weder das eine noch das andere entspricht einer altersgemäßen Verortung noch dem Wunsch der meisten Betroffenen. Einerseits fehlt es an barrierefreien und zentrumsnahen Immobilien, die kleinstrukturiertes betreutes oder teilbetreutes Wohnen zulassen, andererseits mangelt es an entsprechenden Unterstützungsleistungen und zusätzlich am Bekenntnis zur Inklusion auch beim Thema Wohnen.

2.4.2.2 Einkommen

Das Einkommen und damit verbunden die finanziellen Möglichkeiten und Freiheiten bilden die bessere oder schlechtere Ausgangslage für vieles mehr, sei es Bildung, Freizeitaktivitäten, Wohnen, Gütererwerb oder auch Gesundheitsvorsorge.

Dies ist für viele Menschen mit (Lern-)Behinderung ein sehr sensibles wie forderndes Thema. Manche können aufgrund ihres hohen Behinderungsgrades keiner beruflichen

Tätigkeit nachgehen. Viele andere würden das leidenschaftlich gerne tun, bekommen aber keine Möglichkeit, was sie unfreiwillig auf den Status des Sozialhilfeempfängers zurückwirft. Die Bedenken seitens Unternehmer*innen sind zum Teil unüberwindbare Hürden. Hinzukommt, dass jene in Geschützten Werkstätten tätige Menschen mit Behinderung keinen vollwertigen Lohn, sondern nur Taschengeld erhalten, was es für sie naturgemäß unmöglich macht, ihren Lebensunterhalt aus eigener Kraft zu bestreiten. Damit werden sie in der freien Wahl von Anschaffungen beschnitten, da ihnen größtenteils zugeteilt wird. Das beginnt bei den täglichen Mahlzeiten und endet bei Urlaubsdestinationen.

2.4.2.3 Beschäftigung

Die Kategorie Einkommen geht Hand in Hand mit Beschäftigung. Aspekte wie Beschäftigungsquote, Langzeitarbeitslosigkeit, Entgelt oder Arbeitsplatzsicherheit werden hier betrachtet. Neben dem Erarbeiten des Einkommens, um auszukommen im Leben, bringt das Nachgehen einer Beschäftigung soziale Kontakte mit sich. Einer beruflichen Tätigkeit nachzugehen ist mit gesellschaftlicher Anerkennung und Ansehen verbunden, es bedeutet Zugehörigkeit, Sinn und Wirksamkeit. Arbeitslosigkeit zieht zahlreiche negative Konsequenzen nach sich, sodass sie sich besonders stark auf die Lebensqualität auswirkt.

Während 2019 im Vergleich zum Vorjahr die generelle Arbeitslosigkeit in Österreich dank der florierenden Konjunktur gesunken ist, geht die Tendenz in der Gruppe 50+ und bei Menschen mit Behinderung oder gesundheitlichen Einschränkungen fatalerweise wiederholt in die andere Richtung (vgl. arbeit plus 2019).

2.4.2.4 Gemein Sinn

Gemein Sinn meint die Quantität und Qualität an zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Mensch als soziales Wesen braucht Kontakte und Vertrauensbeziehungen, um sich gut entwickeln und wohlfühlen zu können. Ganz besonders in kritischen Phasen ist entscheidend, ob es jemanden gibt, der*die unterstützend wirkt, um Herausforderungen bewältigen zu können.

Für Menschen mit Behinderung mit hohem Unterstützungsbedarf wiegt das doppelt, da sie permanent auf andere angewiesen sind. Diesen Umstand akzeptieren und aushalten zu können, ist für beide Seiten ein Lernprozess. In solchen Konstellationen ist es wesentlich, Rollen zu trennen, sodass beispielsweise nicht das Kind oder der Partner zur ständigen Pflegeperson wird. Menschen mit Behinderung haben seltener große soziale Netzwerke, würden sie aber umso dringender brauchen.

2.4.2.5 Bildung

Die Chance auf Beschäftigung sowie die Höhe des Einkommens hängen wesentlich vom Bildungsgrad ab. Der *OECD Better Life Index* misst Bildung in Bildungs- und Ausbildungsjahren und im erlangten Bildungsniveau in Form von Abschlüssen. PISA-Test-Ergebnisse fließen in diese Kategorie mit ein. Die beschrittenen respektive nicht beschrittenen Bildungswege entscheiden wesentlich über den weiteren Verlauf des Lebensweges.

Studien zeigen, dass beispielsweise die Zuweisung in eine Sonderschule (im Gegensatz zur Integration in der Regelschule) Stigmatisierung verstärkt, Wege verbaut, Möglichkeiten einschränkt und von Selbstbetroffenen vielfach gar nicht gewollt wird (vgl. Schönwiese 2008; Doose 2007a, 161). Der Bildungsweg beginnt mit der Frühförderung, die besonders bei Kindern mit Behinderung die Entwicklung markant begünstigen kann. In Österreich ist die Sachlage nach wie vor so, dass Eltern behinderter Kinder die Freiheit haben, ihr Kind vom Kindergartenbesuch abzumelden. Diese Realität birgt den Effekt, dass sich vorschulische pädagogische Einrichtungen vorschnell aus der Verantwortung ziehen können, wenn ansteht, ein Kind mit Behinderung in die Gruppe aufzunehmen. Gäbe es diese Abmeldemöglichkeit nicht, hätten sich die Institutionen dem intensiver zu widmen. Dies stärkt nicht die Normalisierung, sondern die Besonderung der Kinder mit Behinderung.

Oftmals wären die Kinder eher bereit als ihre Erziehungsberechtigten, sich neuen Situationen zu stellen – wiewohl verständlich ist, dass ihr elterlicher Beschützerinstinkt möglicherweise stärker ausgeprägt ist im Vergleich zu manchen Eltern von Kindern ohne Behinderung. Die vermeintliche Unfähigkeit eines Menschen mit Behinderung rührt nicht selten daher, dass ihm*ihm etwas erst gar nicht zugetraut wird. Das führt zum Teil so weit,

dass Menschen mit Behinderung, besonders mit Lernbehinderung, die Bildungsamkeit gesamthaft abgesprochen wird und ihnen somit der Zugang zu Bildungseinrichtungen und adäquater Förderung, ergo Persönlichkeitsentwicklung, gänzlich verwehrt bleibt. (vgl. Wilke 2016, 61; Stöppler 2014)

2.4.2.6 Umwelt

Die Kategorie Umwelt nimmt das große Ganze in Bezug auf Ökologie und Nachhaltigkeit in den Blick. Als Indikatoren gelten Luftverschmutzung und Wasserqualität. Bekanntlich nimmt die unmittelbare Umgebung Einfluss auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der*des Einzelnen.

Für in Österreich lebende Menschen mit Behinderung birgt diese Kategorie weniger Grund zur Sorge, ganz im Gegenteil zu vielen in Ländern des Globalen Südens (vormals bezeichnet als Entwicklungsländer) lebenden behinderten Menschen.

2.4.2.7 Zivilengagement

Zivilengagement meint einerseits die Wahlbeteiligung, andererseits die politische Teilhabe der Zivilbevölkerung in Gesetzwerdungsprozessen.

Dies ist im Hinblick auf Menschen mit (intellektueller) Behinderung ein besonders kritischer Punkt. Von Zeit zu Zeit werden Stimmen laut, die ihnen das Wahlrecht aberkennen wollen würden (vgl. Die Presse 2019). Manche Länder schließen besachwaltete Personen vom allgemeinen Wahlrecht aus. Österreich schränkt hier in keiner Weise ein, Deutschland hingegen tat dies noch bis vor kurzem. Mehr als 80.000 in allen Bereichen des Lebens besachwaltete Personen waren in Deutschland von Wahlen generell ausgeschlossen und damit auf eine Stufe gestellt mit schuldunfähigen Straftäter*innen. Diese Regelung wurde erst im Jänner 2019, mit Gültigkeit per Juli 2019, als verfassungswidrig aufgehoben. Einhergehend mit der Aufhebung dieser Bestimmung wurden Unterstützungsrichtlinien bei der Stimmabgabe erlassen (vgl. Deutscher Bundestag 2019). Auch das kennt Österreich seit geraumer Zeit, dass der Mensch mit Behinderung zur technischen Unterstützung bei der Stimmabgabe beispielsweise eine selbst gewählte Person des Vertrauens mit in die Wahlzelle nehmen darf. Woran es aber

auch in Österreich noch mangelt, ist die aktive partizipative Teilnahme von Menschen mit (Lern-)Behinderung. Nur wenige üben politische Funktionen aus. Vermutlich scheitert es weniger am Willen als an den Optionen und am Support. Ohne Unterstützung bei der Kontaktabbauung außerhalb der Wohn- und Arbeitsumgebung bleibt die soziale Integration eine theoretische, bloß äußere, wenn überhaupt. So kann von Inklusion, Teilhabe und Mitsprache keine Rede sein.

2.4.2.8 Gesundheit

Gesundheit ist einer der ausschlaggebendsten Parameter für Zufriedenheit und Lebensqualität. Krankheiten können das Leben sehr einschränken und die volle Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Gesundheit als das sprichwörtlich höchste Gut wird objektiv anhand der Lebenserwartung gemessen, subjektiv in der Eigenbewertung des Gesundheitszustandes.

Fälschlicherweise wird Behinderung oftmals gleichgesetzt mit Krankheit. Gewisse Behinderungsarten korrelieren zwar vermehrt mit Krankheiten, der behinderte Mensch ist aber nicht per se krank. Die Zuschreibung als Krankheit suggeriert zudem Heilung oder zumindest die Hoffnung darauf, was bei permanenten und irreversiblen Einschränkungen falsche Hoffnungen schüren würde. Abgesehen davon gibt es Aufholbedarf in der Gesundheitsversorgung von Menschen mit Behinderung. Das beginnt bei fehlenden barrierefreien Gesundheitseinrichtungen (wie Arztpraxen) und führt über unzureichend geschultes und sensibilisiertes Personal (etwa fehlende Kenntnisse der Gebärdensprache) bis hin zu mangelnder Erforschung von behinderungsspezifischen Krankheitsbildern. Auf der Strecke bleibt ein Mensch mit Behinderung, den Zahnschmerzen tagelang plagen, weil es nur wenige spezialisierte Zahnarztpraxen und Ambulatorien gibt.

Hinzukommt, dass durch den vielfach zu knapp bemessenen Betreuungsschlüssel in großen Wohn- und Arbeitsstätten nur das Nötigste an Versorgung und Präsenz erbracht werden kann. Das birgt die Gefahr, dass auf das Wohlbefinden und auf die Gesundheit der Klient*innen nur marginal Bedacht genommen werden kann. Die Einzelbedürfnisse fallen der Aufrechterhaltung eines Großbetriebes zum Opfer. Nicht zuletzt deshalb

plädiert die UN-Behindertenrechtskonvention auf kleinstrukturierte Wohnformen, die möglichst individuell gestaltet werden können.

2.4.2.9 Lebenszufriedenheit

Die OECD fragt die subjektive Lebenszufriedenheit anhand einer Skala von null bis zehn interaktiv ab. Subjektive Lebensbeurteilungen ergänzen die objektive Datenlage.

Im Konzept der Lebenszufriedenheit werden Menschen mit Behinderung noch nicht sehr lange mitgedacht. „Das kann doch kein Leben sein!“ oder „Behindert bist doch nur ein halber Mensch“ sind nach wie vor gängige Meinungen (vgl. Pracher 2018; Suschek 2007, 246). In Österreich und auch in Deutschland strahlt die nationalsozialistische Geschichte mit der systematischen Ermordung von Menschen mit Behinderung als „lebensunwertes Leben“ bis in die Gegenwart (vgl. Kepplinger 2008). Debatten um das lebens(un)werte Leben spielen im Kontext Behinderung eine große Rolle. In jüngerer Vergangenheit hat sich als lebensbejahende Reaktion darauf eine nennenswerte Anzahl (körperlich) behinderter Menschen hervor getan, die trotz aller behinderungsbedingter Widrigkeiten und Herausforderungen ihre jeweiligen Lebenssituationen angenommen haben und diese proaktiv gestalten, woraus Bücher entstanden sind. Sie wollen Missverständnisse ausräumen und aufzeigen, dass ein Leben mit Behinderung genauso glücklich oder unglücklich ist wie jedes andere Leben auch. Sie leiden nicht an ihrer Behinderung, gegebenenfalls an einem nicht förderlichen Umfeld (vgl. Nastl 2004; Naun-Bates 2015; Grünberg 2016; Huainigg 2016a).

Über die Lebenszufriedenheit von Menschen mit intellektueller Behinderung existieren insofern weniger Publikationen, als sie selbst meist nicht in der Lage sind, ihre Lebenserfahrungen aus eigenem Vermögen zu Papier zu bringen. Zudem hinkt der deutschsprachige Raum in der forschungsrelevanten Einbeziehung von Menschen mit Lernbehinderung als Interviewpartner*innen hinten nach. Es gibt zwar interviewbasierte Forschungsarbeiten, diese reflektieren den Einsatz qualitativer Interviews mit lernbehinderten Menschen aber nur marginal, weshalb die Aussagekraft fraglich bleibt (vgl. Hagen 2001; Seifert 2002; Spiess 2004).

2.4.2.10 Sicherheit

Das subjektive Sicherheitsgefühl der*des Einzelnen in der unmittelbaren Wohn- und Arbeitsumgebung sowie quantitative Daten wie die Mordrate eines Landes fließen in die Erhebungen der Kategorie Sicherheit mit ein.

Menschen mit Behinderung sind eklatant häufiger von Mehrfachdiskriminierungen betroffen, mitunter in Form von psychischer und physischer Gewalt. Insofern sollte ihnen dahingehend besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Berichte über Behindertenheime sprechen von tätlichen Übergriffen, die in Pflege- und Betreuungssituationen keineswegs der Vergangenheit angehören (vgl. Mayrhofer/Wolfgruber/Geiger/Hammerschick/Reidinger 2017; BMASGK 2019a). Die körperlich, argumentativ und/oder hierarchisch schwächere Position von behinderten Menschen bringt sie häufiger in Gefahr, Opfer struktureller Gewalt zu werden (vgl. Flieger/Schönwiese 2014).

2.4.2.11 Work-Life-Balance

Die Kategorie der Work-Life-Balance geht der Frage nach, inwiefern sich Arbeitsleben und Privatleben gut und wohltuend vereinbaren lassen. Arbeitszeit und Freizeit werden im Hinblick auf das persönliche Wohlbefinden in Relation gesetzt.

Menschen mit Behinderung fehlt oftmals beides. Die Problematik der hohen Arbeitslosigkeit bei Menschen mit Behinderung wurde bereits erwähnt. Wer keiner beruflichen Beschäftigung nachgeht, für den*die verliert auch die Freizeit an Wert und Bedeutung. So wie zu viele Arbeitsstunden zur Belastung werden können, können leere Freizeitstunden genauso bedrücken und sich ihre entspannende Absicht ins Gegenteil, in öde Langeweile und Resignation, verkehren. Vergehen die Tage im gleichförmigen, undifferenzierten, ziellosen Modus, gehen Sinn am Tun und Lebenssinn verloren (vgl. Riemeyer 2007; Von der Oelsnitz/Schirmer/Wüstner 2014, 307).

Bei fehlender Unterstützung und eingeschränkten finanziellen Ressourcen ist die Möglichkeit an (Freizeit-)Aktivitäten für Menschen mit Behinderung limitiert beziehungsweise sehr stark von anderen abhängig, was die umfassende Teilhabe am

gesellschaftlichen Leben aufgrund der äußeren Umstände dramatisch reduzieren oder gar verunmöglichen kann. Behindertenorganisationen setzen vielfach auf das Engagement von Freiwilligen, um Freizeitaktivitäten für ihre Klient*innen zu ermöglichen (vgl. Caritas Wien 2015; Lebenshilfe Österreich 2019b). Auf Freiwillige zu setzen, hat zwei Seiten: Einerseits ist hohe intrinsische Motivation gegeben, da sich die Person das im Vorfeld gut überlegt und sich im Wissen der Umstände freiwillig meldet für diese ehrenamtliche Tätigkeit, andererseits ist das Konstrukt volatil und ohne Verpflichtung. Wenn es zustande kommt, ist die Bereicherung auf beiden Seiten gegeben und ermöglicht Tätigkeiten und Unternehmungen, die es ohne freiwillig Engagierte nicht geben würde für Menschen mit Behinderung. (vgl. Dahm 2009)

Der Umstand, dass eine beträchtliche Anzahl behinderter Menschen mehr oder weniger am Arbeitsort wohnt, weil sowohl Wohneinrichtung als auch Werkstätte vom selben Dienstleister betrieben werden, führt die Frage nach der Work-Life-Balance ad absurdum. Möglicherweise ist diese Kategorie die eindringlichste in Bezug auf Menschen mit Behinderung und ihr „Zurückgelassen werden“ (in Anlehnung an das Credo der *Sustainable Development Goals* / UN-Nachhaltigkeitsziele 2030: „*Leaving no one behind!*“, vgl. United Nations CPD 2018), weil sie den Finger in die Wunde legt und aufzeigt, dass die Normalisierungsdebatte der 1970er-Jahre selbst im 21. Jahrhundert noch aktuell ist und nicht den Anschein erweckt, zeitnah überwunden zu sein.

2.4.3 Verständnis von Lebensqualität in der Diplomarbeit

Das gewählte Konzept beziehungsweise der Bezugsrahmen, der an den literarischen *Ohrenschmaus*-Textkorpus herangetragen wird, sind die OECD-Kategorien des Wohlbefindens und der Lebensqualität, die seit 2011 interaktiv abgefragt werden (vgl. OECD 2019) und auf den ursprünglichen OECD-Sozialindikatoren aus dem Jahr 1982 beruhen. In der vorgenommenen Erforschung geht es nicht spezifisch um die Ergründung der Lebensqualität ausgewählter Menschen mit intellektueller Behinderung, das könnte diese Diplomarbeit nicht leisten, denn zu diesem Zwecke gereiche es nicht, sich ausschließlich auf die literarischen Texte besagter Personen zu stützen. Dies bleibt ein Desiderat für weitere Forschungen.

Das aktuelle Vorhaben ist breiter und offener angelegt und wird als erste Annäherung an eine Gruppe, die am Merkmal „*Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent*“ (Ohrenschmaus 2019a) festgemacht wird, über den Weg ihrer im Rahmen des *Literaturpreises Ohrenschmaus* selbstverfassten und ausgezeichneten literarischen Texte verstanden. Menschen schreiben auf dem Boden ihrer Lebenserfahrungen, beschreiben ihre Erlebnisse und bewerten ihr Umfeld. Um einen möglichst umfangreichen Eindruck der Lebenswelten der gewählten, jedoch nicht repräsentativen, Personengruppe zu erhalten, erscheint das „Abfragen“ aller Lebensbereiche relevant. Abgefragt werden die Lebensbereiche aus den literarischen Texten anhand der elf *OECD Better Life Index*-Kategorien. Dieser Index wird deshalb gewählt, da er alle wesentlichen Lebensbereiche abdeckt und somit einen gesamthaften Blick auf das menschliche Dasein erlaubt. Zudem ist er Ausdruck lebender und lebendiger Forschung am aktuellsten Stand.

Verwandte Lebensbereiche innerhalb der elf Kategorien³ werden zusammengefasst, sodass daraus schließlich vier Kategorien deduziert werden, die als Analysewerkzeug dienen. Diese vier Kategorien werden von der Autorin entsprechend neu benannt⁴. Die dieser Abhandlung übergeordnete Frage nach den Interessen, Themen, Wünschen und Sorgen von Menschen mit Lernbehinderung lässt sich entlang dieser Lebensbereiche aufarbeiten und operationalisieren. Im Mittelpunkt steht das subjektive Erleben der Zielgruppe und die subjektive Wahrnehmung ihrer Lebensumstände. Die Beschreibung dessen bietet dem*der Leser*in einen Einblick in das Leben mit intellektueller Behinderung.

Thimm (vgl. 1978, 26f) und Beck (vgl. 2001, 339) erachten das Ziel jeglicher (sonder-)pädagogischer Interventionen, Maßnahmen und Vorhaben in der Verbesserung der individuellen Lebensqualität – genauso wie der *OECD Better Life Index* auf ein „besseres Leben“ abzielt. Auch Seifert (2007, 205) erwähnt das in der Arbeit mit behinderten Menschen ab den 1980er-Jahren zunehmende Interesse am Konzept der Lebensqualität „*als Orientierungsrahmen für die Planung und Evaluation der Hilfen*“.

³ Einkommen, Beschäftigung, Bildung, Work-Life-Balance, Wohnverhältnisse, Umwelt, Gesundheit, Sicherheit, Gemeininn, Zivilengagement, Lebenszufriedenheit.

⁴ Bildung und Beschäftigung / Tun, Lebensumstände und Behinderung, Soziales Umfeld, Subjektive Lebenszufriedenheit und Selbstwahrnehmung.

Um adäquate Impulse setzen und zielführende Planungen im Sinne der Verbesserung der Lebensqualität durchführen zu können, muss die Ausgangssituation geklärt sein.

Im großen Stil fragt der *OECD Better Life Index* den weltweiten Ist-Zustand ab und schlussfolgert daraus Empfehlungen für die politischen Entscheidungsträger*innen. Im kleinen Stil liegt dies zum Beispiel in der Hand der pädagogisch-institutionell handelnden Personen. Da die vorliegende Arbeit im Zuge eines Lehramtsstudiums verfasst wird, werden Schlussfolgerungen gezogen, die für Lehrpersonen im Klassenzimmer, in der Nachmittagsbetreuung oder im Rahmen von freizeitpädagogischen Angeboten für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit (Lern-)Behinderung, aber genauso für die inklusive Erwachsenenbildung, hilfreich sein können. Einige *Ohrenschmaus*-Autor*innen reflektieren in ihren Texten ihre prägenden Lebenserfahrungen, wozu in den meisten Biographien die institutionellen Bildungsjahre zählen. Die Kindheit vor Schuleintritt und das Erwachsenenalter sind aber genauso bedeutende Erkenntnisquellen.

3 *Literaturpreis Ohrenschmaus*

Die folgenden Wahrnehmungen und Schilderungen basieren auf Gesprächen mit dem Gründer Franz-Joseph Huainigg. Des Weiteren fließen die Erfahrungen der Autorin mit ein, die von 2012 bis 2017 die organisatorische Leitung des *Literaturpreises Ohrenschmaus* inne hatte. Die in dieser Arbeit vorgenommene Aufarbeitung des Literaturpreises beschäftigt sich überwiegend mit den ersten zehn Jahren seines Bestehens. Diese können bereits mit etwas Abstand reflektiert werden, zudem waren die ersten zehn Jahre die Zeit der losen Struktur des Organisationsteams. Erst 2017 kam es zur Vereinsgründung mit all den Bedingungen als auch Möglichkeiten, die eine solche mit sich bringt, wie beispielsweise die Anstellung von hauptamtlichen Projektmitarbeiter*innen, was 2017 in der Person von Gerlinde Hofer erstmals geschah.

Das Projekt ist kontinuierlich gewachsen, die Anzahl der Einreichungen als auch die Zahl der inklusiven Eigenveranstaltungen nimmt stetig zu. Inzwischen konnten sogar zwei *Ohrenschmaus*-Literaturstipendien vergeben werden, 2016 an David Sylvester Marek und 2018 an Viktor Noworski. Noworski wird für die Laufzeit des Stipendiums von Felix Mitterer als Mentor begleitet, ebenso wie bei Marek mit dem Ansinnen, ein Buch zu publizieren. Mit Unterstützung von Mareks Mentor Franzobel ist kraft des Stipendiums innerhalb von zwei Jahren „*Das Geheimnisgeschichtenlexikon des David Sylvester Marek*“ (vgl. Franzobel 2018) entstanden.

David ist eine Herausforderung, vielleicht der Mensch gewordene Surrealismus. Das, was Dadaisten, Surrealisten oder später experimentelle Dichter mit verschiedensten Schreibtechniken hervorbrachten, ist bei ihm authentisch und sprudelt unentwegt aus ihm heraus - er ist wie das hochbegabte Ergebnis einer ménage à trois zwischen H. C. Artmann, Fritz Herzmanovsky-Orlando und Elfriede Jelinek.

David Sylvester Mareks Texte zählen zum Eigenartigsten, Unverständlichsten, aber auch Faszinierendsten, Geheimnisvollsten und Poetischsten, was ich je gelesen habe. (Franzobel 2018, Vorwort)

Die umfangreichste neue Unternehmung ist die Installierung eines physischen „Literaturcafés Ohrenschmaus“, das per Oktober 2019 am Badeschiff am Wiener Donaukanal in die dort bestehende gastronomische Lokalität integriert wird. Dadurch tun sich nebst der inhaltlich-organisatorischen Abwicklung des Literaturpreises diverse zusätzliche, anders gelagerte Aufgaben auf. Trotz Beauftragung eines Kooperationspartners, der den Bereich Gastronomie verantwortet, hat man sich nun zusätzlich mit Fragen wie der wirtschaftlich rentablen Führung und der veranstaltungstechnischen Bespielung eines Cafés auseinanderzusetzen.

Die Betrachtung und Evaluierung der Entwicklung ab Vereinsgründung 2017 würde sich als Untersuchungsgegenstand für weitere Forschungen anbieten. Die vorliegende Abhandlung begrenzt sich, wie erwähnt, auf den Zeitraum 2007 bis 2016 und innerhalb dessen – nebst erstmaliger Verschriftlichung der Entstehungsgeschichte des *Literaturpreises Ohrenschmaus* und seiner Einordnung – auf die Inhaltsanalyse der 30 prämierten literarischen Texte.

3.1 Eigendefinition und Grundsätze

„Der Literaturpreis ‚Ohrenschmaus‘ versteht sich als Förderpreis, der Texte von Menschen mit Lernbehinderungen prämiert und ihnen den Zugang zur Literatur ermöglicht. Die Jury um Schirmherr Felix Mitterer sucht herausragende Texte von intellektuell behinderten Menschen, die Leserinnen und Lesern neue Einblicke in das Leben und Denken behinderter Menschen ermöglichen und zur Vielfalt der Literaturlandschaft beitragen“, so lautet die Eigendefinition auf der Startseite der Homepage des *Literaturpreises Ohrenschmaus* (Ohrenschmaus 2019a).

Der *Literaturpreis Ohrenschmaus* sucht, publiziert und prämiert also literarische Texte von Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent. Auf den aktuellen Drucksorten kommt die Betonung des Schreibtalents grafisch deutlich zum Ausdruck, indem das Wort „Lernbehinderung“ durchgestrichen und durch „Schreibtalent“ ersetzt wurde. Dem liegt die Haltung zugrunde, dass es vordergründig um die schreibenden Personen und um deren reiche Gedankenwelt geht, nicht um deren Lernbehinderung. Natürlich stellt die Lernbehinderung das unterscheidende Merkmal des *Literaturpreises Ohrenschmaus* in Abgrenzung zu anderen literarischen Auszeichnungen dar, es sollte aber nur der

Aufhänger sein und keinesfalls ein Entschuldigungsgrund für mangelnde Qualität oder die Rechtfertigung für einen Mitleidsbonus.

Das mittelfristige Ziel ist, schreibende Menschen mit Lernbehinderung aus ihren Geschützten Werkstätten und Wohneinrichtungen in die Öffentlichkeit und so mit der Welt in Begegnung zu bringen. Viele von ihnen können sich verbal nur eingeschränkt ausdrücken oder haben Scheu, sich zu präsentieren und auf andere zuzugehen. Das lässt sich lindern, indem sie mit verschriftlichten Texten, die sie in Ruhe vorbereiten konnten, (aus sich) hinausgehen und etwas von sich preisgeben. *„Schreiben ist Verdichtung von Gedanken. Schreiben ist eine sehr starke Ausdrucksform. Manche Ohrenschmaus-Autorinnen und -Autoren können sich im persönlichen Gespräch nur schwer ausdrücken, umso mehr überrascht die Wortgewandtheit und Ausdrucksstärke ihrer schriftlichen Texte. Oftmals ist der Kontrast zwischen dem gesprochenen Wort und dem Geschriebenen kaum zu glauben“* (Huainigg 2016, 12f). Es geht um Aufmerksamkeit und Verständnis für eine Lebenssituation, die der Mehrheitsgesellschaft weitgehend unbekannt ist. So können Menschen mit Lernbehinderung über das Mittel des Schreibens und der Literatur in Beziehung treten, so kann Inklusion über Sprache niederschwellig initiiert und gefördert werden. Die Leserschaft erfährt dadurch vom Leben und Denken von Menschen mit Lernbehinderung, und zwar ganz wesentlich aus erster Hand und nicht durch Berichte Dritter.

Der Alltag bietet wenige Möglichkeiten der zufälligen Begegnung von behinderten und nichtbehinderten Menschen. Menschen mit Behinderung sind aus vielerlei Gründen nicht selbstverständlich präsent in unserem Alltag. Das Unbekannte verängstigt und verunsichert, was vielfach zu Vorurteilen führt und wiederum die Bereitschaft hemmt, aktiv aufeinander zuzugehen. *„Wenn man sich die Zeit nimmt, genau hinzuhören und hinzusehen, wird man einen Einblick in die Welt von Menschen bekommen, mit denen man sonst vielleicht nicht zusammenkommt“* (Jancak 2011, 11). Ergo müssen Begegnungen auf Augenhöhe angebahnt werden, wozu der *Ohrenschmaus* einen wertvollen Beitrag leistet und so Vorurteile und Berührungsängste abzubauen vermag. Im Idealfall verwandeln sich Gleichgültigkeit und Mitleid in Respekt und Achtung.

Im Sinne der allumfassenden Inklusion sollte sich der *Literaturpreis Ohrenschmaus* als eigener exklusiver (versus inklusiver) Literaturpreis für Menschen mit Lernbehinderung

eines Tages erübrigen. Das würde bedeuten, dass inklusive Literaturpreise selbstverständlich geworden wären und Behinderung oder Nicht-Behinderung kein wesentliches Kriterium mehr darstellen würde in unserer Gesellschaft. Behinderung soll nicht länger ein Unterscheidungskriterium sein, weder in der Literatur noch im Alltag, so die Vision. Einzig die Qualität der Texte möge Relevanz haben und ungeachtet einer etwaigen Behinderung der Gradmesser sein für den Eingang in die deutschsprachige Literaturszene. Der österreichische Schriftsteller und *Ohrenschmaus*-Schirmherr als auch Jurymitglied Felix Mitterer (zit. n. Huainigg 2016b, 12) prägte die treffende Aussage: „*Kein Mitleidsbonus. Einfach Literatur*“.

Das Projekt zielt wesentlich darauf ab, nicht die Defizite, sondern die Fähigkeiten dieser Literaturschaffenden herauszuarbeiten und zu fördern. Vordergründig wird deren Schreibtalent gestärkt. Zu diesem Zwecke braucht es aufmerksame Menschen im nahen Umfeld, die dieses Schreibtalent überhaupt erkennen können und wollen. Das regelmäßige Schreibtraining und damit das Erlernen des literarischen Schreibens als Handwerk ist nur ein Aspekt. Durch das Schreiben entdecken viele Menschen mit Lernbehinderung erstmals einen gangbaren Weg, sich ausdrücken und anderen mitteilen zu können. Dadurch entdecken sie sich selbst (wieder) als selbstständige und selbstdenkende Wesen, die etwas sagen wollen, die etwas zu sagen haben und am wesentlichsten: die gehört werden. „*Viele Autorinnen und Autoren, die den Literaturpreis Ohrenschmaus gewonnen haben, werden von den Menschen in ihrer Lebens- und Arbeitsumgebung plötzlich mit anderen Augen gesehen. Dieser gesellschaftliche Respekt gibt ihnen Selbstvertrauen und den Mut, bisher scheinbar unerreichbare Ziele anzusteuern*“ (Huainigg 2016, 12).

Wahrgenommen und anerkannt zu werden ist eines der Grundbedürfnisse des Menschen als Beziehungswesen (vgl. Fornefeld 2013, 52). Menschen mit Behinderung haben dieselben Bedürfnisse wie Menschen ohne Behinderung, diese wurden und werden ihnen aber oftmals nicht zugestanden und erfüllt. Manchmal werden Menschen mit Behinderung auch als „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“ bezeichnet, was allerdings wenig aussagt, denn jeder Mensch hat besondere Bedürfnisse. Selbstbetroffene lehnen diese Bezeichnung tendenziell ab und plädieren dafür, die Dinge beim Namen zu nennen, also ohne Umschweife von Behinderung zu reden. Das Schreiben, wie sich an

den *Ohrenschmaus*-Texten zeigt, ist nicht selten ein Verarbeiten von einschneidenden Erlebnissen, mitunter auch ein Verarbeiten unbefriedigter Bedürfnisse und alter Wunden.

Ohrenschmaus-Autor Peter Gstöttmaier drückt es wie folgt aus: „*Ich bin sehr stolz darauf, ein Schreiber zu sein. Davor haben die Leute nur meine Behinderung gesehen. Jetzt bin ich ein richtiger Mann. Ich bin ein Autor*“ (Ohrenschmaus 2019b, 1). Seine Schwester Heidi Pölzguter ergänzt: „*Bevor Peter zu schreiben begonnen hat, haben viele Dorf-Bewohner sich nie die Zeit genommen, ihm zuzuhören. Jetzt wird MIT ihm gesprochen, nicht ÜBER ihn. Peter fühlt sich angenommen und dazugehörig*“ (ebd., 2).

3.2 Gründungsidee und Entstehungsgeschichte

Der *Literaturpreis Ohrenschmaus* wurde 2007 zum ersten Mal ausgelobt. Begonnen hat die inzwischen 13-jährige Geschichte dieses Literaturpreises im Jahr davor, 2006, beim Fest zum 40. Geburtstag des Gründers. Franz-Joseph Huainigg, 1966 in Kärnten geboren, ist promovierter Medienpädagoge, Germanist und Buchautor. Eine Impfung im Babyalter ist der wahrscheinliche Grund für die Lähmung seines Körpers, die in den Beinen begann und sukzessive hochgestiegen ist. Als Tetraplegiker sieht er seinen Rollstuhl, gelenkt von seinen Persönlichen Assistentinnen, als willkommenes Mittel zum Zweck der Mobilität und Teilhabe am beruflichen wie gesellschaftlichen Leben. Keineswegs fühlt er sich an den Rollstuhl gefesselt. Seit 2006 wird er durch ein mobiles Beatmungsgerät permanent beatmet.

Zeit seines Lebens hat er sich für Menschen mit Behinderung eingesetzt und sich als ihr Sprachrohr engagiert, anfangs als Aktivist in verschiedenen einschlägigen Organisationen, später – von 2002 bis 2017 mit kurzzeitigen Unterbrechungen – als Abgeordneter zum Österreichischen Nationalrat und Bereichssprecher für Menschen mit Behinderung der Österreichischen Volkspartei (ÖVP). Neben seinem behindertenpolitischen Engagement hat er zahlreiche Kinderbücher verfasst, aber auch Sachbücher und biographische Werke, die sich zum großen Teil ebenfalls dem Thema Behinderung widmen. Zudem gilt er als leidenschaftlicher und erfolgreicher Projektinitiator. Seine Affinität zum Schreiben sowie seine Manier unkonventioneller

Herangehensweisen einerseits (vgl. Huainigg 2008, 214⁵) und sein Streben nach Förderung, Emanzipierung und Inklusion behinderter Menschen andererseits bilden den fruchtbaren Boden, auf dem die Geburtstagsidee keimen konnte.

Unter der Gratulantenschar am Geburtstagsfest war Michaela König, eine junge Frau mit Down-Syndrom einhergehend mit einer intellektuellen Behinderung, die als Geburtstagsgeschenk ein selbstverfasstes Gedicht mitbrachte und vortrug. Kennengelernt hatten sich die beiden treffenderweise bei einer Schreibwerkstatt. Diese schreibende, literarische und schließlich freundschaftliche Verbindung zwischen Huainigg und König evozierte in ihm die Frage, ob es noch andere Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent geben würde. Schon nach kurzer Zeit hat sich gezeigt, dass es sie gibt, diese Schätze aber noch nicht gehoben und sichtbar gemacht wurden. In diese Kerbe schlägt der *Literaturpreis Ohrenschmaus*. (vgl. Huainigg 2016b, 11f)

Michaela König ist 2013 im Alter von nur 35 Jahren verstorben (vgl. Huainigg 2013, Nachruf).

In Folge stellte sich die Frage, wie man potentielle Schriftsteller*innen mit Lernbehinderung ausfindig machen könne. So wandte sich Huainigg an österreichweit operierende Organisationen, die Menschen mit Lernbehinderung zu ihrem Klientel zählen. Daraus entstand ein Organisations- und Kooperationsteam aus *Caritas Österreich* (mit *Caritas Wien*), *Diakonie Österreich*, *Lebenshilfe Österreich*, *Jugend am Werk* (mit *SOB 31 – Verein zur Förderung kultureller Aktivitäten von Menschen mit Behinderungen*) und *Vienna People First*.

Vienna People First ist ein Verein zur Selbstvertretung von Menschen mit Lernbehinderung. Selbstvertretung meint, dass Menschen mit Lernbehinderung für sich

⁵ Ein Beispiel aus 2003 verdeutlicht seine Art der unkonventionellen Herangehensweisen: Das Ziel war die gesetzliche Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache (ÖGS). Das Parlament war allerdings sehr skeptisch ob der Vollwertigkeit dieser Sprache. So engagierte Huainigg ÖGS-Dolmetscher*innen, damals ein Novum im Parlament, und baute in seinen Reden kleine Gebärdensprachkurse für Abgeordnete ein, um ihnen im wahrsten Sinne vor Augen zu führen, dass auch in der ÖGS alles ausgedrückt werden könne, von Begriffen wie Budgetbegleitgesetz oder Sondierungsgespräche bis hin zu Nachnamen von Nationalratsabgeordneten. Die Intervention war erfolgreich, 2005 wurde die Österreichische Gebärdensprache in die Bundesverfassung aufgenommen.

selbst sprechen. *Caritas, Diakonie, Lebenshilfe* und *Jugend am Werk* sind gemeinnützige Dienstleistungsunternehmen im sozialen Bereich. Je ein*e Stellvertreter*in aus den genannten Behindertenorganisationen wurde in das *Ohrenschmaus*-Team entsandt, welches den Literaturpreis von der Ausschreibung bis zur Preisverleihung im Jahresrhythmus realisierte.

3.3 Vereinsgründung 2017

Die über Jahre informelle *Ohrenschmaus*-Zusammenarbeit oben genannter Non-Profit-Organisationen wurde per 29. Juni 2017 in eine Vereinsstruktur übergeführt. Vorerst tat man das – mit Ausnahme von *Jugend am Werk* – mit denselben Playern und Personen, die im Verein zu Vorstandsmitgliedern bestellt wurden. Der Verein wurde als *Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen* im Vereinsregister eingetragen. Das Wort Literaturpreis ließ man im Vereinstitel bewusst außen vor, da der Verein inzwischen sehr viel mehr unternimmt als die bloße Durchführung des Literaturwettbewerbes. Seit April 2018 ist die Spendenabsetzbarkeit gegeben, auch das war ein Mitgrund für die Vereinsgründung, die eine Bedingung für die Erlangung der Spendenabsetzbarkeit ist.

Im Frühjahr 2019 erfolgte eine personelle und damit auch stärker ideelle Umstrukturierung des Organisationsteams. Seit jeher war und ist das Ziel, den *Literaturpreis Ohrenschmaus* primär in der Literatur- und Kulturszene und erst nachrangig im Sozialbereich anzusiedeln. Die österreichische Literatur- und Kulturszene war dazu 2007 und in den Folgejahren erst mäßig bereit. Inzwischen hat sich der *Literaturpreis Ohrenschmaus* zu einer gewissen Größe und Konstante entwickelt und steigende Qualität und Professionalität bewiesen. Diesen Etablierungsprozess hat es als Vorleistung gebraucht, um nach und nach einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden, dem engeren Umfeld der Behindertenorganisationen zu entwachsen und sich in der Literaturszene selbstbewusst zu behaupten.

Seit der Generalversammlung des Vereins am 12. Juni 2019 bildet sich dies gleichermaßen im neu gewählten Vereinsvorstand ab. Franz-Joseph Huainigg hat das Team durchgehend geleitet und fungiert im Verein nun als geschäftsführender Obmann. Obmann-Stellvertreter Oswald Föllerer (Obmann vom Verein *Vienna People First*)

bringt als Mensch mit Lernbehinderung, als Experte in eigener Sache, deren Ansichten und Anliegen ein. Er ist seit Anbeginn im Organisationsteam des *Literaturpreises Ohrenschmaus* vertreten. Neu im Team und somit im Vereinsvorstand sind Christa Binder (Schriftführerin-Stellvertreterin), Huberta Kunkel (Schriftführerin) und Karin Praniess-Kastner (Kassierin) als engagierte Privatpersonen, Kulturmanagerinnen, Beraterinnen, Netzwerkerinnen und Mütter behinderter Kinder.

Die Neuausrichtung und Neubesetzung des Vorstandes brachte zudem eine Neustrukturierung in Form der Gründung eines Beirates mit sich. Die bisherigen *Ohrenschmaus*-Teammitglieder alias Vertreter*innen von *Caritas Österreich*, *Diakonie Österreich* und *Lebenshilfe Österreich* bilden diesen Beirat. *Jugend am Werk* hat entschieden, der Vereinsstruktur nicht offiziell anzugehören, unterstützt das Projekt aber weiterhin. Die meisten Teilnehmer*innen am Literaturwettbewerb wohnen und/oder arbeiten in Institutionen der *Ohrenschmaus*-Gründungs-, fortan Beiratsorganisationen, weshalb es stets eine enge Verbindung geben wird.

3.4 Abwicklung im Jahresverlauf

Der mit minimalen Abweichungen von Anbeginn an beibehaltene Jahresrhythmus nimmt den Zeitpunkt der Preisverleihung als Ausgangspunkt und rechnet zurück. Verliehen wird rund um den 3. Dezember, der seit 1993 der von den Vereinten Nationen ausgerufene *Internationale Tag der Menschen mit Behinderung (International Day of Persons with Disabilities)* ist. Ursprünglich wurde dieser Aktionstag als *Internationaler Tag der Behinderten* ins Leben gerufen. Just im Dezember 2007, trefflich zur ersten Preisverleihung des *Literaturpreises Ohrenschmaus*, wurde er in *Internationaler Tag der Menschen mit Behinderung* umbenannt (vgl. United Nations 2007, Resolution 62/127). Auch daran ist der begriffliche und gedankliche Entwicklungsprozess, wie in Kapitel 2 exploriert, abzulesen.

Die Einreichfrist endet in der Regel Mitte September, danach gelangen die anonymisierten Texte zu den Jurymitgliedern. Diese haben etwa ein Monat Zeit, um die Texte zu studieren und vorerst unabhängig voneinander, später in einer gemeinsamen Jurysitzung Ende Oktober, die Preisträger*innen auszuwählen und ihre Wahl zu begründen. Im Anschluss daran verbleibt dem Organisationsteam noch etwa ein Monat

Zeit für die finalen Vorbereitungen der Preisverleihung Anfang Dezember. Diese Zeiten sind knapp bemessen, weshalb das Ende der Einreichfrist gelegentlich früher (Ende August) angesetzt wird. Durch die stetige Zunahme der eingereichten Texte sind Organisation und Jury mehr und mehr gefordert, weshalb die Einreichkriterien und die Vorgehensweise jährlich aufs Neue diskutiert und gegebenenfalls adaptiert werden, um es für alle Beteiligten mit begrenzten Ressourcen trotzdem machbar zu halten.

Die jährliche Ausschreibung – publiziert als Presseaussendung über eine der Partnerorganisationen des Beirates und in einschlägigen Magazinen, Zeitschriften, Foren und auf Homepages – erfolgte in den meisten Jahren des *Ohrenschmaus*-Bestehens am oder um den 21. März, dem *Welt-Down-Syndrom-Tag*. Bei Menschen mit Down-Syndrom kommt das Chromosom 21 dreifach vor, deshalb symbolisch der 21.3. Er wird seit 2006 begangen und ist seit 2012 offiziell auch von den Vereinten Nationen anerkannt (vgl. Down-Syndrom Österreich 2019). Menschen mit Down-Syndrom haben mitunter eine intellektuelle Behinderung und sind somit eine der Zielgruppen des *Literaturpreises Ohrenschmaus*.

Aktionstage zum Thema Behinderung, den 21. März gleichermaßen wie den 3. Dezember, hat sich der *Literaturpreis Ohrenschmaus* insofern zunutze gemacht, als dass zu solchen Anlässen die mediale und auch sonstige Aufmerksamkeit auf das Thema Behinderung von vornherein gegeben und die Berichterstattung eine breitere ist. Da der *Ohrenschmaus* aber das klare Bestreben verfolgt, sich von einem singulären „Behindertenpreis“ zu einer in der Kultur- und Literaturszene selbstverständlich verankerten Auszeichnung zu entwickeln, ist es nur konsequent, sich von dieser einseitigen Einbettung und Verknüpfung zu verabschieden. So will man sich betreffend Ausschreibung künftig nicht mehr notwendigerweise am 21. März orientieren, denn die Zielgruppe sind nicht ausschließlich Menschen mit Trisomie 21. Hinzukommt, dass man durch eine Vorverlegung des Datums der Ausschreibung unabhängig von einem Anlasstag den Einreichenden potentiell mehr Zeit zum Schreiben und Einsenden verschafft.

3.5 Zielgruppe/n

Bei der Zielgruppe ist zu unterscheiden zwischen einem aktiven und einem passiven Adressatenkreis. Mit den aktiven Adressat*innen sind die Autor*innen mit Lernbehinderung gemeint, die ihre Texte einreichen und somit am Literaturwettbewerb teilnehmen. Zum erweiterten aktiven Kreis zählen Betreuer*innen in Beschäftigungstherapien, Geschützten Werkstätten und betreuten Wohnformen oder Wohngemeinschaften, die teilweise regelmäßige Schreibworkshops mit professionellen Schriftsteller*innen oder Schreibtrainer*innen veranstalten. Der *Ohrenschmaus* vergibt auf Ansuchen finanzielle Zuschüsse für in Einrichtungen der Behindertenhilfe veranstaltete Schreibwerkstätten. Budgetär bedingt war das allerdings nicht jedes Jahr möglich. Darüber hinaus gehören auch Freunde oder Angehörige, die die Menschen mit Lernbehinderung direkt wie indirekt beim Schreiben unterstützen, zu diesem Kreis (vgl. Huainigg 2011, 12).

Das kann eine sehr direkte, intensive und permanent involvierte Unterstützung sein, indem die Mutter oder ein Betreuer beispielsweise den diktierten Text abtippt. Klarerweise wird dabei über den Text gesprochen, mitunter wird er gemeinsam weitergedacht. Nicht zu Unrecht könnte man in solchen Fällen die Urheberschaft des Textes in Frage stellen, ob dieser tatsächlich den Gedanken des Einreichenden entsprechen würde oder sehr gelenkt und möglicherweise gar korrigiert oder umgeschrieben worden wäre von der unterstützenden Person. Auf die Einreichkriterien wird später noch Bezug genommen. Ad hoc nur so viel, dass sich das Gründungsteam und die Jury stets einig waren darüber, dass Unterstützung erlaubt sein müsse, auch wenn das bei der einen oder anderen Einreichung zu Diskussionen führen würde. Kommt der Jury ein Text sehr „geschönt“ vor, wird Rücksprache gehalten und versucht, mehr über die einreichende Person und seinen*ihren intellektuellen und körperlichen Zustand zu erfahren. Über den körperlichen Zustand auch deshalb, um zu ergründen, wie nötig und plausibel im Einzelfall Unterstützung beim physischen Vorgang des Schreibens ist. Im Rückblick auf die ersten zehn Jahre hat sich die Entscheidung, Hilfe zu erlauben, als richtig und akzeptabel erwiesen, denn es gab im Laufe der Jahre wiederholt Preisträger*innen, die beispielsweise aufgrund von Spasmen und Verkrampfungen in den Fingern weder Stift noch Computertastatur bedienen könnten, mithilfe einer

unterstützenden Person ihre Gedanken schließlich aber doch zu Papier bringen konnten. Diese Flexibilität und situative Anpassungsfähigkeit muss ein Wettbewerb, der Menschen mit Lernbehinderung adressiert, mit sich bringen respektive erlauben.

Der eingangs erwähnte Georg Paulmichl kann in der Frage um den Einfluss seines Betreuers auf die Entstehung der Texte als bekanntes Beispiel ins Treffen geführt werden. Paulmichl ist einer jener Autoren mit Lernbehinderung, die von Betreuer*innen in Behindertenwerkstätten entdeckt wurden. Dietmar Raffener erahnte Paulmichls sprachliches Talent in den 1980er-Jahren in der Behindertenwerkstätte in Prad am Stilfser Joch und förderte ihn fortan. Schon 1987 erschien sein erstes Buch. Im Zuge der Aufarbeitung von Paulmichls Vorlass 2013 am Innsbrucker Brenner-Archiv kam auch diese Frage zur Sprache, wozu sich die wissenschaftliche Mitarbeiterin Irene Zanol wie folgt äußerte: *„Man kann durchaus behaupten, dass Dietmar Raffener Mitverfasser der Texte ist, denn sie hätten ohne Assistenz allein schon aufgrund der motorischen Einschränkungen Georg Paulmichls nicht entstehen können. Auch der Anstoß, durch ein Frage-Antwort-Spiel überhaupt Texte entstehen zu lassen, kam von seinen Betreuern. Inwieweit die von Paulmichl diktierten Sätze bearbeitet oder verändert wurden, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Das gilt aber auch für die Arbeit der meisten Lektoren und sollte keinesfalls maßgebliches Kriterium der Beurteilung des literarischen Werts der Texte sein. Er hat es seinem Freund und Schützling ermöglicht, mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten. Dadurch kam und kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, die außerhalb der Literatur vielleicht nicht stattgefunden hätte“* (Fessler 2013, 14f). Das darf als Legitimation gelten.

Was weiters ebenso kein Kriterium der Beurteilung des literarischen Wertes sein sollte und für die *Ohrenschmaus*-Jurymitglieder auch nicht ist, ist die orthographische und grammatikalische Richtigkeit der Texte. Der Text soll in keiner Weise „geschönt“ werden, weder bezüglich Inhalt noch Rechtschreibung, was insbesondere pädagogisch vorgebildeten Betreuungspersonen oder Eltern und Geschwistern oftmals schwerfällt, denn sie wollen einen guten Eindruck hinterlassen. Das vermeintlich „Falsche“ (beispielsweise Rechtschreibung oder Grammatik, die nicht der tradierten Norm entspricht) auszuhalten, ist ein Lernprozess für die vermeintlich nichtbehinderten Beteiligten. Die Texte sind so veröffentlicht wie sie eingereicht wurden (vgl. Huainigg

2011; Huainigg 2016). Sie werden für die Jury anonymisiert und insofern minimal aufbereitet, als dass möglicherweise ein handschriftlicher Text zugunsten der Lesbarkeit abgetippt wird. Ansonsten wird an den Texten nichts verändert.

Neben der direkten ist die indirekte Unterstützung für die Autor*innen nicht geringzuschätzen, beispielsweise durch eine*n Leiter*in einer Geschützten Werkstatt, der Zeit und Raum erlaubt und schafft und damit auch finanziell investiert und/oder seinem pädagogischen Personal kreative Fortbildungen ermöglicht, sodass es befähigt wird, Schreibwerkstätten zu initiieren oder das Schreibtalent von Klient*innen zu erkennen und zu fördern. Das ist ein Freund, der dem Einreichenden beim Hochladen des Textes am Computer behilflich ist, genauso wie der Vater, der die Tochter zur Preisverleihung nach Wien bringt. Indirekt sei verstanden als Unterstützung, die nicht direkt in den Schreibprozess involviert ist, wohl aber förderliche Rahmenbedingungen schafft. All diese Aspekte sind Begleiterscheinungen eines Wettbewerbs für Menschen mit (Lern-)Behinderung.

Darauf hinzuweisen, es zu erklären und zu beschreiben ist Teil der Arbeit an und mit der passiven Zielgruppe des *Literaturpreises Ohrenschmaus*, dem Publikum. Das grundsätzliche Ziel ist, den Kreis der Schreibenden als auch der Lesenden und Hörenden von Jahr zu Jahr zu erweitern. Das ist der Dreh- und Angelpunkt, an dem Inklusion den Raum betritt, denn es geht vor allem darum, Begegnungen zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen anzubahnen. Begegnung schafft Inklusion. Das ist der effektivste Weg für einen selbstverständlichen Umgang miteinander, um auf beiden Seiten Vorurteile und Ängste abzubauen und Verbindungen zu schaffen zwischen den Parallelwelten (vgl. Radtke 2006, 121).

Der *Ohrenschmaus* hat sich in den ersten Jahren in jenen Kreisen rasch etabliert, die davor schon mit Behinderung zu tun hatten, sei es als Selbstbetroffene oder aus persönlicher Erfahrung im privaten oder beruflichen Umfeld. Das hat eine stabile Basis geschaffen, erschöpft sich aber im Laufe der Zeit, da es sich selbst reproduziert und das Ziel Richtung Inklusion und Sensibilisierung verfehlen würde. Auch wenn der Literaturwettbewerb in dem Sinne ein exkludierender ist, als die Teilnehmer*innen ausschließlich Menschen mit Lernbehinderung sind, so trachtet das Gesamtprojekt dennoch danach, Inklusion zu

fördern, was beispielsweise in Form des heterogenen Publikums gelebt wird oder auch im Anbieten zahlreicher inklusiver Lesungen und Veranstaltungen.

Auf Seiten der Schreibenden ist die „Exklusivität“ per definitionem gegeben, da zur Einreichung ausschließlich Menschen mit Lernbehinderung eingeladen sind. Schreibend und wettbewerbstechnisch inklusiv wäre es dann, würde es keinen gesonderten Literaturpreis für Menschen mit Lernbehinderung mehr brauchen, weil sie selbstverständliche Mitbewerber*innen an allgemein ausgeschriebenen Wettbewerben geworden sind. Der Autorin ist bis dato kein derartiger inklusiver Literaturpreis bekannt.

3.6 Einreichkriterien

Die Gruppe, die sich von der Ausschreibung angesprochen fühlen soll, ist von vornherein klar: Menschen mit Lernbehinderung. Wie unklar und unscharf diese Zuschreibung im Detail ist und ob überhaupt von einer klar definierten und abzugrenzenden Gruppe die Rede sein kann, wurde in Kapitel 2.3 zu erläutern versucht. Das *Ohrenschmaus*-Organisationsteam macht die Entscheidung, ob eine Lernbehinderung gegeben ist oder nicht, an biographischen Hinweisen fest. Die Autor*innen müssen nebst den literarischen Texten eine Kurzbiographie übermitteln. Ein*e Absolvent*in einer Allgemeinen Sonderschule oder ein*e Klient*in einer Einrichtung der *Lebenshilfe* erfüllt das Kriterium höchstwahrscheinlich und darf somit am Wettbewerb teilnehmen. Die Überprüfung hat somit die Schulbehörde oder die Dienstleistungsorganisation vorweggenommen. Dass das nicht hieb- und stichfest ist, ist dem Initiator des *Literaturpreises Ohrenschmaus* sehr wohl bewusst. Nachdem es aber Regeln und Kriterien braucht und bislang kein besseres System gefunden wurde, orientiert man sich an diesen Markern. Bei großen Zweifeln seitens Organisationsteam oder Jury wird Rücksprache gehalten, um mehr zu erfahren über die einreichende Person. Da man prinzipiell auf Seiten der Menschen mit Behinderung steht und möglichst viele (literarisch) fördern und fordern möchte, wird im Zweifel für den*die Einreichende*n entschieden und sein*ihr Text in den Wettbewerb aufgenommen.

Das Mindestalter der teilnehmenden Menschen mit Lernbehinderung wurde auf 16 Jahre festgelegt. Einreichen können Einzelpersonen als auch Gruppen.

Bei einer anfänglich überschaubaren Anzahl an Texteinreichungen konnte man noch großzügiger sein, was Textlänge und Form der Einreichung betrifft. Im ersten Jahr, 2007, wurde die maximal akzeptierte Textlänge mit 10.000 Zeichen beziehungsweise fünf getippten A4-Seiten festgelegt (vgl. Ausschreibung 2007, siehe Anhang). Inzwischen wird die Grenze bei maximal drei getippten A4-Seiten und nur mehr einem eingereichten Text pro Autor*in gezogen (vgl. Ausschreibung 2019, siehe Anhang). Diese Änderung ist sowohl bei den Autor*innen als auch bei ihren Bezugspersonen auf Verständnis gestoßen. Zwar ist es für die Literaturschaffenden mitunter schwierig, sich aus einer Fülle für einen einzigen ihrer Texte zu entscheiden, der eingereicht werden soll, der Entscheidungsprozess ist aber gleichzeitig eine wertvolle Lernerfahrung für sie. In den Jahren davor war es üblich, dass pro Person mehrere Texte eingereicht wurden, was klarerweise die Chance auf einen Gewinn erhöhte, mit der Zeit insgesamt gesehen aber ein Ungleichgewicht geschaffen hat.

Aufgrund der Tatsache, dass die Kriterien im Verlauf der 13 Jahre des Bestehens nicht dieselben geblieben sind, ist nachfolgende Zahlenlistung der Einreichungen pro Jahr nur bedingt aussagekräftig. Im Sinne der vorgenommenen erstmaligen Dokumentation des *Literaturpreises Ohrenschmaus* seien sie dennoch festgehalten. Von 2007 bis 2019 wurden in Summe 1.802 Texte eingereicht, davon 1.182 Texte in den ersten zehn Jahren.

Tabelle 1: Anzahl der Einreichungen von 2007 bis 2019

2007	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	2019
108	102	96	104	74	157	150	104	133	154	185	324	111

Quelle: Eigene Darstellung

Ein Ungleichgewicht entstand zudem zwischen den Kategorien aka Textgattungen. In den ersten sechs Jahren bis 2012 wurde in den drei Kategorien *Lyrik*, *Prosa* und *Lebensbericht* ausgeschrieben und demzufolge ausgezeichnet. Pro Kategorie wurde ein Preis vergeben. Während anfangs Lebensberichte im Sinne biographischer Nacherzählungen dominierten, ist das nunmehr der geringere Anteil. Die Texte tragen nach wie vor reichlich autobiographische Anteile in sich, haben sich aber sukzessive wegbewegt von der reinen chronologischen Niederschrift eines Lebenslaufes. Dies wird als Weiterentwicklung gewertet, da die Fähigkeit der Abstraktion und der Sprung auf eine

Metaebene zunehmend besser gelingt, was für die Selbstreflexion einen unschätzbaren Wert darstellt.

Als in der Kategorie *Lebensbericht* nur mehr sehr wenige Einreichungen einlangten und sich auch die Kategorie *Lyrik* als herausfordernd erwies, drängte sich die Frage der Fairness auf, denn wie fair und objektiv ist eine Auszeichnung, die in der einen Kategorie aus hundert Texten und in der anderen Kategorie aus zehn Texten auswählt. Diese Schräglage wurde insofern beseitigt, indem fortan nicht länger in Kategorien ausgeschrieben wurde, sondern nur mehr allgemein. Jede Textgattung ist willkommen, die Siegertexte werden ohne etwaige Untergliederung aus dem Gesamtpool der eingereichten Texte ausgewählt. Lyrik, Prosa oder Lebensbericht werden aktuell lediglich als Ideen genannt (vgl. Ausschreibung 2019, siehe Anhang).

Textbegleitende Bilder und Zeichnungen werden nicht mehr berücksichtigt, wozu in den Anfangsjahren durchaus noch ermutigt wurde. Im ersten *Ohrenschmaus*-Sammelband „*Kann nicht schlafen*“ sind zehn Zeichnungen von sechs Autorinnen und Autoren abgedruckt (vgl. Huainigg 2011, 18-21, 57-59, 86-88).

Nur durch ein strafferes Reglement kann gegenwärtig gewährleistet werden, dass für die zur Gänze ehrenamtlich arbeitenden Jurymitglieder die große Textmenge in so knapper Zeit bewältigbar bleibt und der Auswahlprozess nicht leidet. Einzuräumen ist, dass Autor*innen dennoch nicht disqualifiziert werden, sollte beispielsweise der Text mehr als drei Seiten umfassen, vorausgesetzt, alle anderen Kriterien sind erfüllt. Die Einreichkriterien werden vom Organisationsteam und der Jury jährlich evaluiert, diskutiert und gegebenenfalls adaptiert.

3.7 EXKURS: Einfache / Leichte Sprache

Ohne an dieser Stelle in eine vertiefende Abhandlung über leicht verständliche Sprache eintreten zu wollen, so kann dieser Aspekt dennoch nicht beiseitegelassen werden, wenn eine ernsthafte Auseinandersetzung mit intellektueller Behinderung angestrebt wird. Das Thema wird deshalb an dieser Stelle eingeführt, da die Einreichkriterien zum *Literaturpreis Ohrenschmaus* auch in Einfacher Sprache aufbereitet sind. Das erscheint in Anbetracht der eindeutigen (aktiven) Zielgruppe als Selbstverständlichkeit, erweist

sich allerdings nicht als solche, widmet man sich weiteren Veröffentlichungen des Vereins (Preisausschreibungen, Homepageeinträge u.dgl.). Hier ist Aufholbedarf anzumerken.

Einfache oder Leichte Sprache ist Bedingung für barrierefreie Kommunikation mit Menschen mit Lernbehinderung, oder auch für Nichtmuttersprachler*innen, die eine Sprache erst erlernen, oder für Schlaganfallspatient*innen, die das Sprechen neu erlernen müssen. Um verstehen zu können, brauchen sie in Wort und Schrift eine einfachere Sprache, die nicht als kindliche oder gebrochene Sprache (miss-)verstanden werden darf. Einfache Sprache meint eine vereinfachte, weniger komplexe Form derselben. Charakteristisch sind unter anderem kurze Sätze ohne Nebensätze, nur eine Information pro Satz, gebräuchliches Vokabular, keine Fremdworte ohne Erklärung, keine Abkürzungen, keine Redewendungen, keine Anspielungen oder Metaphern, Verzicht auf Konjunktiv- und Passivformulierungen, unterstützende Piktogramme.

Es wird zwischen Einfacher Sprache und Leichter Sprache (als Eigennamen) unterschieden, wobei die beiden Begriffe oftmals fälschlicherweise synonym oder abwechselnd verwendet werden. Während die Leichte Sprache einem Regelwerk folgt, orientiert sich die Einfache Sprache lediglich an genannten Empfehlungen (vgl. Baumert 2016), wobei genaugenommen nicht korrekt ist, von nur „einem“ Regelwerk der Leichten Sprache zu sprechen. Weit verbreitet ist das Regelwerk vom deutschen Verein *Netzwerk Leichte Sprache* (vgl. 2006), ist aber nicht das einzige respektive einzig richtige oder anerkannte. Christiane Maaß von der *Forschungsstelle Leichte Sprache* (gegründet 2014) der Universität Hildesheim hat 2015 ebenfalls ein Regelbuch publiziert. Die *Europäische Vereinigung der ILSMH* hat bereits 1998 unter dem Titel „Sag es einfach!“ „*Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen für Menschen mit geistiger Behinderung für Autoren, Herausgeber, Informationsdienste, Übersetzer und andere interessierte Personen*“ (Europäische Vereinigung der ILSMH 1998) herausgegeben, spricht aber noch nicht von Einfacher oder Leichter Sprache, sondern von leichter Lesbarkeit. Ebenso auf europäischer Ebene hat der Verein *Inclusion Europe* ein Logo als Gütesiegel für Leichte Sprache entwickelt. Ähnlich wie beim Regelwerk gibt es parallel dazu diverse Prüf- und Gütesiegel. Die *Forschungsstelle Leichte Sprache* der Universität Hildesheim führt auch ihr eigenes Prüfsiegel.

Die Zuerkennung eines Gütesiegels in der Übersetzung von sogenannter schwieriger in Leichte Sprache sollte jedenfalls den Vorgang des *proof readings* inkludieren. *Proof reading* ist kein einfacher, weil fremdsprachlicher Begriff, trifft er es dennoch besser als der Versuch einer Übersetzung des Begriffs ins Deutsche. Gemeint ist damit, dass Menschen mit Lernbehinderung insofern in den Übersetzungsprozess eingebunden sind, als dass sie die übersetzten Texte als Prüfer*innen oder Prüfler*innen auf ihre Lesbarkeit und Verständlichkeit hin durcharbeiten. Wird etwas nicht verstanden, gelangt die Textpassage zur Überarbeitung, sprich weiteren Vereinfachung, an den*die Übersetzer*in zurück.

Forschungen zur Einfachen respektive Leichten Sprache sind jung. Selbiges gilt für die Akzeptanz. Nichtbetroffene spotten vielfach darüber, sie nehmen es als Verdummung und Verschandelung der Sprache wahr, was meist von einer Unkenntnis des Hintergrundes herrührt. Es wäre eine interessante Forschungsfrage, was genau und warum Maßnahmen für Menschen mit Behinderung in nichtbehinderten Menschen derart intensive Reaktionen triggern. Wer verstanden hat, dass Standardsprache für einen Mensch mit Lernbehinderung ähnlich verständlich ist wie das chinesische Schriftsystem, revidiert seine*ihre vorgefasste Meinung meist. Ein prominentes österreichisches Beispiel dafür findet sich als Kolumne in der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 17. Juli 2017 (vgl. Dorfer 2017). Nichtsdestotrotz sollte das Bekenntnis zu barrierefreier Kommunikation, wovon leicht verständliche Sprache ein Teilaspekt ist, spätestens seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention nicht mehr in Frage gestellt werden. Beispielgebend hat das österreichische *Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz* (vgl. BMASGK 2019b) besagte Konvention 2019 neu übersetzen lassen in Leichte Sprache.

Um ein Praxisbeispiel Einfacher Sprache anzuführen und den Bogen zum *Literaturpreis Ohrenschmaus* wieder zu spannen, seien nachfolgend die Einreichkriterien für 2019, verbunden mit der Einladung zum Mitmachen, in leicht verständlicher Sprache abgebildet (vgl. Ohrenschmaus 2019c).

Abbildung 2: Einreichkriterien zum *Ohrenschmaus* 2019 in Einfacher Sprache



Wer darf mitmachen und einen Text schicken?

Alle Menschen mit Lernschwierigkeiten – das sind Menschen mit **intellektueller Behinderung** – die schon 16 Jahre alt gewesen sind. Auch eine Gruppe von Menschen kann einen Text schicken.



Welche Texte kann man schicken?

Man kann über alles schreiben: Gedichte, Geschichten und Lebensberichte. Jede Person kann maximal 1 Text einreichen. Bitte **nicht mehr als 3 Seiten** (Schriftgröße Arial 12pt) im A4-Format. Es sollen getippte Texte sein. Bitte keine Zeichnungen oder Fotos mitschicken.

Auch kürzere Geschichten sind willkommen.



Was muss man noch mitschicken?

Einen kurzen Lebenslauf.



Wie kann man die Texte schicken?

Einreichen kann man direkt auf der Webseite unter www.ohrenschmaus.net/einreichung.

Wenn kein PC- bzw. Internetzugang vorhanden ist, schicken Sie die Einreichungen bitte an:

Literaturpreis Ohrenschmaus
c/o Kreativpiloten GmbH
Schmalzhofgasse 8/14
1060 Wien



Wann kann man mitmachen und einen Text schicken?

Man kann gleich morgen mitmachen und bis **26. August 2019** Texte schicken.



Was kann man alles gewinnen?

Es gibt 3 Preise zu je € 1.000,-.
Die Preise gibt es am **2. Dezember 2019** im Museumsquartier/Wien.
Und es gibt noch mehr! Die Schokoladen-Firma ZOTTER macht eine eigene Ohrenschmaus-Schokolade. Ein Siegertext ist auf dem Schokoladen-Papier zu lesen.



Wer steckt hinter dem Literaturpreis Ohrenschmaus?

Hinter dem Literaturpreis Ohrenschmaus steht ein Organisationsteam bestehend aus Caritas, Diakonie, Jugend am Werk, Lebenshilfe und Vienna People First.

Wer ist die Jury?

Das machen Menschen, die jeden Tag mit Literatur und Texten zu tun haben.

Quelle: <http://ohrenschmaus.net/mitmachen/> (vgl. Ohrenschmaus 2019c)

Neben den Kriterien für die beabsichtigte Texteinreichung ist die technische Seite nicht zu unterschätzen. Inzwischen arbeitet die überwiegende Mehrheit digital. Die Texte werden mit oder ohne Hilfe am Computer verfasst oder jemandem zum Abtippen diktiert. Mehrheitlich wird via Online-Formular auf der Homepage des *Literaturpreises Ohrenschmaus* eingereicht. Das Formular ist ausschließlich während der Einreichwochen aktiv, um zu vermeiden, dass außerhalb dieser Zeit Texte einlangen. Vor Installation des Online-Formulars 2010 wurden die Einreichungen formlos per E-Mail übermittelt, was bedeutete, die Einreichungen in individuellen Antwortmails zu bestätigen oder abzulehnen, biographische Daten einzeln zu erfragen und die Texte manuell in die Datenbank einzuarbeiten. Wenige erledigen das Prozedere noch handschriftlich und/oder auf dem Postweg (vgl. Jancak 2011, 10). Manch handgeschriebene und verzierte Einreichung glich einem Kunstwerk und zeichnete ein tiefgründiges Charakterbild des*der Schreibenden. So reizvoll und divers das ist, so schwierig ist eine Abstrahierung und ein Vergleich der Texte, schließlich sollte die Jury nicht von bunten Farben und ästhetischer Kalligraphie oder umgekehrt von unleserlichen Schriftbildern abgelenkt werden.

Diesen Unwägbarkeiten konnte man mit der Installierung des Online-Formulars ab 2010 großteils habhaft werden. Digitale Einreichungen erleichtern zudem die Übertragung der Texte in die Datenbank. Die analogen Einreichungen mussten Stück für Stück manuell eingearbeitet werden, was entsprechenden Ressourceneinsatz verlangte. Alle jemals eingereichten Texte finden sich auf der Homepage des *Literaturpreises Ohrenschmaus* (vgl. Ohrenschmaus 2019d).

Ein weiterer wesentlicher Vorteil der digitalen Abwicklung ist die automatische Abfrage sämtlicher in Folge benötigter Daten wie Kurzbiographie, Kontaktdaten, Alter etc. per Pflichtfelder. Ohne die Angabe dieser Personaldaten wird die digitale Einreichung nicht ermöglicht. Dies lässt sich jederzeit um weitere Pflichtfelder erweitern, um zum Beispiel statistische Erhebungen durchzuführen. Die datenschutzrechtliche sowie die urheberrechtliche Einverständniserklärung für die Veröffentlichung und Verwendung der eingereichten Texte durch den Verein kann sogleich integriert werden. Dennoch gilt auch hier, dass, so sie den Einreichkriterien entsprechen, persönlich oder postalisch übermittelte Einreichungen nicht ausgeschlossen werden, wenn die technischen Möglichkeiten seitens Autor*in nicht gegeben sind.

3.8 Jury

Nach Ende der Einreichfrist werden die zum Wettbewerb zugelassenen Texte von der Projektmitarbeiterin aufbereitet, sodass keine Rückschlüsse gezogen werden können auf die Person, und anonymisiert an die Jurymitglieder übermittelt. Was sich seitens Jury nicht vermeiden lässt, ist ein gewisser Wiedererkennungswert von Schreibstilen oder Erzählfiguren von Schreibenden, die jährlich einreichen. Die Jurymitglieder verfügen über ausreichend Bewusstsein darüber und reflektieren derartige subjektive Einflüsse sehr genau, um eine Wettbewerbsverzerrung auszuschließen.

Jedes Jurymitglied für sich arbeitet das Textkonvolut durch und wählt die ihrer*seiner begründeten Meinung nach hervorragendsten, gehaltvollsten, kreativsten, außergewöhnlichsten Texte aus. Am Ende des vierwöchigen individuellen Textstudiums treffen sich die Jurymitglieder zu einer persönlichen Jurysitzung, in der sie sich auf drei Hauptpreise, einen sogenannten Schokolade-Preis und auf eine Ehrenliste mit maximal zehn weiteren Texten einigen müssen.

Die Jurymitglieder entstammen allesamt der österreichischen Kunst-, Kultur- und Literaturszene. Die eigens für den *Literaturpreis Ohrenschmaus* 2006/07 gegründete Jury besteht aus fünf bis sieben Personen in wechselnder Besetzung. Schirmherr Felix Mitterer mit Eva Jancak, Heinz Janisch und Barbara Rett bilden seit Anfang an den stabilen Kern. Aktuell komplettieren sie Franzobel (seit 2015) und Ludwig Laher (seit 2011). Weitere Jurymitglieder im Laufe der Jahre waren Niki Glattauer (2012–2014), Friedl Hofbauer (2007–2008), Kurt Palm (2007–2011) und Andrea Stift (2011–2014).

3.9 Preiskategorien

Beim ersten Wettbewerb 2007 wurden Preisgelder für drei Preise in Form eines ersten, zweiten und dritten Ranges in der jeweiligen Höhe von eintausend, siebenhundert und fünfhundert Euro vergeben (vgl. Ausschreibung 2007, siehe Anhang). Die drei dotierten Preise wurden beibehalten, allerdings ging man von einer Reihung ab. Seit 2008 werden drei gleichrangige Hauptpreise mit jeweils eintausend Euro Preisgeld verliehen.

Zusätzlich wird ein, wie man ihn ursprünglich nannte, „Sonderpreis“ verliehen. Dieser hat insofern eine Sonderstellung, da er nicht mit Preisgeld honoriert, dafür aber auf der Banderole einer Schokolade abgedruckt wird, was einem nicht zu verachtenden Gegenwert gleichkommt. Die steirische *Schokoladenmanufaktur Zotter* konnte für die Kreation und Produktion dieser eigenen *Ohrenschmaus*-Schokolade gewonnen werden. Der darauf abgedruckte Text ist auf diese Weise umgehend publiziert und auf niederschwellige Art und Weise einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Schokolade als Sympathieträger ist ein Türöffner, provoziert in der Regel angenehme Emotionen und kommt ohne erhobenen Zeigefinger daher. Die limitierte Auflage von anfangs fünfhundert, inzwischen eintausend Stück Schokoladen pro Jahr ist zügig vergriffen. Das interne Unbehagen mit der Bezeichnung „Sonderpreis“ wurde immer lauter, tritt der Verein doch justament gegen die Besonderung und für Inklusion auf. Nach und nach hat sich anstatt „Sonderpreis“ die Bezeichnung „Schokolade-Preis“ eingebürgert.

Die Jury hat zudem die Freiheit, über die vier (drei Hauptpreise plus ein Schokolade-Preis) erkorenen Siegertexte hinaus bis zu zehn weitere Einreichungen auf eine Ehrenliste zu setzen. Die Ehrenlisten-Texte sind nicht dotiert.

3.10 Preisverleihung

Der *Ohrenschmaus*-Literaturwettbewerb wird jährlich im Frühjahr ausgeschrieben. Gegen Ende des Jahres werden die besten Texte ausgezeichnet und die Autor*innen im Rahmen einer öffentlichen Preisverleihung in Wien geehrt. Die Anwesenheit des Gründers, der *Ohrenschmaus*-Jurymitglieder, der Sponsoren, der Partnerorganisationen sowie von Vertreter*innen aus Kunst, Kultur, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft unterstreichen die Bedeutung des Abends. Die preisgekrönten Texte werden von prominenten Schauspieler*innen vorgetragen. Diese stellen sich ehrenamtlich in den Dienst der Sache, womit zusätzliche Aufmerksamkeit generiert werden kann. Die *Ohrenschmaus*-Jurymitglieder fungieren als Laudator*innen. Während Laudatio und Siegertext vorgetragen werden, sitzt der*die Preisträger*in auf der Bühne im Rampenlicht und wird im Anschluss daran, so es artikulatorisch möglich ist und er*sie das möchte, auf der Bühne interviewt. Die Gewinner*innen sollen möglichst viel selbst zu Wort kommen und nicht wieder nur die Zuhörenden sein, über die in ihrer Anwesenheit in der dritten Person gesprochen wird.

Es ist so schön die eigenen Texte zu hören. Sie werden von den Schauspielern so gut gelesen. Für die Prominenten ist es gut, dass sie sehen, dass auch Menschen mit Behinderung was zu schreiben haben. Sie werden manchmal überrascht sein. – Michael Wilhelm, Ohrenschmaus-Autor (Ohrenschmaus 2019b, 3)

Durch das Programm führt ein inklusives Moderationsduo, eine Person mit und eine Person ohne Lernbehinderung im Tandem. Künstlerisch umrahmt wird der Abend von einer inklusiven Tanz- oder Musikgruppe. Mit Bedacht auf Abwechslung wird jedes Jahr einer anderen inklusiven Künstlergruppe die Chance auf einen öffentlichen Auftritt gegeben.

Diese öffentliche Veranstaltung mitten in Wien ist ein sehr wesentlicher Moment für die Autor*innen, für deren Angehörige und Betreuer*innen als auch für das Organisationsteam. Bei der Preisverleihung wird darauf geachtet, dass die ausgezeichneten Literaturschaffenden möglichst selbst beziehungsweise mithilfe einer Vertrauensperson zu Wort kommen und viel Bühnenraum und -zeit bekommen, selbst

wenn es ihnen nicht möglich ist, eine klassische Dankesrede zu halten. Diese festliche und ehrliche Würdigung ihrer Leistungen ist vielfach ein Höhepunkt in ihrem Leben und hebt sich ab vom teils sehr engen Bewegungsradius im Alltag. Die ungeteilte Aufmerksamkeit aufgrund einer bemerkenswerten Leistung und nicht aufgrund der „Andersartigkeit“ oder aus Mitleid zu bekommen, ist für die meisten *Ohrenschmaus*-Teilnehmer*innen eine durch und durch neue Erfahrung.

3.11 Nachbemerkungen

Im Rahmen eines aktuellen Forschungsprojektes der Universität Duisburg-Essen zur Erfassung der deutschsprachigen Literaturpreislandschaft, darunter sechs inklusionsorientierte Literaturpreise von und für Menschen mit Lernbehinderung, beleuchtet Sarah Maaß (vgl. 2019) mitunter Limitierungen und Kritikpunkte an der Durchführungs- und Vergabep Praxis der sechs in Deutschland und Österreich aufgefundenen Preise.

Maaß (ebd.) weist darauf hin, dass die genannten sechs Wettbewerbe noch sehr stark im behinderungsspezifischen Sozialbereich verhaftet sind und den Sprung in die Literatur- und Kulturszene (noch) nicht geschafft haben. Das macht sie mitunter daran fest, dass die *„Ausschreibungen auf keinem der einschlägigen Autorenportale (...) zu finden [sind], die SchriftstellerInnen über Preise und Stipendien bzw. aktuelle Ausschreibungen informieren, sondern vorrangig über die institutionellen Kanäle des Netzwerks der Behindertenhilfe und Rehabilitationspädagogik verschickt und geteilt [werden]“* (ebd., o.S.). Auch reproduzieren sich Publikationen aus den Wettbewerben heraus sehr stark innerhalb der Community und finden schwer Eingang in den regulären Buchmarkt. Vielfach wird im Eigenverlag veröffentlicht, oder in Form von Textheften, Kalendern, Pflücktexten, Postkarten und dergleichen mehr. Der *Literaturpreis Ohrenschmaus* bildet darunter mit bereits drei Verlagspublikationen eine Ausnahme (vgl. Huainigg 2011; Huainigg 2016b; Franzobel 2018).

Zudem problematisiert Maaß (2019, o.S.), dass die Herangehensweise mit eigenen Literaturwettbewerben für Menschen mit intellektueller Behinderung *„eine Art Quasi-Genre der ‚Behindertenliteratur‘“* schaffen würde, was impliziert, *„dass die*

Vergleichbarkeit der Texte innerhalb der Gruppe geistig behinderter Hobby-AutorInnen größer ist als die zwischen Texten von geistig behinderten und nicht-behinderten Laien“.

Die Preisgelder würden weit unter dem Durchschnitt jener der meisten Laien-Schreibwettbewerbe liegen, die durchschnittliche Anzahl der Preisträger*innen hingegen läge weit über dem Durchschnitt. Den meisten Verleihungsveranstaltungen schreibt Maaß (ebd.) Eventcharakter zu, das Erlebnis stünde im Vordergrund: *„Dass Dankesrede und – bis auf eine Ausnahme – auch der Programmpunkt Laudatio entfallen und etwaige andere, weniger formalisierte Festreden nicht archiviert werden, macht außerdem deutlich, dass der funktionale Schwerpunkt der Verleihung auf dem Ereignis bzw. Erlebnis liegt – und weniger auf bspw. der Einschreibung von preisverleihender Institution oder Laureaten ins kulturelle Gedächtnis. Die hohe Anzahl an Preisträgern und die Würdigung jedes Textes durch seine Lesung mildern zudem die hierarchisierende Funktion des Wettbewerbsformats ab (wo andere Wettbewerbe wie der Ingeborg-Bachmann-Preis gerade die Momente der Selektion zelebrieren) und unterstreichen den Empowerment-Anspruch der Verleihungsrituale“.* Auch der *Literaturpreis Ohrenschmaus* zeichnet pro Jahr verhältnismäßig viele Texte aus (drei Hauptpreise, ein Schokoladen-Preis, Ehrenliste mit bis zu zehn Texten). An dem Punkt der Dankesreden und Laudationes im Rahmen der Preisverleihungen kann aber widersprochen werden. Mit der einen Ausnahme dürfte der *Literaturpreis Ohrenschmaus* gemeint sein. Der *Ohrenschmaus* pflegt seit dem ersten Jahr die Ehrung der Hauptpreisträger*innen durch Laudationes, verfasst und ausgesprochen von *Ohrenschmaus*-Jurymitgliedern. Diese Lobreden werden den Autor*innen im Anschluss überreicht oder im Nachhinein übermittelt und zumindest in Auszügen weitertransportiert und breiter veröffentlicht (Presstexte, Homepage etc.).

In Bezug auf die Juryzusammensetzungen stellt Maaß (vgl. ebd.) fest, dass kaum Jurymitglieder mit intellektueller Behinderung in den Reihen der sechs genannten Literaturwettbewerbe zu finden sind. Das hat mitunter den sehr einfachen Grund, dass es sie noch kaum gibt, tritt Schriftstellerei von Menschen mit Lernbehinderung schließlich erst seit kurzem in professioneller Form auf. Die Transformation von der Expertise des Schreibens hin zur Expertise des Bewertens ist ein Entwicklungsprozess und braucht seine Zeit.

Ungeachtet der einen oder anderen inhaltlichen Unzulänglichkeit in Bezug auf den *Literaturpreis Ohrenschmaus* bildet Maaß' Beitrag eine wertvolle Bereicherung in der Erforschung von Menschen mit Lernbehinderung und, spezifischer noch, ihrer Rolle als Literat*innen. Es bereichert die Grundlagenforschung und liefert wert(zu)schätzende Anregungen für die Evaluierung und Weiterentwicklung genannter Literaturpreise.

Zusammenfassend und als positiver Schlusspunkt darf angemerkt werden, dass unter den sechs untersuchten Preisen dem *Literaturpreis Ohrenschmaus* der höchste Professionalisierungsanspruch attestiert wird: „*Lediglich beim Ohrenschmaus-Preis werden für die Erstplatzierten Laudationes gehalten; der Preis vergibt zudem die höchsten Preisgelder und betreibt eine eigene Homepage, auf der die Laudationes und Jurybegründungen mindestens in Auszügen archiviert werden. Er weist damit den höchsten Professionalisierungsanspruch in der Gruppe der untersuchten Preise auf. Dieser Anspruch lässt sich auch an der Juryzusammensetzung ablesen, die einen hohen Anteil an professionellen Akteuren des Literaturbetriebs, darunter bekannte Autoren wie der Schirmherr Felix Mitterer oder Franzobel, aufweist, während bspw. in den Jurys der Wortfinder- und des EUCREA-Preise (sic!) Akteure der kulturellen Bildung, der Behindertenhilfe, der Publizistik oder nicht-literarischer Kunstsparten wie Musik und Theater dominieren*“ (ebd., o.S., Hervorhebung im Original).

4 Methodische Herangehensweise

Absicht der vorliegenden Arbeit ist ein Erkenntnisgewinn über das Leben und Denken von Menschen mit Lernbehinderung auf der Basis von Primäraussagen. Es wird danach gefragt, welche Hürden Menschen mit intellektueller Behinderung erfahren, welche Ängste sie haben, wer unterstützend wirkt, mit welchen Themen und Gedanken sie sich alleine gelassen fühlen, und schließlich, wie und worin das Umfeld – insbesondere Lehrpersonen in Schulen – sie unterstützen können und was diese wissen sollten für die Begegnung und Arbeit mit Menschen mit (Lern-)Behinderung.

Die Herangehensweise unterscheidet sich von anderen Arbeiten insofern, als dass diese Primäraussagen nicht per Interview oder Fragebogen abgefragt, sondern aus von Menschen mit Lernbehinderung verfassten Texten extrahiert werden. So wird der Response-Bias, das heißt verändertes und beeinflusstes Verhalten und Beantworten aufgrund der Befragungssituation, umgangen, denn die Texte entstanden nicht in der Absicht, einer wissenschaftlichen Fragestellung Antworten zu liefern. Auch gelingt es mit dieser Herangehensweise, die Frage, wie in der empirischen Forschung mit eingeschränkten Fähigkeiten in der Rezeption und Produktion von Sinnzusammenhängen als auch bezüglich Konzentration und Ausdauer von Menschen mit Lernbehinderung umgegangen werden soll, vorerst hinter sich zu lassen. (vgl. Janz/Terfloth 2009, 16)

Die Annahme der Autorin ist, dass die Aussagen, Beschreibungen und Erlebnisse in den gewählten 30 Schriftstücken einer maximalen Authentizität sehr nahe kommen. Die 30 untersuchten Einreichungen zum Wettbewerb sind jene drei pro Jahr prämierten und mit Preisgeld honorierten Texte der ersten zehn Existenzjahre des *Literaturpreises Ohrenschmaus*, von 2007 bis 2016. Die Gesamtmenge der ersten zehn Jahre beläuft sich auf etwa 1.200 eingesandte Texte. Die Prämierung lässt auf hohe Qualität und inhaltlichen Reichtum der zu untersuchenden Schriftstücke schließen. Die Autorin greift auf die Auswahl der *Ohrenschmaus*-Jurymitglieder zurück und begründet damit ihre Auswahl des Forschungsmaterials.

Der von Wilhelm Dilthey (1924, 144) überlieferte Satz „*Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir*“ steht als Symbol für die Unterscheidung zwischen

erklärenden Naturwissenschaften und verstehenden Geisteswissenschaften, wenngleich das eine das andere nicht ausschließt. Dilthey postuliert damit, dass sich der Mensch der Natur nur hypothetisch annähern kann, während ihm sein Seelenleben direkt zugänglich ist. Die geisteswissenschaftliche Methode des Verstehens bedient sich dessen. Mit Verstehen ist gemeint, nicht nur zu zählen und quantitativ zu analysieren, sondern sich vielmehr hineinzudenken und hineinzufühlen in das Alltagsleben der Stichprobe (vgl. Rohrer 1976, 97).

Alltägliche Vorgänge des Kommunizierens, Verstehens und Interpretierens können mithilfe Qualitativer Inhaltsanalysen gezielt in den Blick genommen werden. Darauf zielt die vorliegende Arbeit ab. Es geht um das bessere Verstehen des Besonderen, um das Hineinfühlen in Individuen, die am Merkmal Lernbehinderung als Gruppe festgemacht werden. Da diese Zuschreibung sehr relativ ist und ohnehin nie von *den* lernbehinderten Menschen mit einheitlichen Merkmalen gesprochen werden kann, wird auf das Individuum fokussiert und kein Anspruch auf repräsentative Allgemeingültigkeit gestellt. Das würde die Stichprobe von 30 Texten aus einer Grundgesamtheit von etwa 1.200 Texten ohnehin nicht zulassen. Die Häufung inhaltlich ähnlicher bis gleicher Aussagen lässt dennoch Aussagen über das Allgemeine zu.

4.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Zur Analyse der vorliegenden literarischen Texte wird auf die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring zurückgegriffen. „*Ziel der Qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die manifesten und latenten Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und Bedeutungsfeld zu interpretieren, wobei vor allem die Perspektive der Akteure herausgearbeitet wird*“ (Bortz/Döring 2006, 329). Es wird nicht nur das deziert Ausgesprochene betrachtet, es wird auch zwischen den Zeilen gelesen und das Latente zu erfassen versucht, was als ein Charakteristikum der Inhaltsanalyse ausgemacht wird. Mayring (2015, 13) hält in der zwölften, überarbeiteten Auflage seines methodischen Grundlagewerkes fest, dass der Begriff der Inhaltsanalyse problematisch bleibe, „(d)a sie dabei nicht nur Inhalte der Kommunikation zum Gegenstand hat, (...) genauer wäre wohl ,kategoriegeleitete Textanalyse““.

Die Inhaltsanalyse zeichnet sich durch Regelgeleitetheit und durch Theoriegeleitetheit aus. Sie folgt keinem allgemein gültigen, standardisiert festgelegten Regelwerk, sie ist aber auch nicht beliebig, sondern muss auf den jeweiligen Forschungsgegenstand und auf das Material zugeschnitten werden. Ein Ablaufmodell mit den einzelnen Analyseschritten ist festzulegen, sodass die Systematik intersubjektiv nachvollziehbar ist und prüfend wiederholt werden kann (vgl. ebd., 50ff). *„Die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse liegt in ihrem systematischen, regelgeleiteten Vorgehen, mit dem auch große Materialmengen bearbeitet werden können“* (ebd., 131). Damit stehen die Analyseergebnisse nicht für sich alleine, sondern werden in ein großes Ganzes eingebettet beziehungsweise von einer bereits vorhandenen und erprobten Struktur aus betrachtet. So werden die Erkenntnisse zu einer konkreten Fragestellung kontextuell verortet, vermehrt, angereichert, verglichen und gestützt oder auch widerlegt, hinterfragt, provoziert und zur Neubetrachtung gezwungen. (vgl. ebd., 12f)

Betreffend Kategorienwahl und ihrer Begründung bleiben Standardwerke zur Inhaltsanalyse Antworten vielfach schuldig. Krippendorff (vgl. 1980, 76) meint, das Definieren von Kategorien sei eine Kunst, wenig sei darüber niedergeschrieben. Insofern liegt die Konstruktion eines zugeschnittenen inhaltsanalytischen Ablaufmodells genauso in den Händen der Forscherin wie die Entscheidung über die Wahl eines Kategoriensystems oder die Konstruktion eines solchen. Es kommt darauf an, worin die Erkenntnisabsicht besteht. Die Kategorien können aus dem zugrundeliegenden Material extrahiert werden und wären ergo das Ergebnis der Analyse. Es kann aber auch ein bestehendes Kategoriensystem an das Textkonvolut herangetragen werden, wie in der vorliegenden Untersuchung beabsichtigt.

Für eine systematische, das heißt regel- und theoriegeleitete, Textbearbeitung, Textanalyse und Textinterpretation schlägt Mayring die drei Techniken der Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung vor. Die Methode der Zusammenfassung reduziert das zugrundeliegende Material auf Kerninhalte. Die Technik der Explikation greift auf weiteres Material zu. Mithilfe der Strukturierung wird ein Querschnitt gezogen, wesentliche Inhalte werden aus dem Textkonvolut extrahiert, deren Auswertung inhaltlich, formal, typisierend oder skalierend ausgerichtet sein kann. (vgl. Mayring 2015, 65ff)

Die hier gewählte methodische Herangehensweise nach Mayring ist jene der inhaltlichen Strukturierung. „Ziel inhaltlicher Strukturierungen ist es, bestimmte Themen, Inhalte, Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen. Welche Inhalte aus dem Material extrahiert werden sollen, wird durch theoriegeleitet entwickelte Kategorien und (sofern notwendig) Unterkategorien bezeichnet“ (ebd., 103). Die den Kategorien zugeordneten Inhalte aus dem Textkonvolut werden zusammengefasst und schlussendlich interpretiert.

4.1.1 Ablaufmodell der strukturierenden Inhaltsanalyse

Mayring (vgl. 2015, 98) schlägt für die Analyse einen Leitfaden in acht Schritten vor, der im Folgenden, auf den zugrundeliegenden Forschungsgegenstand bezogen, exploriert und adaptiert wird:

1. Bestimmung der Analyseeinheiten

- a. Die *Kodiereinheit* (legt den kleinsten auszuwertenden Materialbestandteil einer Kategorie fest) sind aussagekräftige Textbausteine beziehungsweise kumulierte Paraphrasen aus den literarischen *Ohrenschmaus*-Texten.
- b. Die *Kontexteinheit* (legt den größten auszuwertenden Materialbestandteil einer Kategorie fest) ist die Gesamtheit der in den 30 literarischen Texten verschriftlichten Aussagen der Autor*innen mit Lernbehinderung.
- c. Die *Auswertungseinheit* (legt fest, welche Textbestandteile nacheinander ausgewertet werden) besteht in ihrer Gesamtheit aus 30 literarischen Texten von 28 Menschen mit Lernbehinderung. Zunächst werden die Texte unabhängig voneinander ausgewertet und die textimmanenten Aussagen den Kategorien (Lebensbereichen) des *OECD Better Life Index* zugeordnet. Nach der Zuordnung werden die Texte und deren Aussagen entlang den Kategorien in Bezug gebracht.

2. Theoriegeleitete Festlegung der Strukturierungsdimensionen

Das theoretische Grundgerüst basiert auf der Lebensqualitätsforschung, auf der die OECD ihre inhaltlichen Befragungsinstrumente gründet. Die interaktive Abfrage und Generierung eines international vergleichbaren *Better Life Index* passiert derzeit in der Rahmung von elf Lebensbereichen respektive Kategorien: *Wohnverhältnisse, Einkommen, Beschäftigung, Gemeinsinn, Bildung, Umwelt, Zivilengagement, Gesundheit, Lebenszufriedenheit, Sicherheit und Work-Life-Balance*.

3. Theoriegeleitete Bestimmung der Ausprägungen – Zusammenstellung des Kategoriensystems

Für die vorliegende Analyse werden die unter Punkt 2. genannten inhaltlich verwandten Bereiche der OECD von der Autorin auf schließlich vier Hauptkategorien zusammengezogen, anhand derer die *Ohrenschmaus*-Texte betrachtet werden:

- a. *Bildung und Beschäftigung / Tun* (Einkommen, Beschäftigung, Bildung, Work-Life-Balance)
- b. *Lebensumstände, Behinderung* (Wohnverhältnisse, Umwelt, Gesundheit, Sicherheit)
- c. *Soziales Umfeld* (Gemeinsinn, Zivilengagement)
- d. *Subjektive Lebenszufriedenheit, Selbstwahrnehmung* (Lebenszufriedenheit)

Da „Behinderung“ vorliegend der Dreh- und Angelpunkt ist, sei dieses Charakteristikum in der Kategorie *Lebensumstände* eigens genannt. Die Zuordnung in diese Kategorie soll Behinderung aber nicht als Krankheit suggerieren, das wurde in Kapitel 2.4.2.8 bereits erläutert. Das findet deshalb Erwähnung, da „Gesundheit“ in dieser Kategorie subsummiert ist. Von den vier Optionen passt es dennoch am treffendsten in diese Lade – abgesehen von der *Subjektiven Lebenszufriedenheit*, die bei manchen Betroffenen sehr stark von der

Behinderung beeinflusst ist. Ganz bewusst soll Behinderung hier keine eigene Kategorie sein. Im Sinne des inklusiven Gedankens und auch im Sinne der Lebensqualitätsergründung soll nicht die Frage nach den behinderungsbedingten Beschwerlichkeiten im Vordergrund stehen. Eine derartige Fragestellung würde die Person erst recht wieder nur auf die Behinderung reduzieren und nicht weiterfragen nach dem sozialen Umfeld, der gesellschaftlichen Teilhabe, und dergleichen. Die Frage nach der Behinderung soll nicht dominieren, bekommt aber natürlich ihren Platz, weil es für die Leserschaft erkenntnisreich sein wird, wie Selbstbetroffene ihre eigene Behinderung wahrnehmen und welche Rolle ihre (Lern-)Behinderung im Laufe des Lebens spielt und gespielt hat.

4. Formulierung von Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln zu den einzelnen Kategorien

- a. *Definition der Kategorien:* Für detaillierte Ausführungen siehe Kapitel 2.4.2. Zusammenfassend seien die Kategorien wie folgt beschrieben:

Tabelle 2: Beschreibung der Kategorien

Bildung und Beschäftigung / Tun	Aus-/Bildung bildet die Grundlage für eine Erwerbstätigkeit und eröffnet finanzielle Möglichkeiten für eine unabhängige Lebensführung. Sinn, Ansehen, Wirksamkeit und soziale Verortung gehen damit einher. Umgekehrt ist Arbeitslosigkeit besonders folgenreich, sie stiehlt Chancen und Optionen. Ohne Erwerbstätigkeit hat auch Freizeit keinen Wert, womit sich das Konzept der Work-Life-Balance erübrigt. Beschäftigung im Sinne einer klassischen Erwerbstätigkeit wird erweitert um ein allgemeineres „Tun“, da ersteres nur marginal zutrifft auf die Protagonisten.
Lebensumstände, Behinderung	Die freie Wahl von Wohnort und Wohnform als äußerer Umstand ist im Sinne eines intimen Rückzugsortes und als Schutz vor der Außenwelt wesentlich („die eigenen vier Wände“). Der Mensch hat ein starkes Sicherheitsbedürfnis. Gesundheit und Behinderung als innere Umstände können das Leben sehr erschweren, wenn die äußeren Umstände nicht angepasst werden (können). Wesentlich ist die Wahrnehmung des Menschen als Individuum in all seinem Denken, Sein und Tun.

Soziales Umfeld	Der Mensch ist ein soziales Wesen und braucht zwischenmenschliche Beziehungen. Eingebettet zu sein in ein soziales Gefüge (Familie, Freundeskreis, Arbeitsumfeld, Vereine etc.) stillt das Bedürfnis, anerkannt, geachtet und geliebt zu werden. Daraus nährt sich gesellschaftliche und politische Teilhabe.
Subjektive Lebenszufriedenheit, Selbstwahrnehmung	Die individuelle Beurteilung einzelner Bereiche des eigenen Lebens ergibt in Summe die subjektive Lebenszufriedenheit, die sich je nach Situation, Lebenslage, Fähigkeiten und Umständen wandelt. Die Zufriedenheit hängt maßgeblich von der subjektiven Beurteilung der Umstände ab.

Quelle: Eigene Darstellung.

- b. *Ankerbeispiele*: Folgend werden je drei Beispiele pro Kategorie angeführt [Zeilennummern in Klammer]:

Tabelle 3: Beispiele für die Kategorien

Bildung und Beschäftigung / Tun	<i>Ich muss auch Geld verdienen, ganz, ganz mehr. Immer hab ich zu wenig. [Z 178]</i>	<i>Ich bin fleißig. In meiner letzten Werkstatt habe ich oft TAUSEND Stück gemacht, (...). [Z 1489]</i>	<i>Hier bei der Arbeit bin ich auf jeden Fall selbständig und mutig. Da traue ich mir auch viel mehr zu als daheim. Doch langsam ziehe ich dort nach. [Z 1670-71]</i>
Lebensumstände, Behinderung	<i>Ich war der Kleinste von allen und habe „Tausenddrom“. [Z 9]</i>	<i>Schade, dass ich im Rollstuhl sitze und ungeduldig warte, dass etwas mit mir passiert, das macht mich innen wütend und außen möchte ich mit dem Rollstuhl gegen etwas fahren, aber</i>	<i>Es war nicht mein Lebensweg, den ich gehen wollte. Aber, ich bin ihn gegangen. Ich wollte sehen, ob ich leben kann. (...) Ich bin heuer von zu Hause ausgezogen. [Z 765-67, 772]</i>

		<i>ich kann es nicht.</i> [Z 235-241]	
Soziales Umfeld	<i>ich hab eine Sachwalterin bekommen, die Edeltraud. Sie ist meine Freundin und kennt uns alle gut.</i> [Z 59-60]	<i>Habe keinen Mann. (...) Brauch einen Mann. (...) Ich will heiraten.</i> [Z 108, 110, 116]	<i>Schluss mit Hotel Mama. Mein Papa schimpft immer. Ich muss ja meinen Teil beitragen.</i> [Z 1327-28]
Subjektive Lebenszufriedenheit, Selbstwahrnehmung	<i>Ich bin ein Genie.</i> [Z 231]	<i>Aus dem Stern wurde ich. Ein wertvolles Kind.</i> [Z 499]	<i>Ein trauriger Mensch. Warum? Eine Behinderung.</i> [Z 793]

Quelle: Eigene Darstellung

- c. *Kodierregeln*: Sollten sich zwischen einzelnen Kategorien Abgrenzungsschwierigkeiten ergeben, bedarf es Regeln, um klare Zuordnungen zu schaffen. Ein erster Materialdurchlauf hat gezeigt, dass manche Aussagen in mehrere Kategorien passen, was aufgrund der inhaltlichen, lebensumspannenden Breite keine Überraschung darstellt. Bei potentiell mehrfacher Passung kann eine Aussage in mehrere Kategorien eingefügt werden, was die Autorin auch so handhabt.

Einzig, es wird gedanklich eine fünfte Kategorie gebildet, die mit „*Fantasie und Fiktion*“ betitelt wird. Unter den 30 zu untersuchenden *Ohrenschmaus*-Texten sind einige, die dem Reich der Fantasie entspringen oder die Realität jenseits von Tatsachen ausschmücken. Natürlich ließen sich auch diese Texte auf Lebenserfahrungen und Erlebnisse zurückführen, das würde allerdings einer tiefenpsychologischen oder psychoanalytischen Untersuchung bedürfen. Das kann hier nicht erbracht werden und muss somit ausgespart bleiben. Selbst wenn diese Texte nicht in all ihrer Tiefgründigkeit und ihrem Reichtum erfasst werden können, wird ihnen ein zusammenfassendes Kapitel gewidmet, das eine überblicksartige Beschreibung versucht.

5. Materialdurchlauf: Fundstellenbezeichnung

Die Originaltexte mit Zeilennummerierung zum Zweck der eindeutigen Zuordnung finden sich im Anhang.

6. Materialdurchlauf: Bearbeitung und Extraktion der Fundstellen

Die tabellarische Aufbereitung der extrahierten Fundstellen als Hilfsmittel zur Analyse sind diesem Dokument nicht beigelegt. Sie liegen bei der Autorin auf.

7. Überarbeitung, gegebenenfalls Revision von Kategoriensystem und Kategoriendefinition

Ein erster Materialdurchlauf hat ergeben, dass mit den an die *Ohrenschmaus*-Texte herangeführten Kategorien gut gearbeitet werden kann. Annähernd alle Aussagen lassen sich den Kategorien zuordnen. Wenn dem nicht der Fall ist, sind es Füllsätze, die keine besondere Aussagekraft haben, somit ohne Gefahr der Verfälschung weggelassen werden können. Diese sind in den Originaltexten grau hinterlegt (siehe Anhang).

Der Aspekt der Behinderung wird nach diesem ersten Durchlauf innerhalb der Kategorie der *Lebensumstände* explizit genannt. Ergänzt wurde auch das Stichwort „Selbstwahrnehmung“ im Raster der „Lebenszufriedenheit“, da die Selbstwahrnehmung besonders bei Menschen mit Lernbehinderung eine aufschlussreiche Komponente darstellt. Die Autorin möchte nicht zuletzt aufzeigen, wie Selbst- und Fremdwahrnehmung von Behinderung oftmals divergiert.

Schließlich hat sich in diesem ersten Materialdurchlauf abgezeichnet, dass Beschäftigung im Sinne einer beruflichen Beschäftigung am freien Arbeitsmarkt laut den Eigenbeschreibungen auf keine*n der 28 *Ohrenschmaus*-Autor*innen zutrifft. Demzufolge wurde die Kategorie der *Bildung und Beschäftigung* um ein allgemeines „Tun“ ergänzt, das Tätigkeiten in Geschützten Werkstätten oder

Aktivitäten in der Freizeit inkludiert. Das entspricht einer realistischeren Darstellung.

8. Ergebnisaufbereitung

Die tabellarische Aufbereitung der Fundstellen entsprechend den vier Hauptkategorien unter Punkt 3. bildet die Grundlage für die Zusammenfassung und Paraphrasierung des Textmaterials. Auf diese Verdichtung folgt die Interpretation und Diskussion der Ergebnisse.

4.2 Methodische Einschränkungen

Die Erforschung und Analyse individueller Betrachtungen erhebt keinen Anspruch auf repräsentative Aussagen für die Gesamtgesellschaft respektive, wie im vorliegenden Fall, für die Population der Menschen mit Lernbehinderung. Die 30 literarischen Texte von 28 verschiedenen Autor*innen mit sehr unterschiedlichen Ausprägungen von Lernbehinderung stellen lediglich eine kleine Auswahl dar. Dennoch erscheint diese Form der Annäherung an die Erforschung des Denkens und Fühlens von Menschen mit intellektueller Behinderung auf der Basis ihrer geschriebenen Texte als wertvoll, da sie eine noch wenig beachtete Herangehensweise im wissenschaftlichen Kontext darstellt. Generell ist das Leben von Menschen mit intellektueller Behinderung bislang wenig erforscht (vgl. Buchner 2008; Biewer 2017).

Aussagen im Sinne der Gesamtkohorte erweisen sich auch deshalb als schwierig, da statistische Daten zu Menschen mit Behinderung in Österreich nur bedingt vorhanden und überprüft sind. *Statistik Austria* hat 2007 und 2015 eine Mikrozensus-Zusatzbefragung über Menschen mit Behinderung durchgeführt (vgl. BMASK 2016, 239ff). Einerseits wurde die Art der Behinderung abgefragt, andererseits aber auch das Empfinden von Benachteiligungen infolge der Behinderung. „Die fünf am häufigsten genannten Auswirkungen einer Beeinträchtigung bezogen sich auf die Freizeit, den Arbeitsplatz, die Wohnung bzw. das Haus, den öffentlichen Verkehr und die finanzielle Situation“, hält der „Bericht der Bundesregierung über die Lage der Menschen mit Behinderungen in Österreich 2016“ (ebd., 264) fest.

2015 haben 14.328 zufällig ausgewählte Personen, das sind hochgerechnet 7,3 Millionen Personen, im Alter von 15 Jahren oder älter teilgenommen. Abgefragt wurde eingangs wie folgt:

- *„Sind Sie im Alltagsleben aufgrund einer gesundheitlichen Beeinträchtigung eingeschränkt?“*
- *„Haben Sie diese Beeinträchtigung schon länger als ein halbes Jahr?“* (ebd., 241)

Wurden diese beiden Fragen bejaht, wurde fortgesetzt mit der Zusatzbefragung betreffend Behinderung.

Entsprechend der Mikrozensus-Erhebung 2015 betrug die Beeinträchtigtenquote für Personen ab 15 Jahren *„18,4 % bzw. hochgerechnet 1,3 Mio. Personen der österreichischen Wohnbevölkerung in Privathaushalten“* (ebd., 239). Interessanterweise lag sie 2007 noch um 4,8 Prozentpunkte höher bei 23,3 Prozent. *„Geistige Probleme oder Lernprobleme betrafen 0,8 % der Bevölkerung (rund 60.000 Personen)“*, lautet der Bericht der Bundesregierung (ebd.). Weber (vgl. 1997, 27) nennt eine Prävalenzrate von ein bis zwei Prozent der Bevölkerung.

Die Problematik der mangelnden Aussagekraft und Treffgenauigkeit dieser Zahlen lässt sich bereits an den Fragestellungen erahnen, denn die Frage nach einer gesundheitlich bedingten Einschränkung im Alltag lässt sehr viel Spielraum offen. Wetterfühligkeit und damit einhergehende Migräne aufgrund einer länger als ein halbes Jahr zurückliegenden Verletzung könnte genauso Eingang finden wie eine Krebserkrankung. Entspricht beides der Kategorie Behinderung? Würden sich die Betroffenen als behindert bezeichnen? Hierbei taucht abermals die Problematik eines nicht hinreichend definierten Behinderungsbegriffes auf.

In Wahrheit ist unklar, wie viele Menschen mit Behinderung es in Österreich tatsächlich gibt. Das Burgenland macht mit dem Auftrag einer Studie nun einen längst fälligen Vorstoß. Bis Sommer 2020 wird die Wirtschaftsuniversität Wien unter Einbindung von Menschen mit Behinderung Basisdaten erheben, Kostenschätzungen vornehmen und Handlungsempfehlungen für Entscheidungsträger*innen entwickeln (vgl. Orovits 2019).

Einzuräumen ist, dass die vorliegende Abhandlung lediglich ein erster Schritt in der Erforschung literarischer Texte von Menschen mit intellektueller Behinderung ist. Möglicherweise ist es die Eröffnung eines neuen Forschungsaspekts sowohl im Bereich Behinderung als auch oder vielmehr noch im Bereich der Literatur und Kultur. Die Annäherung an die Texte mit der Absicht, daraus Hinweise und Gedankenanstöße für Lehrpersonen abzuleiten, ist nur eine von unzähligen möglichen Betrachtungsweisen.

5 Ergebnisse der Analyse

Die tabellarisch vorbereitete Zuordnung, Paraphrasierung und Reduktion des Textkonvoluts entsprechend den in Kapitel 4.1.1 beschriebenen Analyseschritten der Inhaltsanalyse nach Mayring wird entlang der vier (plus eins) Kategorien exploriert und mündet schließlich in der Beantwortung der Forschungsfrage. Die vier, zum Teil erweiterten, Kategorien mit ihren Subkategorien, die den elf Lebensbereichen des *OECD Better Life Index* entsprechen, lauten wie folgt:

- a. *Bildung und Beschäftigung / Tun* (Einkommen, Beschäftigung, Bildung, Work-Life-Balance)
- b. *Lebensumstände, Behinderung* (Wohnverhältnisse, Umwelt, Gesundheit, Sicherheit)
- c. *Soziales Umfeld* (Gemeinsinn, Zivilengagement)
- d. *Subjektive Lebenszufriedenheit, Selbstwahrnehmung* (Lebenszufriedenheit)
- e. „*Fantasie und Fiktion*“

In einer fünften Quasi-Kategorie, übertitelt mit „*Fantasie und Fiktion*“, werden jene Texte und Textpassagen kumuliert, die nicht direkt vom Leben mit intellektueller Behinderung berichten und demzufolge keine für die Forschungsfrage relevanten Erkenntnisse liefern. Sie tun es mit Sicherheit indirekt, sind zum Teil aber derart phantasievoll und alles außer gewöhnlich, sodass eine reine Text- beziehungsweise Inhaltsanalyse zu kurz greifen würde. Diese bedürften zum Beispiel einer psychoanalytischen Herangehensweise, die diese Abhandlung aber nicht erbringen kann. Auszüge aus zwei derartiger Siegertexte mögen verdeutlichen, was damit gemeint ist und weshalb sie hier nicht näher berücksichtigt werden.

Die Texte 9, 12, 21, 24, 26 und 30 werden der Kategorie „*Fantasie und Fiktion*“ zugeordnet und als solche zur Gänze außen vor gelassen, bei den Texten 6, 17, 19 und 29 sind es einzelne Passagen (siehe Anhang, grau markiert). Beispielhaft seien die Texte 12 und 21 herausgegriffen, die beide von David Sylvester Marek stammen und die Jury sozusagen doppelt überzeugt haben. Marek ist der einzige Autor, der seit Bestehen des

Literaturpreises Ohrenschmaus zwei Mal einen Hauptpreis gewonnen hat. De facto hat er bereits ein drittes Mal überzeugt, denn das erste *Ohrenschmaus*-Literaturstipendium, aus dem ein Buch hervorging (vgl. Franzobel 2018), fiel ebenso Marek zu. Franzobel, der Mentor des Stipendiaten und Herausgeber des Buches, bringt es im Vorwort auf den Punkt: „*David Sylvester Mareks Texte zählen zum Eigenartigsten, Unverständlichsten, aber auch Faszinierendsten, Geheimnisvollsten und Poetischsten, was ich je gelesen habe*“. Ein Zitat aus Text 21 möge veranschaulichen, was Franzobel damit meint: „*Wechselpinguine für eine Schneckenmahlzeit mit Flaschenspielzirkel spielen für einen Witzpuppenhut an einer blinden Kiste. Plaudernde Schmetterlinge mit Kissen und Speisekarte denken sich was beim Betriebschamäleon mit den Bananenstrohhalm*“ (Z 1159-1161).

Ähnlich verhält es sich mit Text 30, dem mit einer reinen Text- oder Inhaltsanalyse nicht beizukommen wäre. Der in Schriftbild und Sprachduktus auffallende Text beginnt wie folgt: „*Då is amåy aus da Shtådmittn ana kumma mit an Auto und woytat uns Autos fakaufn. Wauns photovoltaische, - åyso net – raukade! – gwesn warn, häd ma a pār kauft; weu a HOOD håbms! (Dees Word „HOOD“ hoast sowoy „Kaputsn“ åys „Motorhaubm“!) Åwa de wårn leida Fabrenungsmotortshäsna, åyso raukad und daher TREYFE (des hoast is Gegnteu fun kosher), åyso mir habms net kauft*“ (Z 1740-1744). Mit dem zuvor genannten David Sylvester Marek teilt Noworski zudem das Prädikat *Ohrenschmaus*-Stipendiat. Er wurde für das bislang zweite *Ohrenschmaus*-Stipendium auserkoren.

Wenn in Folge von *den* Menschen mit Lernbehinderung die Rede ist respektive Beobachtungen und Erkenntnisse generalisiert werden, wird kein Anspruch auf Vollständigkeit oder Allgemeingültigkeit erhoben, wohl aber ein substantielles Bild vom Leben, Denken und Wahrnehmen von Menschen mit Lernbehinderung gezeichnet.

Zum Beleg der Aussagen finden sich nachgestellt und kursiv in Klammer Textausschnitte aus den literarischen Primärtexten der *Ohrenschmaus*-Autor*innen mit Lernbehinderung. Z steht für die Zeilennummerierung entsprechend der Textsammlung im Anhang.

5.1 Kategorie 1: Bildung und Beschäftigung / Tun

Wiederholend aus Kapitel 2.4.2 ist Kategorie 1 wie folgt beschrieben:

Aus-/Bildung bildet die Grundlage für eine Erwerbstätigkeit und eröffnet finanzielle Möglichkeiten für eine unabhängige Lebensführung. Sinn, Ansehen, Wirksamkeit und soziale Verortung gehen damit einher. Umgekehrt ist Arbeitslosigkeit besonders folgenreich, sie stiehlt Chancen und Optionen. Ohne Erwerbstätigkeit hat auch Freizeit keinen Wert, womit sich das Konzept der Work-Life-Balance erübrigt. Beschäftigung im Sinne einer klassischen Erwerbstätigkeit wird erweitert um ein allgemeineres „Tun“, da ersteres nur marginal zutrifft auf die Protagonisten.

Besonders auffällig ist, dass ausnahmslos alle *Ohrenschmaus*-Hauptpreisträger*innen, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, dies in einer Geschützten Werkstätte tun beziehungsweise zum Zeitpunkt der Einreichung taten. In den Geschützten Werkstätten erhalten sie lediglich Taschengeld, keinen Lohn. Zudem spricht man tendenziell von Klient*innen anstatt von Mitarbeiter*innen oder Arbeitnehmer*innen. Entgelt für die erbrachte Arbeitsleistung zu erhalten, wird als sichtbares Zeichen von Wertschätzung verstanden. Geld zu verdienen, um sich etwas leisten und gönnen zu können, jedoch stets zu wenig davon zu haben, sind alltägliche Themen.

Keine*r von ihnen konnte oder wollte bislang am ersten Arbeitsmarkt andocken. Das Wollen erscheint aus Sicht der Person mit Lernbehinderung mindestens genauso wesentlich wie das Können. Mehrmals werden Selbstbestimmung, der eigene Wille, die Entscheidungshoheit über das eigene Leben, Emanzipation von den Eltern und die Gefährdung all dessen ins Treffen geführt. Nicht selten wird ihnen ein nicht selbst gewählter, passiver Platz zugewiesen, weil die Bezugspersonen (Eltern, Geschwister, Pädagog*innen, Therapeut*innen) sie vor Überforderung oder körperlicher wie seelischer Verletzung schützen wollen. Überfordert sind dabei aber meist nicht die Menschen mit intellektueller Behinderung, sondern die Personen im Umfeld. Deutlich wird der Wunsch nach Normalität und Normalisierung, ohne hier näher auf den Problembegriff „normal“ einzugehen.

Die extremen Pole von „Held versus Hascherl“ zeichnen sich abermals ab. Weder heldenhafte Überhöhung noch mitleidige Erniedrigung sind gewollt. Die durch ihre Texte zu Wort gekommenen Menschen mit Lernbehinderung lehnen gekünstelte, übertriebene und geheuchelte Aufmerksamkeit ab, sie wollen aufgrund ihrer Leistungen und Fertigkeiten anerkannt und dafür durchaus auch belohnt und gefeiert werden. Behinderung und Qualität oder Kompetenz sind keine Widersprüche. Sozialromantik im Sinne geheuchelter Anerkennung für schlechte Leistungen liefert nichts als falsche Erwartungen und ein verzerrtes Bild. Sie wollen aus der Menge herausstechen, aber nicht unfreiwillig aufgrund ihrer Behinderung, sondern gezielt aufgrund ihres Könnens, ohne dabei aber gesellschaftliche Konventionen und Normen zu irritieren. Die Frage nach einem angemessenen Sozialverhalten ist dahingehend präsent, als dass man bereit ist, sich einzufügen, nicht aber bereit ist, sich in ein Bild oder eine Rolle hineindrängen zu lassen. Ansehen, Anerkennung und Wirksamkeit des eigenen Tuns sind wesentliche, in den Texten zu Tage tretende, von Stolz gekrönte Werte. Erfolgserlebnisse im Tun, gesteckte Ziele zu erreichen und Wege im direkten wie indirekten Sinne alleine zu gehen, ohne dabei zu fallen, stärkt ihr Selbstbewusstsein in besonderer Weise.

Ihre Tätigkeiten sind unterschiedlicher Natur. In den Geschützten Werkstätten konzentriert es sich auf handwerkliche Arbeiten wie Laubsägearbeiten oder Töpferarbeiten für den Verkauf. Weiters verrichten sie Botengänge oder Reinigungsarbeiten. Abseits davon betätigen sich viele kreativ, sie musizieren, malen, schauspielern oder schreiben. Auch die sportliche Betätigung ist beliebt, die zum Teil professionell mit Teilnahmen an den Special Olympics ausgeübt wird. Im Wettbewerb messen sie sich aneinander im Beisein der Öffentlichkeit. Dabeisein ist nicht notwendigerweise alles, aber ein fünfter oder sechster Platz wird dennoch als Gewinn wahrgenommen (vgl. Text 4). Durch die kreativen und freizeitorientierten Arbeiten während der üblichen Tagesarbeitszeit verschwimmen private und berufliche Dimensionen, was die Debatte um die Work-Life-Balance umso mehr auf den Plan ruft oder erübrigt, je nach Sichtweise.

Das Verschwimmen von Beruflich und Privat zeigt sich auch im Verhältnis von Nähe und Distanz zwischen dem Betreuungsteam und den Klient*innen. Viele haben ein sehr enges, inniges und vertrauensvolles Verhältnis zu ihren Chef*innen oder

Betreuungspersonen, was sich durch Einladungen zu sich nach Hause selbst örtlich bis ins Private zieht. Damit geht die Beobachtung einer starken Bindung zu einer spezifischen Person einher. Diese entstammt meist dem Kreis der Familie, manchmal ist es aber auch eine Bezugsperson aus der Werkstatt oder Wohnform. Generell ist festzustellen, dass die untersuchte Stichprobe von Menschen mit Lernbehinderung keine großen sozialen Netzwerke um sich hat. Das ist vermutlich mit ein Grund, weshalb der persönliche Bezug zu Personen im Arbeitsumfeld enger und familiärer ist als das gemeinhin üblich wäre. Es liegt aber auch im Bereich des Möglichen, dass ein Mensch mit Lernbehinderung rational nicht unterscheidet, ob beruflicher oder privater Kontext, sondern sich den Emotionen hingibt und rein nach Sympathie und Antipathie entscheidet, egal ob Kollege, Chefin oder Verwandter.

Eine durchwegs positive Lebenseinstellung und Selbstwahrnehmung schimmert durch die Zeilen ihrer Texte. Etwaige Sorgen, etwas nicht zu schaffen oder zu können, sind marginal. Was sie ungleich stärker belastet, sind die Zweifel von außen, die aufgrund ihrer Behinderung in sie projiziert werden. Das zeigt sich beispielsweise, wenn sie in ihren Wünschen, Träumen und Traumwelten nicht ernst genommen werden. Die bereits beschriebene fünfte Quasi-Kategorie der *„Fantasie und Fiktion“* zeigt, dass sich nicht wenige von Zeit zu Zeit in Fantasie- und Traumwelten zurückziehen, die die ihren sind, worin sie sich gut zurechtfinden und wo sie Herr*in der Lage sein können (*Ich führe euch durch meine Welt* | Z 1359-1360), während im „echten Leben“ manches überfordert und unverständlich bleibt. Die Liebe zum Theaterspiel kann ähnlich interpretiert werden als Transformationsprozess, als Rollentausch, als Neuerfindung seiner selbst und als Zufluchtsort, zumindest für die Zeit auf der Theaterbühne und im Probenraum.

Aufgrund zahlreicher behinderungsbedingter Mobbing Erfahrungen sind ihnen sichere Zufluchtsorte überlebenswichtig. Manche sind ihr Leben lang auf der Suche nach der heilen Welt. Mancher findet sie, wie erwähnt, im Schauspiel. Positive Gemeinschaftsgefühle wie auf der Theaterbühne oder in den Geschützten Werkstätten erleben viele von ihnen erst in späteren Jahren. In den Bildungsinstitutionen der Kindheit und Jugend müssen sie häufig Einsamkeit, Ausgrenzung und Verspottung ertragen – einerseits von gleichaltrigen nichtbehinderten Kindern, andererseits gar von Pädagog*innen, die der integrativen Beschulung mit Skepsis begegnen und sie im Grunde

ablehnen, den Schulalltag aber dennoch integrativ leben sollen. Verbündete eines Kindes mit Lernbehinderung sind im integrativen Klassenverband oftmals andere Kinder mit Behinderung, die zumindest in Bezug auf Behinderung keine Vorbehalte und Berührungängste hegen. An dieser Schilderung der Nicht-Akzeptanz und Ausgrenzung eines Kindes mit Behinderung zeigt sich die Härte gesellschaftlicher Unfähigkeit, mit dem Außergewöhnlichen umgehen zu können.

Ihre institutionellen Bildungserfahrungen sind durchwachsen. Die Sonderschulklasse erfährt eine negative Konnotation, wenngleich sie im Sinne zwischenmenschlicher Übergriffe und Verletzungen ein sichererer Hafen zu sein scheint als eine Integrationsklasse, wie oben skizziert. Im Hinblick auf Zukunftsperspektiven hat die integrative Beschulung den besseren Ruf. Deutlich zeigen sich Bildungsfähigkeit, eine gute Beobachtungsgabe, Abstraktionsfähigkeit und Selbstreflexion als auch Selbstironie sowie der Bildungswille und die Lust am Lernen. Eingefordert werden Voraussetzungen, die ihnen das Lernen erst ermöglichen, beispielsweise geduldiges Erklären, angepasstes Tempo oder Kommunikation auf der Beziehungsebene. Schreiben als Form des Ausdrucks und der Reflexion spielt in dieser Kohorte naturgemäß eine bedeutende Rolle und beweist ein hohes Niveau an Tiefgang, Aussagekraft und Können. Wer sie unterschätzt, tut ihnen Unrecht.

5.2 Kategorie 2: Lebensumstände, Behinderung

Kategorie 2 (vgl. Kapitel 2.4.2) umfasst Folgendes:

Die freie Wahl von Wohnort und Wohnform als äußerer Umstand ist im Sinne eines intimen Rückzugsortes und als Schutz vor der Außenwelt wesentlich („die eigenen vier Wände“). Der Mensch hat ein starkes Sicherheitsbedürfnis. Gesundheit und Behinderung als innere Umstände können das Leben sehr erschweren, wenn die äußeren Umstände nicht angepasst werden (können). Wesentlich ist die Wahrnehmung des Menschen als Individuum in all seinem Denken, Sein und Tun.

Der Umweltaspekt im Sinne von Ökologie und Nachhaltigkeit spielt in den zugrundeliegenden Primärtexten der Autor*innen mit Lernbehinderung keine Rolle.

Österreich ist diesbezüglich (noch) in einer privilegierten Situation, das hält auch die OECD in der Beschreibung ihrer *OECD Better Life Index* Kriterien fest. Ebenso privilegiert ist Österreich im Hinblick auf die Sicherheit im öffentlichen Raum, dieser Aspekt kommt in den Texten daher genauso wenig vor wie der Umweltaspekt. Das bedeutet allerdings nicht, dass Menschen mit Behinderung vor tätlichen Übergriffen gefeit wären, im Gegenteil, sie sind häufiger Opfer von Machtausübung vermeintlich Schwächeren gegenüber. Selbst Pädagog*innen werden zu Täter*innen (*Die Kindergartentante Auguste (Name geändert) hat mich nicht akzeptiert. Schon beim Vorgespräch mit der Mama haben wir es gemerkt. Sie hat zu Mama gesagt, ich würde nicht in den Kindergarten passen und hat mich immer gleich weggeschuppt.* | Z 1609-1611).

Eine größere Rolle spielt die Wohnsituation, vor allem der Schritt in eine eigene Wohnung oder zumindest in ein eigenes Zimmer innerhalb einer Wohngemeinschaft als Ausdruck der Selbstständigkeit und Selbstbestimmtheit. Für manche bedeutete diese Errungenschaft einen jahrelangen Kampf mit dem nahen Umfeld, das sich sorgte, ob er*sie das denn alleine schaffen würde. Die beschriebenen Um- und Auszugsversuche sind durchwegs positiv und von Dauer, was mitunter darauf zurückzuführen ist, dass dennoch ein engmaschiges Netz an Begleitung und wohlwollender „Kontrolle“ durch Familienmitglieder oder mobile Betreuungsteams aufrecht blieb. Der individuelle Wohnraum, nach eigenen Wünschen und Vorstellungen gestaltet und mit Hingabe in Ordnung gehalten, steht für einen starken Willen und Durchsetzungskraft. Dort bestimmt er*sie, wer ins persönliche Refugium eingelassen wird und wer nicht. Ein Mensch mit (Lern-)Behinderung will sich genauso aussuchen dürfen, wo, wie und mit wem er*sie wohnt. Die Wohnformen sollen so bedarfs- und bedürfnisorientiert wie möglich sein. Ein großes Wohnheim, in dem die Zimmer idente Kopien sind, kaum Raum für Individualität und Rückzug bleibt und die Mitbewohner*innen nicht frei gewählt werden können, kann den Bedürfnissen und Lebensvorstellungen kaum gerecht werden. Zudem sind derartige „Behindertenwohnheime“ meist exkludierend. Bei den *Ohrenschmaus*-Autor*innen fällt auf, dass der überwiegende Großteil in Werkstätten oder Wohnformen der institutionalisierten Behindertenhilfe tätig ist beziehungsweise lebt. Darauf weist auch Maaß (2019, o.S.) hin: *„Dass die Lebensläufe der AutorInnen der EUCREA- und Ohrenschmaus-Anthologien beinahe ausnahmslos Wohnheime, Werkstätten für Menschen*

mit Behinderung, Förderschulen oder Projekte und Werkstätten der inklusiven kulturellen Bildung als Lebensstationen und Wohnorte aufführen, spricht in diesem Kontext Bände“.

Abgesehen von den Betreuungskontakten in betreuten Wohnformen und/oder in den Geschützten Werkstätten haben sie im Alltag kaum Berührungspunkte mit nichtbehinderten Menschen. Für sogenannte nichtbehinderte Menschen würde niemand auf die Idee kommen, Wohnkonstellationen anhand eines körperlichen Charakteristikum festzulegen.

Besondere Rücksichtnahme und Spezialisierungen sind hingegen im Gesundheitswesen und in der medizinisch-prophylaktischen Versorgung von Menschen mit Lernbehinderung notwendig und gefordert. Eine Behinderung bringt oftmals Folgeerkrankungen und multiple Belastungen mit sich, die körperlich, psychisch und zeitlich herausfordern. So gibt es immer wieder Lebensphasen, in denen Krankheiten und Krankenhausaufenthalte den Lebensrhythmus dominieren. Ein gesunder Lebensstil, sportliche Betätigung (*Ich bin ein Sportler, Sport ist gesund für mich.* | Z 192) und attraktives Aussehen (*Beim Powerlifting bekomme ich Muskeln, Muckis, Kraft.* | Z 193) tangieren Menschen mit Lernbehinderung genauso. Eine *Ohrenschmaus*-Autorin beispielsweise stellt einen Zusammenhang zwischen schlechter Ernährung und dem frühen Tod ihrer Mutter her.

Der Tod als schmerzliche Verlusterfahrung wird in den *Ohrenschmaus*-Texten mehrfach thematisiert. Die engsten Bezugspersonen, die manche tatsächlich zum Überleben brauchen, sind in den meisten Fällen die Eltern, dabei besonders die Mutter. Ihr Tod hinterlässt eine große Lücke, die bevorzugt Schwestern zu füllen versuchen.

Bedingt durch die Gräuel in der Zeit des Nationalsozialismus gab es bislang kaum Menschen mit intellektueller Behinderung, die ein hohes Alter erreicht hätten. Die 1928 geborene *Ohrenschmaus*-Autorin Josefine Bitschnau ist eine der wenigen Ausnahmen. Mit nur acht Jahren kam sie weg von zu Hause in ein Mädchenheim beziehungsweise in eine Hilfsschule. Hätten sie ihre Schwestern, weil sie so Heimweh hatte, nicht wieder nach Hause geholt, wäre sie wahrscheinlich nach Hartheim deportiert und ermordet worden (vgl. Huainigg 2011, 100f). Nun sind es die ersten Generationen von Menschen

mit intellektueller Behinderung, die ins betagte Alter kommen, was neue Fragen aufwirft. Erwähnung fand bereits die notwendige Rücksichtnahme im Gesundheitssystem. Darüber muss sich auch das Pflegesystem mehr und mehr Gedanken machen. Selbiges gilt für das Feld der Sterbe- und Trauerbegleitung. Wenn Elternteile als lebenserhaltende Bezugspersonen sterben, braucht es eine intensive Auseinandersetzung mit dem emotionalen Zustand infolge des Verlustes und einen Plan, wie das eigene Leben weitergelebt werden kann. Wenn Eltern sterben, es keine Geschwister oder Verwandte gibt, die den Platz einnehmen könnten und die Warteliste der Einrichtung der nächstgelegenen Behindertenhilfe unüberschaubar lang ist, wirft das Menschen mit (Lern-)behinderung unvorbereitet in eine ernsthafte Notlage.

Wesentlich bleibt in all dem, die Person mit Lernbehinderung als Individuum und (wenn es zutrifft) als Erwachsenen zu behandeln. Manche Reaktionen von Menschen mit intellektueller Behinderung ähneln kindlichem Verhalten, weil sie den eigenen Zustand manchmal selbst nicht verstehen können (*Ich war der Kleinste von allen und habe „Tausenddrom“* | Z 9), dennoch sind und bleiben sie Erwachsene und sollen und wollen tunlichst als solche wahrgenommen und behandelt werden. Das häufigste Thema in den *Ohrenschmaus*-Texten bezieht sich exakt darauf, nämlich auf die Wahrnehmung von Menschen mit Lernbehinderung durch andere. Sie internalisieren diese Fremdzuschreibungen, was vielfach der Grund für Selbstzweifel und eine ambivalente Selbstwahrnehmung der Behinderung ist. Sie könnten sich mit ihrer Situation gut arrangieren, wären die gesellschaftlichen Zuschreibungen nicht derart negativ und diskreditierend, bis hin zu der Tatsache, dass „Behinderter“ nach wie vor ein gängiges Schimpfwort ist. Meist gibt es keine Gelegenheit oder die Betroffenen fühlen sich nicht in der Lage, die Zuschreibungen und Vorurteile ad hoc zu entkräften und auszuräumen, sodass sich der Mensch mit Behinderung zumeist beugt, sozial erwünscht anpasst und danach trachtet, die Lernbehinderung zu verstecken (*Ob die Jungen das wegen mir gemacht haben? Denn der eine Junge hat bestimmt meinen Ausweis gesehen, den ich dem Busfahrer vorgezeigt habe. Ich überlege weiter, ob ich mir das nächste Mal eine Fahrkarte kaufen sollte, damit es nicht so auffällt, dass ich behindert bin.* | Z 825-828).

Der busfahrende Jugendliche schreibt weiters, er könne sich glücklich schätzen, denn man würde ihm seine Lernbehinderung nicht ansehen („Wenn ich dich so ansehe, siehst

du gar nicht so behindert aus“ habe ich schon mal als Kompliment bekommen. Dieses Kompliment bekommt man nicht oft, darum sollte man vielleicht etwas glücklich oder stolz sein. | Z 799-801). Hingegen ein anderer Autor mit Lernbehinderung wünschte sich das Gegenteil, er würde eine sichtbare Behinderung seiner unsichtbaren vorziehen wollen (*Wenn mich einer privat sieht, käm er nicht auf die Idee, dass ich bei der Lebenshilfe bin, eine mentale Behinderung habe. Ich spürs förmlich, wie ihre Gehirnwindungen rauchen, was hat der für Behinderung. Aber ein paar Experten sitzen hier. Die wissen das. Das tätens gerns wissen. Aber ich sags ihnen nicht. Ich rede nicht gerne darüber. Das nächste Mal komm ich mit Downsyndrom auf die Welt. | Z 1293-1297).*

Mancher wünscht sich Heilung, wobei damit gar nicht so sehr die Heilung des körperlichen Zustandes gemeint ist, sondern eine Heilung im Sinne gesellschaftlicher Akzeptanz. Diese Inakzeptanz behindert am heftigsten und macht traurig (*Hin und wieder bin ich traurig darüber, dass ich behindert bin. Denn behindert zu sein ist manchmal nicht schön in unserer Gesellschaft. | Z 802-803).* Am Ende geht es darum, welcher und wie viel Platz Menschen mit (Lern-)Behinderung in der Gesellschaft zugestanden wird, wenngleich sich diese Frage gar nicht erst auftun dürfte, zumindest nicht behinderungsspezifisch (*Ich habe noch nie darüber nachgedacht, ob ich 3 Plätze beanspruchen darf. Ich hab schon oft Leute gesehen, die sich niedergelegt haben im Zug. Was hat das mit unserer Geschichte zu tun? Einen Platz beanspruchen. Einen Platz erkämpfen. Ich suche einen Platz für mich alleine. Wer bin ich denn, dass ich mich breit machen kann. | Z 1275-1278).*

5.3 Kategorie 3: Soziales Umfeld

Eingangs wird die Kategorienbeschreibung in Anlehnung an den *OECD Better Life Index* (vgl. Kapitel 2.4.2) in Erinnerung gerufen:

Der Mensch ist ein soziales Wesen und braucht zwischenmenschliche Beziehungen. Eingebettet zu sein in ein soziales Gefüge (Familie, Freundeskreis, Arbeitsumfeld, Vereine etc.) stillt das Bedürfnis, anerkannt, geachtet und geliebt zu werden. Daraus nährt sich gesellschaftliche und politische Teilhabe.

Zivilengagement im Sinne von Wahlbeteiligung und politischer Teilhabe der Zivilbevölkerung in Gesetzwerdungsprozessen findet in den analysierten *Ohrenschmaus*-Texten keinen Niederschlag. Das sagt zwar noch nichts über den Status Quo aus, ist es vermutlich auch kein bevorzugtes Thema für einen literarischen Text, erlaubt aber möglicherweise dennoch eine symptomatische Interpretation, wenn man bedenkt, wie selten das Thema Behinderung in politischen Erzählungen vorkommt und wie wenig repräsentativ diverse Gremien im Hinblick auf Menschen mit Behinderung, noch weniger Lernbehinderung, sind (vgl. Pernegger/MediaAffairs 2016). Selbst im facheinschlägigen Bundesbehindertenbeirat als Beratungsgremium der österreichischen Bundesregierung haben Menschen mit Lernbehinderung erst 2014 Sitz und Stimmrecht erhalten (vgl. BMASK 2016, 118).

Zurückkehrend zu den literarischen Texten geht diese Kategorie den sozialen Netzwerken und zwischenmenschlichen Kontakten von Menschen mit Lernbehinderung auf den Grund. Die Texte bilden eine überschaubare Zahl an nahestehenden Bezugspersonen ab. Es konzentriert sich sehr stark auf die Kernfamilie, auf das natürlich gewachsene Netz von Eltern und Geschwistern, zum Teil noch Onkeln und Tanten. Mütter (*Mama hat gesagt, es ist schön, wenn ich mich das traue. Papa hat gesagt: Gratuliere.* | Z 216-217) und Schwestern (*Heidi, meine Schwester, hat sie für mich recht eingesetzt.* | Z 733-734) spielen für die meisten die zentrale Rolle, sie kümmern sich liebevoll und fürsorglich um das Familienmitglied mit Behinderung. Verstirbt die Mutter oder versterben beide Elternteile, übernimmt vielfach eine Schwester die Mutter- beziehungsweise Erzieherrolle (*Ich war 19 Jahre und wieder traurig. Jetzt waren beide weg und ich war im Jupident in der Schule und musste bei meiner großen Schwester Marianne bleiben. Sie war eine junge Frau, ich meine nicht mal 18 Jahre, aber Marianne sagt sie war 28 Jahre und es war schwer mit mir.* | Z 50-52 // *Auch zu meiner Schwester sage ich manchmal Mama, denn oft erinnere ich mich besser an früher.* | Z 1539-1540). Mütter in der Koseform von „Mama“ werden am häufigsten genannt, signifikant häufiger als die Väter respektive „Papas“. Die Väter erscheinen in den Texten tendenziell rationaler und distanzierter als die Mütter (*Ich muss ja einmal erwachsen werden. Schluss mit Hotel Mama. Mein Papa schimpft immer. Ich muss ja meinen Teil beitragen.* | Z 1328-1329). Brüder mimen nicht selten die coolen Vorbilder (*Er fährt Motorrad, eine rote Harley, und hat einen Helm, Handschuhe, ein Gilet mit Franzen und eine schwarze Lederhose*

mit Franzen an. Er ist mein Bruder und ich mag ihn gern. Rad fahren, Sport machen, alles macht er. (...) Ich will Auto fahren, Harley fahren und ein Gilet mit Franzen und einen Helm und Stiefel anziehen. | Z 172-173, 178-179). Zu bedenken gilt, dass die meisten *Ohrenschmaus*-Preisträger*innen ihre Kindheit in den 1950er- bis 1970er-Jahren verlebten, in denen andere männliche wie weibliche Rollenbilder vorherrschten als heute – oder möglicherweise auch nicht? Selbiges gilt für den Status von Menschen mit Behinderung – oder möglicherweise auch nicht?

Auffällig ist, dass im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt gewisse Bezugspunkte zur Gänze fehlen. In keinem der Texte ist von einer bestehenden Partnerschaft oder Ehe die Rede. Von einem Autor wurde im Nachhinein bekannt, dass er das Preisgeld für den Kauf der Eheringe aufgewendet hat (vgl. *Ohrenschmaus* 2019b, 6). Thematisiert wird der starke Wunsch danach und die Sehnsucht nach gegengeschlechtlicher Liebe und Aufmerksamkeit (*Die Liebe scheint nicht in meine Geschichte zu passen. Liebe ist das schwierigste Kapitel.* | Z 1316-1317). Aufgrund der Tatsache, dass die meisten einer Tätigkeit in Geschützten Werkstätten nachgehen, fehlt zudem die Einbettung in ein inklusives, diverses, sozial durchmischtes Arbeitsumfeld und damit die Möglichkeit, Freundschaften mit nichtbehinderten Menschen via Arbeitsplatz aufzubauen. Sofern prägende Freundschaften Erwähnung finden, sind es meist Gleichaltrige mit Behinderung, die in den integrativen Bildungseinrichtungen zu Verbündeten gegen spottende (nichtbehinderte) Mitschüler*innen wurden (*Dort habe ich Sascha kennengelernt. Er hatte auch Skoliose, genau wie ich. (...) Ihn haben die anderen Schulkollegen noch mehr gefuchst, als mich. Aber gemeinsam waren wir stark und er hat sich gewehrt. Ich habe mich eher zurückgezogen und er hat mich vor den anderen verteidigt.* | Z 1640-1641, 1646-1648).

Die Einbindung in Vereine und freizeitorientierte Gruppen wird am ehesten im Sport gelebt (*Ich hab ehrlich 2x mit den Männern bei der Football Week von Special Olympics mitgespielt, aber leider verloren.* | Z 199-200). Die Gruppierungen der Arbeitskolleg*innen und Freizeitpartner*innen überschneiden sich. Die betreute oder teilbetreute Gruppe einer Wohn- und/oder Werkstätteneinheit tritt vielfach als eine Formation auf, was mehr der Organisation und den Schwerpunkten der Betreuer*innen geschuldet ist denn den Interessen der Klient*innen. Auch hierbei gilt anzumerken, dass

es vorwiegend nicht-inklusive Sportgruppen sind. In inklusive Freizeitgruppen sind sie zum Teil über ihre Eltern eingebunden, allerdings bloß passiv zuschauend (*Papa geht auch mit einem jungen Mann fechten. (...) Ich darf nicht mitmachen, leider. Ich darf nur oben auf der Bühne schauen, leise sein und Fotos machen. Ich tu mir sonst weh. Fechten ist bodenleicht, aber gefährlich.* | Z 218, 220-222 // *Meine Mama räumt auf, staubsaugt, kocht, wäscht und bügelt den ganzen Tag. Aber sie kann auch gut tanzen im Trachtenverein.* | Z 223-224).

Entsprechend dem Narrativ in den *Ohrenschmaus*-Texten der Menschen mit Lernbehinderung beschränken sich deren Kontakte und Beziehungen zu Menschen ohne Behinderung auf die Familie und nahe Verwandtschaft, auf außerfamiliäre Unterstützung (beispielsweise Sachwalter, vgl. BMDW 2018⁶), auf die Betreuung im Wohn- und Werkstättenumfeld sowie im therapeutischen Kontext und auf lose Kontakte als auch Zufallsbegegnungen (nachbarschaftlicher Umkreis, über Dritte). Die inklusive Einbindung und Teilhabe bei einem grundsätzlich kleinen sozialen Netzwerk ist grosso modo marginal, sofern nicht integrativ/inklusiv beschult wurde und sich daraus ein „inklusiverer Lebensweg“ entwickeln konnte – wobei Integration/Inklusion per se noch keine Teilhabe garantiert. Die bloße Anwesenheit von Menschen mit Behinderung unter Menschen ohne Behinderung ist nicht hinreichend (*Es hat auch Kinder gegeben, die haben nicht gerne mit mir gespielt, da kann ich mich noch gut dran erinnern. Die haben mich so eine Art wie ausgeschlossen.* | Z 1630-1631). Vielfach braucht es einen Anstoß und Unterstützung, damit aus einem Nebeneinander ein Miteinander werden kann.

5.4 Kategorie 4: Subjektive Lebenszufriedenheit, Selbstwahrnehmung

Die Kurzbeschreibung der Kategorie 4 (vgl. Kapitel 2.4.2) lautet wie folgt:

Die individuelle Beurteilung einzelner Bereiche des eigenen Lebens ergibt in Summe die subjektive Lebenszufriedenheit, die sich je nach Situation, Lebenslage, Fähigkeiten und

⁶ In Österreich wurde das bisherige Modell der Sachwalterschaft reformiert und als Erwachsenenschutzrecht respektive Erwachsenenvertretung neu konzipiert (in Kraft seit 1. Juli 2018).

Umständen wandelt. Die Zufriedenheit hängt maßgeblich von der subjektiven Beurteilung der Umstände ab.

22 der 28 *Ohrenschmaus*-Autor*innen beziehen sich in ihren Texten dezidiert auf ihre Lebenssituation und die subjektive Wahrnehmung dessen, woraus sich Erkenntnisse über ihre Lebenszufriedenheit ableiten lassen. Der Großteil äußert sich positiv (neun Personen) oder zum Teil positiv (acht Personen), sprich ambivalent. Fünf Personen berichten im Grundtenor negativ, wenngleich die Unzufriedenheit nicht notwendigerweise von der Lernbehinderung herrührt.

Bei genannten Menschen mit Lernbehinderung zeichnet sich eine positive Selbstwahrnehmung aus durch Selbstbestimmung (*I hob so a Freud, so a Riesenfreud, und i bleib so long söbständi, so long es geht, do kann kemma, was will: Dös Beste für mi is „söbständi“.* | Z 751-752), durch das Empfinden von Geborgenheit, Anerkennung und Akzeptanz (*Die gute Kindergartentante, hat mich voll verteidigt und die anderen mussten alles aufheben. Aber sie haben mich immer noch nicht akzeptiert. Ob sie es heute täten, ich weiß es nicht.* | Z 1634-1636) als auch durch Zufriedenheit und Dankbarkeit in kleinen Dingen (*Und mein Wunsch fürs Leben war: „Sonnenschein und jeden Tag ein Glas Spezi“.* | Z 76-77 // *ich habe alles und ich bin zufrieden!* | Z 1600 // *Viele Leute wären froh, sie hätten eine Arbeit. Und ich darf hier Keramik- und Glasgeschirr bemalen, in die Apotheke und in die Stadt einkaufen gehen, also fast meinem Hobby nachgehen und werde von vielen Kunden bewundert.* | Z 1666-1668).

Zusätzlich nährt sich Zufriedenheit mit sich selbst aus der äußeren Bestätigung der eigenen Fähigkeiten und des Könnens (*Als sie gesagt hat, dass sie mich vom Kindergarten kennt und sich nicht vorstellen konnte, dass ich jemals so gut malen kann, habe ich mich gut gefühlt und mich gefreut, dass ich sie wieder mal gesehen habe.* | Z 1626-1629) und aus der Wirksamkeit des eigenen Tuns und Denkens, das Resonanz erzeugt. Ein treffliches Beispiel dafür ist das Schreiben und die erfolgreiche, wirkungsvolle Teilnahme an Schreib- und Literaturwettbewerben.

Ein bedrückender Grund für die ambivalente Selbstwahrnehmung liegt in der gesellschaftlichen Beurteilung von Behinderung. Sie selbst würden sich durchaus als in Ordnung begreifen, wären die behinderungsbedingten Zweifel an ihnen nicht derart

wirkmächtig (*ich denke mir / so wie ich bin so und nicht / anders soll ich sein und so hätte ich mich / auch selbst gemacht (....) nur EINS hätte ich anders gemacht / ich hätte mir ganz bestimmt nicht / das down syndrom verpasst – / ich will nicht behindert sein* | Z 1041-1044, 1059-1062). Aus der Bewertung von Eigen- und Fremdwahrnehmung entsteht Identität, wobei die Bewertung der zentralen Bezugspersonen ausschlaggebend ist. „Die Bezugsgruppen haben die Definitionsmacht. Es genügt leider nicht, wenn ein Behinderter behauptet, er sei normal, solange das die für ihn wichtigen Gruppen nicht tun“ (Sandfort 2007, 196).

Menschen mit Lernbehinderung erleben Fremdbestimmung und fühlen sich nicht ernst genommen in ihren Wünschen und Zielen (*Es war nicht mein Lebensweg, den ich gehen wollte. / Aber, ich bin ihn gegangen.* | Z 765-766), weshalb sich manche wünschen, anders zu sein. Ernst genommen zu werden ist das Gegenteil von Mitleid, gekünsteltem Interesse und gut gemeinten Geschenken (*Ich will nicht freundlich sein zu irgendwelchen Menschen. Diese Alpha-Menschen, die sich zu uns herunterlassen, auch wenn sie ganz nett sind. Sie will ja Gutes tun. Sie weiß nur nicht, wie das ankommt. Sie hat uns eine Bandsäge gespendet. Supergerät. Nur wir dürfen nicht dran arbeiten. Eine Bohrmaschine wäre mir lieber.* | Z 1372-1376).

Manche hadern mit ihrer Behinderung (*Schade, dass ich im Rollstuhl sitze / und ungeduldig warte, / dass etwas mit mir passiert, / das macht mich innen wütend / und außen möchte ich mit dem Rollstuhl / gegen etwas fahren, / aber ich kann es nicht.* | Z 235-241) beziehungsweise mit der Art ihrer Behinderung. Während sich der eine ganz bestimmt nicht das Down-Syndrom verpasst hätte, hätte der andere lieber das Down-Syndrom als sichtbare Behinderung anstatt seiner unsichtbaren intellektuellen Behinderung (*Ich spüre förmlich, wie ihre Gehirnwindungen rauchen, was hat der für Behinderung. (....) Das tätens gerns wissen. Aber ich sage ihnen nicht. Ich rede nicht gerne darüber. Das nächste Mal komm ich mit Downsyndrom auf die Welt.* | Z 1294-1297). Ein Dritter wiederum fürchtet sich vor einer Ansteckung mit dem Down-Syndrom durch Berührung (*In der S-Klasse, nicht die Mercedes-S-Klasse. In der Sonderschulklasse. Da hab ich zum ersten Mal Menschen mit Down Syndrom getroffen. Ich wollte sie nicht angreifen. Ich glaubte, das ist ansteckend.* | Z 1301-1303).

Zudem wird Ambivalenz dahingehend erlebt, dass einerseits zwar Missachtung und Ausgrenzung erfahren werden, andererseits aber auch Personen als Rettungsanker in Erscheinung treten, die sie in Schutz nehmen und vor anderen verteidigen (*Da waren so viele Menschen, aber natürlich, Monika hat mich runtergeholt und in Sicherheit gebracht.* | Z 80-81 // *Die Kindergartentante Auguste (Name geändert) hat mich nicht akzeptiert. (...) Die andere Kindergartentante, in meiner Gruppe, hat mich eher in Schutz genommen. Sie war so wie eine Mama zu uns. Ihr war es egal, ob mit Behinderung oder ohne, sie behandelte alle Kinder gleich und hat keinen Unterschied gemacht.* | Z 1609, 1615-1617). Es sprechen Resilienz- und Bewältigungsstrategien aus den Texten der Menschen mit Lernbehinderung (*Dann nehme ich den Zauberstab / und hole den Sportler zu mir. / Dann bin ich froh, / dass der Sportler in meinen Gedanken ist / und so gute Tore schießen kann. / Dann wird die Mauer zum Tor.* | Z 244-249).

Ausschließlich negative Schilderungen beziehen sich vorwiegend auf Verlusterfahrungen durch den Tod naher Angehöriger (*Mama ist auch viel zu früh gestorben. Der Tod hat sie geholt. Ich war in der Stube und durfte sie nicht anschauen, mein Bruder hat gesagt, es sei besser so. Aber ich hab sie doch angeschaut und gesagt „Pfüati Mama, jetzt musst du gehen“, mehr hab ich nicht mehr gesagt. Ich konnte sie nicht mehr drücken. (...) Ich war 19 Jahre und wieder traurig.* | Z 44-47, 50) oder auf das Dilemma einer unerfüllten Liebe. Die Sehnsucht nach Liebe, Partnerschaft und Freundschaft kommt wiederholt zur Sprache, damit verbunden die Angst vor Einsamkeit (*Die Mädchen wollen einen normalen Freund ohne eine Behinderung. (...) Die Vorstellung immer alleine zu sein, macht mich traurig. Nur ganz wenige Mädchen haben mich angesprochen.* | Z 896-897, 899-901). Nebst der Befürchtung, sich unangemessen zu verhalten oder nicht wahr- und ernst genommen zu werden (*Spiel mir nicht den geistig behinderten Dummen* | Z 974), sind Erfahrungen von Ignoranz und Spott besonders belastend (*Ich werde da draußen sowieso nur angepöbelt.* | Z 1341-1342). Die Welt um ihn herum kann für einen Mensch mit Lernbehinderung sehr anstrengend und fordernd wie überfordernd werden (*Wenn etwas plötzlich auftritt, sei froh, dass du nicht ich bist. (...) Kaum hab ich meine Welt beisammen, kommt jemand und macht meine Welt kaputt. (...) Andauernd muss ich meinen Kosmos wieder ordnen.* | Z 1388-1389, 1390-1392).

Besonders hervorzuheben sind zwei der 30 Texte, die auf die Gräueltaten und Verbrechen an behinderten Menschen während des Zweiten Weltkrieges Bezug nehmen. Interessanterweise stammt der eine Text vom nahezu jüngsten *Ohrenschmaus*-Preisträger mit 24 Jahren zum Zeitpunkt der Einreichung (2012), während die andere die mit Abstand älteste Preisträgerin mit damals 81 Jahren erzählt (2009). Eine (Lern-)Behinderung zu haben, kam zur Zeit des Nationalsozialismus einem Todesurteil gleich. Josefine Bitschnau aus Vorarlberg erlebte diese Zeit als kleines Mädchen. Sie schildert in ihrem Text, was sie am eigenen Leib in permanenter Angst, auch geholt und deportiert zu werden, erlebt hat (*Mich nicht finden, auch mitnehmen wollen, überall finden, nicht gute Zeit gewesen, schlechte Menschen, Hitler böser Mann. Däda Gewehr verstecken, Mama Angst gehabt nach Dachau bringen.* | Z 390-392). Ihr Heimweh, das erhört wurde und womit sie sich den Weg zurück nach Hause erkämpfte, hat ihr wahrscheinlich das Leben gerettet. Ihr Text ist ein Mahnmal und ein wertvolles Zeitdokument, denn es gibt nicht viele Menschen mit (Lern-)Behinderung, die diese Schreckenszeit überlebt haben, geschweige denn offen darüber reden können oder wollen. Noch heute, mit 92 Jahren, fährt sie täglich in die Caritas-Werkstätte zur Arbeit.

Den 24-jährigen Markus Engfer aus Deutschland treibt ebenso die Angst um, wenn er daran denkt, dass er in einem Land lebt, in dem er früher aufgrund seiner Behinderung umgebracht worden wäre. Es macht ihn ängstlich und traurig, dass er in der Schulklasse scheinbar der einzige war, den dies beschäftigte (*Ich hatte gehört, dass Adolf Hitler die Macht hatte und alle Behinderten umbringen wollte. (...) „Ist das nicht schrecklich, in dem Land zu wohnen, wo man früher umgebracht wurde?“ fragte ich mich. Doch die anderen in der Klasse störte es nicht, dass Behinderte damals umgebracht wurden. Ich fand es vielleicht als einziger in der Klasse traurig und war ängstlich.* | Z 831-835).

Sofern sich das anhand punktueller Schilderungen, wie es die zugrundeliegenden literarischen Texte sind, attestieren lässt, lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich der Großteil mit der Situation der eigenen Behinderung und Lebensart (gut) arrangiert hat und zufrieden lebt. Trotz gewisser Zweifel, Ängste und unerfüllter Wünsche zeigt sich keine*r der 28 Autor*innen als völlig unzufrieden. Die Quintessenz kristallisiert sich im tiefsten menschlichen Bedürfnis der Begegnung auf Augenhöhe, als Person erkannt, wahrgenommen, ernst genommen und mit all ihren Vorzügen, Qualitäten, Fehlern und

Schwächen akzeptiert zu werden. Zufriedenheit oder Unzufriedenheit im Leben summiert sich aus vielen Teilen und ist nicht an der Behinderung festzumachen, so viel lässt sich mit Sicherheit sagen. Mit sich, mit anderen oder mit gewissen Lebensumständen phasenweise zu hadern, ist keine behinderungsbedingte, sondern eine allgemein menschliche Eigenschaft. Menschen mit Lernbehinderung ticken nicht anders als Menschen ohne Lernbehinderung. Der Unterschied liegt lediglich in der Wahrnehmung und Zuschreibung von außen, was Menschen mit Lernbehinderung sehr belastet, wie die Texte zeigen. Mitunter werden sie, wenn sich niemand eingehend mit ihrer jeweiligen Situation beschäftigt, als Person völlig verkannt, was so weit führen kann, dass ihnen mögliche Bildungs- und Lebenswege fremdbestimmt aberkannt und verunmöglicht werden. Damit werden Grundrechte⁷ beschnitten.

⁷ z.B. das Recht auf Freiheit von Berufswahl und Berufsausbildung (Art. 18 Staatsgrundgesetz (StGG)) oder das Recht der freien Wahl von Aufenthalt und Wohnsitz (Art. 6 Abs. 1 StGG) (vgl. BMDW 2019a).

6 Schlussfolgerungen

Schlussfolgernd aus der Auseinandersetzung mit zentralen Begrifflichkeiten, der Analysetheorie nach Mayring, der erstmaligen Aufarbeitung des Projektes *Literaturpreis Ohrenschmaus* und der Untersuchung der literarischen *Ohrenschmaus*-Texte werden daraus gewonnene Erkenntnisse sowie Hinweise und Überlegungen für die Begegnung und Arbeit mit Menschen mit intellektueller Behinderung exploriert. Im Sinne der Forschungsfrage vor dem Hintergrund dieser Arbeit im Zuge eines Lehramtsstudiums wird der Fokus auf Empfehlungen für Lehrpersonen gerichtet, beschränkt sich aber keineswegs auf diese Zielgruppe. Viele Hinweise gelten generell für Begegnungen von Menschen mit und ohne Behinderung, sei es in der Nachbarschaft, in der Freizeit, in Bildungseinrichtungen oder am Arbeitsplatz.

Vorausgeschickt sei die zentrale Erkenntnis und Botschaft, die da lauten könnte: Ein Mensch ist ein Mensch ist ein Mensch. Das Thema Behinderung und der „Umgang“ mit Menschen mit Behinderung ist mit derart viel Unsicherheit, Tabu und Versagensangst besetzt, sodass viele ausweichen und in die Vermeidung gehen, womit Menschen mit (Lern-)Behinderung erst recht an den Rand und aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung gedrängt werden. Das hat unter anderem zur Folge oder dem geht voraus, dass Schulen und Unternehmen nicht bereit sind, Menschen mit Behinderung in ihrem Kreis aufzunehmen und damit Inklusion und Diversität bewusst zu leben. Diversity Management und Inklusionspädagogik wirken wie Orchideenfächer angesichts des Beispiels eines bundesdeutschen Gymnasiums, das sich mittels Klage gegen die Schulbehörde wehrt, am Standort eine Inklusionsklasse einrichten zu müssen (vgl. Theiner 2018). Deppe-Wolfinger (2008, o.S.) erklärt sich derartige Vorkommnisse wie folgt: *„Solange Lehrerinnen und Lehrer gezwungen sind, Kinder auf allen Stufen des Bildungssystems zu sortieren, solange die Klassen so groß sind wie sie sind, solange Schulen wenig selbständig arbeiten dürfen, solange wird bei vielen Lehrkräften ein Aussonderungsblick vorherrschen vor dem Willen, für jedes Kind Verantwortung zu übernehmen und kein Kind zurückzulassen“*.

Der Autorin liegt keineswegs daran, die mit Inklusion einhergehenden Herausforderungen zu leugnen oder schönzureden, ohne Zweifel braucht Diversität

Bereitschaft, Wissen, Reflexion, Geduld, finanzielle Mittel und vieles mehr, was sich aber keineswegs auf die Gruppe behinderter Menschen beschränkt. Vielfalt ist naturgegeben, kein Mensch gleicht dem anderen und jeder hat besondere Bedürfnisse, weshalb gar nichts anderes möglich ist als Diversität täglich zu leben. Was es noch braucht und was – aus welchen Gründen auch immer – derart schwerfällt, wie auch diese Arbeit auf der Basis von Aussagen lernbehinderter Menschen erneut zeigt, ist die Überwindung von (gedanklichen) Hürden zu Personengruppen mit gewissen Merkmalen. Alleine die Tatsache, dass über den „Umgang“ mit Menschen mit Behinderung so häufig nachgedacht und diskutiert wird, spricht Bände. „Umgang mit“ impliziert eine passive, hierarchisierende, duldende Nuance und erzeugt eine Schieflage. Ob sich Menschen mit Behinderung umgekehrt dieselbe Frage stellen?

Was Menschen mit (Lern-)Behinderung besonders belastet, sind exakt diese falschen Vorstellungen, Zuschreibungen und Zweifel von außen, die in ihnen Fragen wie *Wie viel Platz darf ich beanspruchen?* (Z 1271ff), *Wie viel Stolz darf ein Mensch mit Lernbehinderung haben?* (Z 854) oder *Kann so ein Leben lebenswert sein?* (vgl. Pracher 2018; Suschek 2007, 246) provozieren und sie in Selbstzweifel treiben. Die meisten, die seit der Geburt oder seit Jahren mit ihrer Behinderung leben, sind mit sich und ihrer Situation vertraut und im Reinen und stellen sich nicht täglich die Sinnfrage, wie glücklich oder unglücklich und wertvoll oder wertlos ihr Leben ist und wie es wäre, ohne Behinderung zu sein. Das spiegelt die Bedeutung der Mehrheitsgesellschaft wider und zeigt, dass Behinderung nicht ausschließlich Angelegenheit der*des Betroffenen ist. Inklusion ist eine wesentliche Lernaufgabe für die „nichtbehinderte Bevölkerung“.

Im Mikrokosmos der Integrations-/Inklusionsschule fungiert jede einzelne Schulklasse als Abbild der Gesellschaft. Der anzustrebende gesamtgesellschaftliche Perspektiven- und Paradigmenwechsel ist mitunter die massivste Barriere am Weg. Vor diesem Hintergrund ist geboten, dass Lehrpersonen ihr eigenes Weltbild gut kennen, begleitend reflektieren, hinterfragen und gegebenenfalls korrigieren. Im Schulkontext ist dies doppelt relevant, müssen die Kinder und Jugendlichen schließlich – möglichst fair und objektiv – beurteilt werden. Nur wer fähig ist, das eigene Mindset zur Disposition zu stellen und seine Schubladisierungen und Vorannahmen von Normalität kritisch zu hinterfragen, ist Zuschreibungen, Gerüchten, Vermutungen und Internalisierungen nicht

ausgeliefert. Erst dann kann die Lehrperson als unvoreingenommene*r Wegbegleiter*in offen und authentisch agieren und faire Bedingungen schaffen. Die Vorbildfunktion und die Wirkungsweisen von Lehrer*innen sind nicht zu unterschätzen, prägen sie doch gesamte Biographien, positiv wie negativ.

Den Eintritt eines Individuums in die Gesellschaft könnte man mit dem Eintritt in die erste öffentliche Institution gleichsetzen, sprich diverse Kinderbetreuungseinrichtungen, wo Kinder erstmals und über einen längeren Zeitraum mit anderen in Berührung kommen und wo bereits Bilder und Meinungen über Mitmenschen entstehen und unbewusst Kategorisierungen passieren. Insofern fällt den Pädagog*innen und Lehrer*innen die verantwortungsvolle Rolle zu, diese vorschulischen und schulischen Erfahrungen im Sozialgefüge in eine positive Richtung zu lenken. Das beginnt beim Beziehungsaufbau und bei der Anbahnung von Kontakten und idealerweise Freundschaften zwischen Kindern mit und ohne Behinderung. Aufgrund von Bewegungseinschränkungen oder Schüchternheit muss das bewusst initiiert werden. De facto beginnt die Haltung der Lehrperson schon viel früher zu wirken, und zwar bei der Entscheidung, das Kind mit Behinderung in der Institution aufzunehmen oder nicht. In Österreich sind öffentliche Bildungseinrichtungen nach wie vor nicht dazu verpflichtet. Damit liegt lebenswegentscheidende Macht in ihren Händen.

Was bei Kindern ohne Behinderung in der Regel automatisch passiert, muss bei Kindern mit Behinderung oftmals unterstützt oder angestoßen werden (bis hin zur Aufnahme in Kindergarten und Schule), tunlichst ohne dabei bemitleidend, bevormundend, verniedlichend oder paternalistisch zu agieren. Kinder mit Behinderung aktiv einzubinden, sie bewusst in die Mitte zu holen und ihnen Aufgaben im Klassenverband zu übertragen ohne sie zu „besondern“, kann sehr viel Druck und Angst von ihren Schultern nehmen. Positive Bestärkung ihrer Selbstwahrnehmung, ihrer Wesensart, ihrer Fähigkeiten und Talente im Tenor „Du bist ok so wie du bist“ kann negative Erlebnisse kompensieren und Selbstzweifel minimieren. Menschen mit Lernbehinderung Freiheiten zu geben und ihnen etwas zuzutrauen – Selbstständigkeit genauso wie Lernwille beispielsweise – stärkt ihr Selbstbewusstsein und das Vertrauen in sich, aber auch in andere, die ihnen wertschätzend und ernsthaft begegnen. Im Sinne eines ressourcen- und kompetenzorientierten Ansatzes ist wesentlich, sie in ihren Möglichkeiten zu erkennen,

um sie weder zu überfordern noch zu unterschätzen. Jede*r kann etwas gut, jede*r kann und will etwas leisten. Weiterentwicklung von Können, Wissen und Persönlichkeit ist immer möglich, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. „*Wenn das Unerwartete nicht erwartet wird, wird man es nicht entdecken, da es dann unaufspürbar ist und unzugänglich bleibt*“ – *Clemens von Alexandria (nach Heraklit)* (zit. n. Weber 1997, Widmung).

Unter dem Leitmotiv der Weiterentwicklung sollte die schulische und berufliche Bildung von Menschen mit Lernbehinderung betrachtet werden. Das Ziel der Institution sollte nicht sein, einen Lehr- oder Ausbildungsplan auf Biegen und Brechen abzuarbeiten, wohlwissend, dass gewisse Aufgaben in der gegebenen Form für den*die Schüler*in oder den Lehrling mit Behinderung nicht zu schaffen sein werden. Vielmehr sollte eruiert werden, was machbar ist, was nicht machbar ist und was wie kompensiert werden kann. Ein anerkanntes österreichisches *Best Practice* Beispiel von Lehrabschlüssen in dieser Denklogik ist die Teilqualifikation beziehungsweise Lehre in verlängerter Lehrzeit (vgl. BMDW 2019b). Menschen mit Lernbehinderung wollen genauso gefordert sein. Sie wollen und können ihren Teil beitragen, einer sinnstiftenden Tätigkeit nachgehen und nicht nur pro forma beschäftigt gehalten werden. Mangelnde Qualität und mitleidige Eingeständnisse in der Tonart „sie sind ja behindert, die können es nicht besser, darum darf es schlecht klingen, unschön ausschauen oder halbfertig bleiben, sie haben sich ja so bemüht“ sind keine akzeptablen Annäherungen. Menschen mit Lernbehinderung haben genauso das Recht auf ehrliches, in angemessener Weise kommuniziertes, Feedback. Es braucht kein „Überpädagogisieren“ oder „Überkorrigieren“, sondern vielmehr ein Abwägen, worauf es in der jeweiligen Situation ankommt.

Einige *Ohrenschmaus*-Einreichungen weichen von den Regeln der deutschen Rechtschreibung und Grammatik gravierend ab. Die *Ohrenschmaus*-Jury war sich aber von Anfang an einig, dass die Texte in jener Form an sie übermittelt werden sollen, in der sie eingelangt sind, sprich orthographisch und grammatikalisch nicht überarbeitet. Einzige (seltene) Ausnahme sind handschriftliche Texte, die schwer zu entziffern waren, diese wurden – unverändert – abgetippt. Denn es geht hier nicht um eine korrekte Schreibweise, sondern um die Inhalte, um Erzählungen und literarische Künste. Abgesehen davon kann ohnehin nicht nachvollzogen werden, ob Texte von Menschen

mit Lernbehinderung vor der Einreichung noch von anderen überarbeitet wurden. Viele Schreibprozesse werden von Betreuer*innen oder Familienmitgliedern, die ebenso Siegeswillen entwickeln, begleitet, weshalb die Vermutung naheliegt. Insofern werden Rechtschreibung und Grammatik nicht in die Bewertung miteinbezogen. Menschen mit Lernbehinderung lehren dem Umfeld ein Zulassen von „Fehlern“, sie stellen Perzeptionen und Rezeptionen von richtig und falsch oder normal und abnormal in Frage. *„Die Menschen, die Hilfe geben, haben oft Schwierigkeiten damit, nur unterstützend zu sein. Das heißt auch loslassen zu können und zuzulassen, dass Fehler gemacht werden“*, bringt es Selbstvertreter Josef Ströbl (2004, 140) auf den Punkt.

Von richtig und falsch redend wäre es falsch, Menschen mit Lernbehinderung ihre Wahrnehmung und ihr Verständnis der Welt abzusprechen und als inkorrekt oder erfunden abzutun. Lehrpersonen tun gut daran, sie als Expert*innen in eigener Sache anzuerkennen, sich auf ihre Gedankenwelt einzulassen, sich führen zu lassen und zu erforschen, woraus diese Welt gebaut ist (vgl. Text 22). Vielfach existiert eine Brücke zwischen realer und imaginärer Welt, die er*sie eines Tages überschritten hat und am liebsten nicht mehr zurückkehren will. Menschen mit Lernbehinderung verstehen die Welt der Menschen ohne Behinderung oftmals nicht (und umgekehrt), was zur Folge hat, dass sich manche in „ihre Welt“ zurückziehen. Für den einen ist das die Theaterbühne, für die andere ist es das Zwiegespräch mit einer imaginären, möglicherweise schon verstorbenen Person, die sie in Form einer Puppe auf ihrem Schoß sitzen haben möchte (vgl. Text 23). Nicht selten sind das für sie „Pausen von der Behinderung“, indem sie sich auf der Theaterbühne in einer völlig anderen Rolle ohne Behinderung neu erfinden können (vgl. Text 22), oder der Zauberstab den Rollstuhlfahrer zum Goalgetter macht (vgl. Text 5). All das sind Zufluchtsorte und Schutzräume vor einer überfordernden Welt.

Die Schutzräume im Kopf schützen nicht vor physischen und psychischen Übergriffen, auch nur begrenzt vor Überforderung, weshalb es insbesondere im schulischen Kontext mehr als das braucht. Für die Schule kann das bedeuten, dass Auszeiten geschaffen werden für das Kind mit Behinderung, was voraussetzt, dass der Lehrer*die Lehrerin erkennt, wann jemand aus einer Situation herauszunehmen ist. Kinder haben die Gabe, sich rasch zu akklimatisieren und sich unbenommen auf Neues einzulassen, sie können im Handumdrehen aber auch ungefiltert direkt und dadurch verletzend sein.

Gewalterfahrungen von Ausgrenzung, Hänseleien, Spott und zum Teil tätlicher Übergriffe werden mehrmals beschrieben in den *Ohrenschmaus*-Siegertexten (vgl. Text 7, 16, 28). Fremdbestimmung oder Bevormundung ist ebenfalls eine Form von Gewalt (vgl. Text 14). Es braucht Sachkenntnis und Sensibilität, um den gangbaren Weg zwischen unterlassener Unterstützungsleistung (so viel wie nötig) und Fremdbestimmung (so wenig wie möglich) zu eruieren. Das Selbstbestimmungsrecht im Sinne von Teilhabe und Mitsprache ist bei Menschen mit Lernbehinderung besonders volatil. Hierbei gilt es, seitens Pädagog*innen und Betreuerteams hellhörig und aufmerksam zu sein, um diskriminierendes Verhalten möglichst früh zu erkennen und zu bearbeiten, denn die betroffenen Menschen mit Lernbehinderung sind oftmals nicht in der Lage, ihre Not entsprechend zu artikulieren und zu kommunizieren, sei es physisch bedingt oder aus der Angst heraus, damit noch mehr Missmut gegen sich zu riskieren. Je nach Situation ist zu entscheiden, in welchem Kreis und Rahmen ein Mobbingfall sinnvoll zu bearbeiten ist. Mitunter macht es Sinn, dies im Klassenverband zu tun, um eine bedrohliche Gruppendynamik aufzubrechen.

Außergewöhnliches Verhalten oder überraschend heftige Reaktionen von Menschen mit Lernbehinderung sollten seitens Lehrperson genauer hinterfragt werden, denn sie könnten Ausdruck von Nöten und Ängsten sein, die sie verbal nicht auszudrücken vermögen. Auch das Aushalten und Durchleben lassen heftigerer Reaktionen, so sie nicht selbst- und/oder fremdgefährdend sind, wäre geboten. Speziell bei eingeschränkter Ausdrucksfähigkeit ist die Gefahr der Fehlinterpretation groß. Um das zu vermeiden, braucht es Kenntnis der Person, Geduld, Zeit und den Willen zur Ergründung. Möglicherweise muss in der konkreten Situation darüber nachgedacht werden, wie alternative Ausdrucksmöglichkeiten und dadurch Ventile geschaffen werden können. Werden die Ängste ignoriert und nicht aufgeklärt, kann das zu einem lebenslangen Trauma führen (vgl. Text 22): *In der S-Klasse, nicht die Mercedes-S-Klasse. In der Sonderschulklasse. Da hab ich zum ersten Mal Menschen mit Down Syndrom getroffen. Ich wollt sie nicht angreifen. Ich glaubte, das ist ansteckend. Ich krieg was ab von ihrer Behinderung. Schwester Angelika hat gesagt: Jetzt kommst her, der tut dir gar nichts. Das war im Kinderdorf. Ich greife bis heute keine Leute an. Nur zum Auf-Wiederschauen-Sagen.* (Z 1301-1305).

Die jüngst erschienene Studie zu Erfahrungen von Gewalt an Menschen mit Behinderung zeichnet ein alarmierendes Bild: 80 Prozent der Befragten berichteten von Erlebnissen körperlicher Gewalt, jede zweite Person mit Behinderung war bereits sexueller oder sexualisierter Gewalt ausgesetzt. Als Schutzfaktor im Sinne der Gewaltprävention empfehlen die Studienautorinnen neben der Bereithaltung und der Schaffung adäquater Rückzugsmöglichkeiten eine Vertrauensperson innerhalb und außerhalb der Institutionen, Familie inklusive (vgl. BMASGK 2019). In den Schuljahren könnte eine dieser engen Vertrauenspersonen die Lehrperson oder Schulassistentin sein. Die *Ohrenschmaus*-Texte zeigen, dass der Großteil der Menschen mit Lernbehinderung über ein verhältnismäßig kleines soziales Netzwerk verfügt, das sich sehr stark auf ein bis zwei Personen aus der Kernfamilie und aus dem Betreuungsumfeld der Wohnheime, Wohngemeinschaften und Geschützten Werkstätten beschränkt. Nur sehr wenige wohnen in eigenen Wohnungen. Von den *Ohrenschmaus*-Preisträger*innen ist es, sofern es thematisiert wird, einer, der sich seine eigene Wohnung hartnäckig erkämpft hat (vgl. Text 13). In keinem der 30 Texte findet eine Liebesbeziehung oder Lebenspartnerschaft Erwähnung. Von einem preisgekrönten Autor wurde im Nachhinein bekannt, dass er das Preisgeld verwendet hat, um die Eheringe für sich und seine Braut zu erstehen: „*Zuerst habe ich 2012 den Sonderpreis bei Ohrenschmaus gewonnen. Mein Gedicht ‚Blume‘ war auf der Zotter Schokolade. Alle haben sich gefreut, ich weiß aber nicht, was besser war, mein Gedicht oder die Schokolade. Ich wollte unbedingt auch einen Hauptpreis gewinnen, so habe ich weiter geschrieben. Mit ‚Ich denke‘ dann 2013, juhu der Hauptpreis – 1000 Euro. Damit habe ich nun unsere Eheringe bezahlt. Schreiben zahlt sich aus.*“ – Julian Messner, *Ohrenschmaus*-Autor (Ohrenschmaus 2019b, 6).

In der Kernfamilie sind es insbesondere die Mütter und, so vorhanden, die Schwester(n), die die lebenslange Begleitung und Verantwortung tragen (vgl. Text 1, 7, 18, 25, 27). Fällt die primäre Bezugsperson weg, ist das aufgrund des (hohen) Unterstützungsbedarfes ein gravierender Einschnitt in ihrem Dasein. Paradoxe Weise ist die Kernfamilie oftmals auch der gefährlichste Ort für sie: „*Die Wohnung bzw. das Haus der Eltern erweist sich in allen Teilstichproben als der gewaltriskanteste Ort, die Eltern selbst wurden besonders oft als gewaltausübende Personen genannt*“ (BMASGK 2019, 20). Die zitierte Gewaltstudie weist umgekehrt auf eine Abhängigkeit der (üblicherweise) Mütter von ihren Kindern mit Behinderung hin. Durch die Betreuung und Pflege des Kindes in den

eigenen vier Wänden können die Mütter in vielen Fällen keiner Beschäftigung nachgehen, sodass Fördergelder, die sie für das zu betreuende Kind erhalten, zu ihrem Lebensunterhalt werden (vgl. ebd., 424). Lehrpersonen sei angeraten, das nahe Umfeld des Kindes mit Behinderung kennenzulernen und sich mit den Schlüsselpersonen auszutauschen. Das Ziel liegt in der beiderseitigen Unterstützung und Vertrauensbildung, um gemeinsam an der Weiterentwicklung zu arbeiten und Fehlentwicklungen frühzeitig aufzuspüren. Die Institution Schule kann und soll die Erziehung der Kinder nicht übernehmen, wohl aber sozialpädagogische Unterstützung leisten.

Im selben Atemzug ist Nähe und Distanz zu thematisieren. Die *Ohrenschmaus*-Texte zeigen, dass einige der Autor*innen mit Lernbehinderung ein vergleichsweise enges und amikales Verhältnis zu ihren Vorgesetzten in den Werkstätten haben, das sich in der pronominalen Anrede (per Du statt per Sie) oder in privaten Einladungen zeigt (vgl. Text 1). Dagegen ist nichts einzuwenden, sofern die Erwartungen geklärt sind. Dem eingeforderten Bedürfnis nach Nähe muss entsprechend begegnet werden, sodass es für beide Seiten angenehm bleibt. Schule möge der Ort sein, wo situationsadäquates Verhalten aufgeklärt und trainiert wird. Die Lehrerrolle ist dahingehend zu reflektieren, inwiefern eine Balance zwischen autoritärer Distanz und freundschaftlicher Nähe zwischen Lehrer*in und Schüler*in mit Lernbehinderung gelebt werden kann. Aus den Texten entsteht der Eindruck, dass sich Menschen mit Lernbehinderung weniger an formalen Kriterien wie Beruflich versus Privat orientieren, sondern sich verstärkt von Sympathie und Antipathie leiten lassen. Die Verschränkung von Beziehungsebene und Sachebene ist in diesem Kontext möglicherweise neu zu definieren. Dies hat Konsequenzen für die pädagogisch-didaktische Herangehensweise, um Verstehen zu ermöglichen (vgl. Stöppler/Wachsmuth 2010).

Verstehen zu ermöglichen, indem Menschen sprachlich wie emotional dort abgeholt werden, wo sie stehen, ist ihnen nicht zuletzt aus einer historischen Verantwortung heraus geschuldet. Adolf Hitler als Synonym des absolut Bösen kommt in zwei *Ohrenschmaus*-Texten (7, 16) vor. „*Ist das nicht schrecklich, in dem Land zu wohnen, wo man früher umgebracht wurde?*“ (Z 832-833), fragt sich ein *Ohrenschmaus*-Literat. Die Verbrechen, die zur Zeit des Nationalsozialismus an Menschen mit (Lern-)Behinderung verübt wurden, müssen ihnen erklärt werden. Auch wenn nichts mehr rückgängig gemacht

werden kann, so ist man den damals betroffenen Bevölkerungsgruppen im Mindesten eine offene Auseinandersetzung und ein Aufarbeiten der Geschichte schuldig, was eine zentrale Aufgabe von Schule ist.

Ohne die Behinderung ständig in den Vordergrund zu rücken oder alle Unebenheiten und Probleme darauf zurückzuführen, darf und soll Behinderung auch im Klassenzimmer zum Thema gemacht werden. Zum einen dient es seitens Betroffener der Verarbeitung und Einordnung der eigenen Situation mit Behinderung, nicht alle sind diesbezüglich mit sich im Reinen, zum anderen sind Erzählungen und Beschreibungen aus erster Hand wesentliche Beiträge zur Sensibilisierung und Bewusstseinsbildung. Das Reflektieren der eigenen Situation ist Voraussetzung für die Auseinandersetzung mit dem Gegenüber. Natürlich gibt es Situationen, in denen sich Menschen mit (Lern-)Behinderung ohne Behinderung wünschen oder ihre unsichtbare Behinderung nicht benennen möchten, weil sie sich im Gegensatz zu einer sichtbaren Behinderung phasenweise verbergen lässt (vgl. Text 16, 17, 20). Auf lange Sicht ist es aber vermutlich heilsamer, sich der Situation zu stellen, das Thema aus der Tabuzone zu holen und damit sich selbst und anderen die Chance zu geben, verstehen zu können, verstanden zu werden und zu akzeptieren.

Akzeptanz und Bestärkung von außen ist der inneren Akzeptanz förderlich, und vice versa. Voraussetzung dafür ist ein wertschätzender Rahmen, innerhalb dessen die Beteiligten die Sicherheit verspüren, Fragen stellen zu dürfen und ohne Einschränkungen und Vorbehalte antworten zu können. Im Schulkontext liegt es zuvorderst an der Lehrperson, diesen wertschätzenden und geschützten Raum zu schaffen, der einen respektvollen Austausch und das Kennenlernen der je anderen Lebenswelt gewährleistet. Ist es nicht von vornherein eine inklusive Klasse oder Schule, erweist es sich als Mehrwert, Menschen mit (Lern-)Behinderung in die Schule einzuladen, um das Thema Behinderung authentisch, realistisch und lebensnah in den Unterricht zu holen. Es soll ermutigt werden, über Behinderung zu sprechen und es ist auch erlaubt, die „Was hat denn der?“-Frage persönlich zu stellen. Der *Ohrenschmaus*-Gründer Franz-Joseph Huainigg, Tetraplegiker und Rollstuhlfahrer mit Beatmungsgerät, hört wiederholt, wie Kinder ihren Eltern diese Frage stellen, wenn sie ihn auf der Straße sehen. Meist folgt darauf: „Das fragt man nicht. Das erzähle ich dir zu Hause“. Es wäre interessant zu erfahren, was diese Eltern ihren Kindern zu Hause erzählen, ohne die Wahrheit zu

kennen. Huainigg (2016, 113) betont: „*Wenn das Kind (...) lernt, dass das ‚andere‘ Menschen sind, mit denen man nicht einfach so reden kann, schürt das Berührungängste*“.

„Das fragt man nicht“ ist ähnlich gelagert wie „darüber lacht man nicht“. Ein entspannter Umgang miteinander, von Mensch mit zu Mensch ohne Behinderung, gelingt nur im gemeinsamen Leben, Lernen und Lachen. Das mag pathetisch klingen, hat aber insofern einen wissenschaftlich erwiesenen Hintergrund, als dass gemeinsames Lachen verbindend wirkt und Sympathie und Zusammengehörigkeit stiftet, was das Bemühen um Inklusion dringend braucht. Die Humorforscherin Helga Kotthoff meinte in einem Interview zu Humor und Behinderung: „*Wenn nicht gescherzt wird, wenn nicht auch frozelnder Humor sein darf, dann zeigt das einfach einen sehr vorsichtigen Umgang. Wenn die Vorsicht zu groß ist, passiert auch kein Näherkommen*“ (Kotthoff zit. n. Bussenius 2007, 13).

Es darf also gelacht werden – miteinander, nicht übereinander. Witze auf Kosten anderer ist dem verbindenden Humor diametral entgegengesetzt und selbstverständlich nicht gemeint. Beides haben die *Ohrenschmaus*-Texte zum Inhalt, die Humorbegabung von Menschen mit Lernbehinderung (vgl. Text 1, 15, 28) genauso wie erniedrigendes Ausgelacht werden (vgl. Text 16). Trotz einzelner einschneidend-negativer Erfahrungen vermitteln die *Ohrenschmaus*-Texte insgesamt eine positive und lebensbejahende Grundeinstellung. Wie in jedem Lebenslauf gibt es auch im Leben von Menschen mit Behinderung tragische Ereignisse, aber das Leben mit Behinderung ist nicht prinzipiell tragisch, traurig und bemitleidenswert. Den Mensch und nicht die Behinderung zu sehen, sollte die oberste Maxime sein in der Begegnung und Arbeit mit Menschen mit (Lern-)Behinderung. Aus vorausseilender Sorge, die Sch(m)erzgrenze zu überschreiten und Menschen mit Behinderung deshalb von vornherein außen vor zu lassen, wäre der falsche Weg. Insofern sollten sich Lehrpersonen zuallererst von der Scheu und Angst befreien, möglicherweise etwas Falsches zu tun oder zu sagen. „*Auf die Einbeziehung behinderter Menschen bei Humor, Satire und Ironie zu verzichten, hieße, den vielen Ausgrenzungen noch eine weitere hinzuzufügen*“ (Brückmann zit. n. Gottwald 2009, 286).

Gemeinsame Bemühungen um ein ehrliches Miteinander können nie völlig falsch sein. Auf Menschen mit (Lern-)Behinderung zuzugehen und möglicherweise ins Fettnäpfchen

zu treten, ist immer noch besser, als sie aus der eigenen Unsicherheit heraus zu ignorieren oder gar kleinzureden. So ähnlich wie es die vorliegende Arbeit beabsichtigt hat, gibt *Ohrenschmaus*-Gründer Huainigg Hinweise zum Verhalten in der Begegnung mit behinderten Menschen, wovon der abschließende Hinweis lautet, diese Regeln postwendend zu vergessen: *„Bei einer Begegnung mit behinderten Menschen können Sie diese Regeln aber auch getrost vergessen. Anstatt sich verkrampft haargenau daran zu erinnern, schalten Sie Ihren Verstand und Ihr Feingefühl ein, seien Sie ganz Sie selbst. So ergibt sich bestimmt ein persönliches und wertvolles Gespräch“* (Huainigg 2016a, 114). Bei aller Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der Vorbereitung und Reflexion des Klassengeschehens durch den*die Lehrer*in entkrampft der Gedanke, sich immer noch auf Verstand, Feingefühl und Authentizität verlassen zu können, hoffentlich ein wenig, um vor schlaflosen Nächten zu schützen – *„kann nicht schlafen“* als Titel dieser Diplomarbeit ist dem Gedicht *„Der böse Gerhard“* von Renate Gradwohl (Siegertext 2007) entlehnt.

Das Schlusswort sei *Ohrenschmaus*-Schirmherr Felix Mitterer (2016, 10) überlassen:

Der große österreichische Dichter Theodor Kramer hat in den 1920er-Jahren für die Menschen geschrieben, ‚die ohne Stimme sind‘, nämlich die Wanderarbeiter, die Knechte, die Mägde, die Ausgestoßenen und Verlorenen seiner Zeit. Hier aber, mit dem Ohrenschmaus-Literaturwettbewerb entstand etwas, das noch großartiger ist. Die, die ohne Stimme waren, erhielten die Möglichkeit, selber zu reden, selber zu schreiben. Und nun wissen wir mehr, nun sind wir reicher geworden, seid dafür alle von Herzen bedankt, Ihr Dichterinnen und Dichter (samt den getreuen Begleiterinnen und Begleitern)!

Literaturverzeichnis

- arbeit plus – Soziale Unternehmen Österreich (2019): Statistik AMS Österreich: Arbeitslosigkeit & Langzeitbeschäftigungslosigkeit im Oktober 2019. Online verfügbar unter: <https://arbeitplus.at/statistiken/entwicklung-arbeitslosigkeit-aktuelles-monat/> (07-11-19).
- Bach, Heinz (1985): Grundbegriffe der Behindertenpädagogik. In: Bleidick, Ulrich (Hg.): Handbuch der Sonderpädagogik. Band 1. Theorie der Behindertenpädagogik. Berlin: Marhold, 3-24.
- Bach, Heinz (1999): Grundlagen der Sonderpädagogik. Bern: Haupt (UTB).
- Baumert, Andreas (2016): Leichte Sprache – Einfache Sprache. Literaturrecherche. Interpretation. Entwicklung. Bericht an die Forschungskommission der Hochschule Hannover. Online verfügbar unter: <https://serwiss.bib.hs-hannover.de/frontdoor/deliver/index/docId/697/file/ES.pdf> (09-12-19).
- Beck, Iris (1998): Das Konzept der Lebensqualität: Eine Perspektive für Theorie und Praxis der Hilfen für Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: Jakobs, Hajo / König, Andreas / Theunissen, Georg (Hg.): Lebensräume – Lebensperspektiven. Ausgewählte Beiträge zur Situation Erwachsener mit geistiger Behinderung. Butzbach-Griedel: Afra, 348-388.
- Beck, Iris (2001): Lebensqualität. In: Antor, Georg / Bleidick, Ulrich (Hg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 337-340.
- Biewer, Gottfried (2017): Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik. Stuttgart: UTB.
- BKA (2017): Zusammen. Für unser Österreich. Regierungsprogramm 2017-2022 der neuen Volkspartei und der Freiheitlichen Partei Österreichs. Online verfügbar unter: https://www.wienerzeitung.at/em/daten/wzo/2017/12/16/171216_1614_regierungsprogramm.pdf (09-12-19).
- BKA (2020): Aus Verantwortung für Österreich. Regierungsprogramm 2020-2024 der neuen Volkspartei und der Grünen - Die Grüne Alternative. Online verfügbar unter: https://www.dieneuevolkspartei.at/Download/Regierungsprogramm_2020.pdf (08-02-20).
- BMASGK (2019a): Erfahrungen und Prävention von Gewalt an Menschen mit Behinderungen. Online verfügbar unter: https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/0/1/1/CH3434/CMS1576066_464614/191211_bmasgk-gewaltstudie.pdf (12-12-19).

- BMASGK (2019b) (Hg.): UN-Behindertenrechtskonvention: Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Textübersetzung in Leichte Sprache. Online verfügbar unter: https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=214&fbclid=IwAR3W7z0EUdKJcR3qNSmCXPrCoLd4kTBoRT5Nw-BKJ_miYmMC3h5GsN6-cII (05-11-19).
- BMASK (2016) (Hg.): Bericht der Bundesregierung über die Lage der Menschen mit Behinderungen in Österreich 2016. Online verfügbar unter: https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/III/III_00426/imfname_667392.pdf (09-12-19).
- BMDW (2018) (Hg.): Erwachsenenschutzrecht (bisher: Sachwalterschaft). Online verfügbar unter: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/194/Seite.1940288.html> (08-12-19).
- BMDW (2019a) (Hg.): Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger, Fassung vom 22.12.2019. Online verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000006> (22-12-19).
- BMDW (2019b) (Hg.): Teilqualifikation/Lehre in verlängerter Lehrzeit. Online verfügbar unter: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/183/Seite.1830000.html> (11-12-19).
- Bortz, Jürgen / Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer.
- Buchner, Tobias (2008): Das qualitative Interview mit Menschen mit so genannter geistiger Behinderung – Ethische, methodologische und praktische Aspekte. In: Biewer, Gottfried / Luciak, Mikael / Schwinge, Mirella (Hg.): Begegnung und Differenz: Menschen – Länder – Kulturen. Beiträge zur Heil- und Sonderpädagogik. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag, 516-528.
- Bullinger, Monika (2000): Lebensqualität – Aktueller Stand und neuere Entwicklungen der internationalen Lebensqualitätsforschung. In: Ravens-Sieberer, Ulrike / Cieza, Alarcas (Hg.): Lebensqualität und Gesundheitsökonomie in der Medizin. Konzepte – Methoden – Anwendungen. Landsberg a.L.: Ecomed, 13-24.
- Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. (2019): Über uns. Online verfügbar unter: <https://www.lebenshilfe.de/ueber-uns/> (05-09-19).
- Bussenius, Sean (2007): Die Souveränität des Lachens. Interview mit Prof. Dr. Helga Kotthoff. In: WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung 2/2007, 11-13.

Cardinal, Roger (1972): Outsider Art. London: Studio Vista.

Caritas Österreich (2019): Ausschreibungsstart: Literatur-Wettbewerb Ohrenschmaus für Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent. Online verfügbar unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20190326_OTS0023/ausschreibungsstart-literatur-wettbewerb-ohrenschmaus-fuer-menschen-mit-lernbehinderung-und-schreibtalent (17-11-19).

Caritas Wien (2015): Kulturbuddy. Online verfügbar unter: <https://freiwillige.caritas-wien.at/aktiv-werden/freiwilligen-projekte/kulturbuddy/> (09-11-19).

Dahm, Ute (2009): Freiwilligenarbeit in Einrichtungen der Behindertenhilfe: Chancen, Risiken und Handlungsempfehlungen. Eine empirische Erhebung. München: GRIN Verlag.

Deppe-Wolfinger, Helga (2008): Von der Ausgrenzung zur Inklusion – Wer oder was ist normal im Bildungswesen?. Online verfügbar unter: <http://bidok.uibk.ac.at/library/deppe-wolfinger-ausgrenzung.html> (24-12-19).

Deutscher Bundestag (2019): Deutscher Bundestag regelt Ausschlüsse vom Wahlrecht neu. Online verfügbar unter: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2019/kw20-de-bundeswahlgesetz-641616> (07-11-19).

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Deutschsprachige Übersetzung. Neu-Isenburg: MMI. Online verfügbar unter: <https://www.dimdi.de/dynamic/de/klassifikationen/icf/> (11-11-19).

Die Presse (2019): Vilimsky rüttelt am Wahlrecht für Besachwaltete. Online verfügbar unter: <https://www.diepresse.com/5084612/vilimsky-ruttelt-am-wahlrecht-fur-besachwaltete> (07-11-19).

Die Wortfinder e.V. (2010): Online verfügbar unter: <https://www.diewortfinder.com/> (23-06-19).

Dilthey, Wilhelm (1924): Gesammelte Schriften. Band V: Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Leipzig: Teubner Verlag.

DIMDI (2019): ICD-10-GM Version 2013. Online verfügbar unter: <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2013/block-f70-f79.htm> (12-11-19).

Doose, Stefan (2007a): Josef Ströbl: „Zwischen den Welten.“. In: Schnoor, Heike (Hg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer, 159-164.

- Doose, Stefan (2007b): Unterstützte Beschäftigung: Berufliche Integration auf lange Sicht. Theorie, Methodik und Nachhaltigkeit der Unterstützung von Menschen mit Lernschwierigkeiten durch Integrationsfachdienste und Werkstätten für behinderte Menschen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Eine Verbleibs- und Verlaufsstudie. Marburg: Lebenshilfe-Verlag.
- Dorfer, Alfred (2017): Donnerstalk. Leicht verständlich. Online verfügbar unter: <https://www.zeit.de/2017/29/donnerstalk-dorfer-orf> (05-11-19).
- Dörner, Klaus / Plog, Ursula / Teller, Christine / Wendt, Frank (2002). Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie und Psychotherapie. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Down-Syndrom Österreich (2019): Welt-Down-Syndrom-Tag 2019. Online verfügbar unter: <http://www.down-syndrom.at/aktuelles/termine/termine-andere-organisationen/wdst2019.html> (11-09-19).
- Dworschak, Wolfgang (2004): Lebensqualität von Menschen mit geistiger Behinderung. Theoretische Analyse, empirische Erfassung und grundlegende Aspekte qualitativer Netzwerkanalyse. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.
- Eberwein, Hans / Sasse, Ada (1998) (Hg.): Behindert sein oder behindert werden. Interdisziplinäre Analysen zum Behinderungsbegriff. Neuwied: Luchterhand.
- EUCREA e.V. (2018): Leitbild. Online verfügbar unter: <https://www.eucreea.de/index.php/eucreea/leitbild> (01-12-19).
- Europäische Vereinigung der ILSMH (1998) (Hg.): Sag es einfach! Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen für Menschen mit geistiger Behinderung für Autoren, Herausgeber, Informationsdienste, Übersetzer und andere interessierte Personen. Online verfügbar unter: http://www.webforall.info/wp-content/uploads/2012/12/EURichtlinie_sag_es_einfach.pdf (09-12-19).
- Euward (2017): Europäischer Kunstpreis für Malerei und Grafik im Kontext geistiger Behinderung. Online verfügbar unter: <https://www.euward.de/> (11-07-19).
- Fessler, Eva (2013): Lieber Künstler als Depp. In: Universität Innsbruck (Hg.): wissenswert - Zeitschrift der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 10/2013, 14-15.
- Feyerer, Ewald (2011): Kann/Soll man Sonderschulen wirklich abschaffen?. Online verfügbar unter: <http://www.integrationwien.at/documents/Nachlesen/SLOo211-newsletter.pdf> (24-12-19).
- Fischer, Dieter (1998): Lebensqualität und Sonderpädagogik. Ein schwieriges Verhältnis. In: Fischer, Dieter (Hg.): ...den Dialog suchen. Behinderte Menschen fördern, begleiten und betreuen. Würzburg: Ed. Bentheim, 215-254.

- Flieger, Petra / Schönwiese, Volker (2014): Behindertenheime: Die Stiefkinder der Aufarbeitung von Missbrauch und Gewalt. In: Jarosch, Monika / Gensluckner, Elisabeth / Haselwanter, Martin / Hussl, Elisabeth / Schreiber, Horst (Hg.): Gegenstimmen. Gaismair-Jahrbuch 2015. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag, 144-150.
- Fornfeld, Barbara (2013): Grundwissen Geistigbehindertenpädagogik. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Franzobel (2018) (Hg.): Das Geheimnisgeschichtenlexikon des David Sylvester Marek: Mit einem Vorwort von Franzobel. Wien: Klever Verlag.
- Gellhorn, Bea (2017): Kunst und Kultur im Kontext der Inklusionsdebatte. Gleichberechtigte Teilhabe und Teilnahme am Kulturbetrieb. In: Koch, Jakob (Hg.): Inklusive Kulturpolitik. Menschen mit Behinderung in Kunst und Kultur. Kevelaer: Butzon & Bercker, 35-56.
- Glatzer, Wolfgang (1990): Messung der Lebensqualität. In: Kruse, Lorelei / Graumann, Karl-Friedrich / Lautermann, Ernst-Dieter (Hg.): Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Psychologie Verlags Union, 240-244.
- Gottwald, Claudia (2009): Lachen über das Andere: Eine historische Analyse komischer Repräsentationen von Behinderung. Bielefeld: transcript Verlag.
- Groß-Kunkel, Anke (2017): Kultur, Literacy und Behinderung. Teilhabe verstehen und verwirklichen mit den LEA Leseklubs. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.
- Grünberg, Kira (2016): Mein Sprung in ein neues Leben. Wien: edition a.
- Hagen, Jutta (2001): Ansprüche an und von Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung in Tagesstätten. Aspekte der Begründung und Anwendung lebensweltorientierter pädagogischer Förderung. Marburg: Lebenshilfe-Verlag.
- Hinz, Andreas (2002): Von der Integration zur Inklusion – terminologisches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 53/2002, 354-361.
- Huainigg, Franz-Joseph (2008): Auch Schildkröten brauchen Flügel! Ein herausforderndes Leben. Wien: Carl Ueberreuter Verlag.
- Huainigg, Franz-Joseph (2011) (Hg.): Kann nicht schlafen. Literaturpreis Ohrenschmaus: die besten Texte. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz.
- Huainigg, Franz-Joseph (2013): Nachruf Michaela König. Online verfügbar unter: <http://franzhuainigg.at/nachruf-michaela-konig/> (08-08-19).

- Huainigg, Franz-Joseph (2016a): Mit Mut zum Glück – Das Leben wagen. Wien: Ueberreuter Verlag.
- Huainigg, Franz-Joseph (2016b) (Hg.): Zu zweit ist weniger allein. Literaturpreis Ohrenschmaus: die besten Texte. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz.
- Jancak, Eva (2011): Vorwort. In: Huainigg, Franz-Joseph (Hg.): Kann nicht schlafen. Literaturpreis Ohrenschmaus: die besten Texte. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz, 7-11.
- Janz, Frauke / Terfloth, Karin (2009) (Hg.): Empirische Forschung im Kontext geistiger Behinderung. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH Edition S.
- Kaiser, Astrid / Kube, Julia (2009): Ungleiche Bildungschancen schon durch Vornamen? Studie zu Vorurteilen und Vorannahmen von Lehrern. Online verfügbar unter: <https://www.presse.uni-oldenburg.de/mit/2009/390.html> (15-07-19).
- Kaltenborn, Karl-Franz (2007): Exkurs: Behinderung im Kontext des bio-psycho-sozialen Paradigmas. Von einer Defizitperspektive zu einem mehrdimensionalen Verständnis von Behinderung. In: Schnoor, Heike (Hg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer, 50-57.
- Kepplinger, Brigitte (2008): Die Tötungsanstalt Hartheim 1940-1945. In: Kepplinger, Brigitte / Marckhgott, Gerhart / Reese, Hartmut (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim. Linz, 63-116.
- Köttritsch, Michael (2013): Vorurteile sind die größte Behinderung. Online verfügbar unter: <https://diepresse.com/home/karriere/karrierenews/1510009/Vorurteile-sind-die-groesste-Behinderung> (09-07-19).
- Krippendorff, Klaus (1980): Content Analysis. An introduction to its methodology. London: Sage.
- Lebenshilfe Österreich (2019a): Über uns. Online verfügbar unter: <https://lebenshilfe.at/ueber-uns/> (05-09-19).
- Lebenshilfe Österreich (2019b): Wir suchen freiwillig Aktive! Online verfügbar unter: <https://lebenshilfe.at/freiwillig-aktiv-fuer-menschen-mit-behinderungen/> (09-11-19).
- Lebenshilfe Tirol / Südtiroler Künstlerbund (2019) (Hg.): Georg Paulmichl. Online verfügbar unter: <http://www.georgpaulmichl.com/> (23-06-19).
- Lindmeier, Christian (1993): Behinderung – Phänomen oder Faktum? Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag.

- Lindmeier, Christian (2004): Geistige Behinderung. In: Das Familienhandbuch des Staatsinstitutes für Frühpädagogik (IFP). Online verfügbar unter: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Behinderung/s_334.html (16-11-19).
- Maaß, Christiane (2015): Leichte Sprache. Das Regelbuch. Münster: LIT Verlag.
- Maaß, Sarah (2019): Inklusion und (literarische) kulturelle Bildung am Beispiel von Literaturpreisen für Menschen mit (geistiger) Behinderung. Online verfügbar unter: <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/517/389> (01-12-19).
- Markowetz, Reinhard (2006): Menschen mit geistiger Behinderung zwischen Stigmatisierung und Integration – Behindertensoziologische Aspekte der These ‚Entstigmatisierung durch Integration‘. In: Wüllenweber, Ernst / Theunissen, Georg / Mühl, Heinz (Hg.): Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 142-159.
- Mayrhofer, Hemma / Wolfgruber, Gudrun / Geiger, Katja / Hammerschick, Walter / Reidinger, Veronika (2017) (Hg.): Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in der Wiener Psychiatrie von 1945 bis 1989. Stationäre Unterbringung am Steinhof und Rosenhügel. Wien: LIT Verlag.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Meyer, Hermann (2003): Geistige Behinderung – Terminologie und Begriffsverständnis. In: Irblich, Dieter / Stahl, Burkhard (Hg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen, Bern: Hogrefe Verlag, 4-30.
- Mitterer, Felix (2016): Vorwort. Was mir durch den Kopf geht. In: Huainigg, Franz-Joseph (Hg.): Zu zweit ist weniger allein. Literaturpreis Ohrenschmaus: die besten Texte. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz, 9-10.
- Nastl, Andreas (2004): Wie kommt Kuhscheiße aufs Dach. Episoden aus einer Jugend mit Querschnittlähmung. Weitra: Verlag Bibliothek der Provinz.
- Naun-Bates, Silke (2015): Mein Weg in die Freiheit. Bad Endorf: Sheema Medien.
- Netzwerk Leichte Sprache (2013): Die Regeln für Leichte Sprache. Online verfügbar unter: http://www.leichtesprache.com/dokumente/upload/21dba_regeln_fuer_leichte_sprache.pdf (05-11-19).

OECD (1982): The OECD list of social indicators. Paris: OECD Publications and Information Center.

OECD (2019): OECD Better Life Index. Online verfügbar unter: <http://www.oecdbetterlifeindex.org/> (01-10-19).

Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen (2019a): Literatur von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Online verfügbar unter: <http://ohrenschmaus.net/> (15-10-19).

Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen (2019b): Literaturpreis Ohrenschmaus – Literatur von Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent. Presse- und Medieninformation 2019. Unveröffentlichtes Manuskript.

Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen (2019c): Mitmachen. Online verfügbar unter: <http://ohrenschmaus.net/mitmachen/> (15-11-19).

Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen (2019d): Texte. Online verfügbar unter: <http://ohrenschmaus.net/texte/> (11-09-19).

Ohrenschmaus. Verein zur Förderung der Literatur von Menschen mit Behinderungen (2019e): Was wir damit meinen? Online verfügbar unter: <https://ohrenschmaus.net/mitmachen/was-wir-damit-meinen/> (15-11-19).

Orovits, Thomas (2019): „Wir wissen nicht, wie viele behinderte Menschen es gibt“. Online verfügbar unter: <https://kurier.at/chronik/burgenland/wir-wissen-nicht-wie-viele-behinderte-menschen-es-gibt/400644482> (11-10-19).

Payk, Theo R. (2007): Psychopathologie: Vom Symptom zur Diagnose. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Pernegger, Maria / MediaAffairs (2016): Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien. Jahresstudie 2015/16. Online verfügbar unter: <https://www.rtr.at/de/inf/SchriftenreiheNr12017/Band1-2017.pdf> (15-07-19).

Pracher, Manfred (2018): Einfach nur leben. Ein Leben mit Behinderung als ein Leben am Rand der Gesellschaft? Perspektiven für einen bewussten Umgang mit Behinderung. München: GRIN Verlag.

Radtko, Peter (2006): Das Bild behinderter Menschen in den Medien. In: Wilken, Udo (Hg.): Spektrum Freizeit, 30/2006, 120-131.

Riemeyer, Jörg (2007). Die Logotherapie Viktor Frankls und ihre Weiterentwicklungen. Eine Einführung in die sinnorientierte Psychotherapie. Bern: Huber.

- Rohracher, Hubert (1976): Einführung in die Psychologie. München: Urban & Schwarzenberg.
- Roth, Gerhard (1997): Geleitwort zu Hans Prinzhorn – Bildnerei der Geisteskranken. In: Prinzhorn, Hans (Hg.): Bildnerei der Geisteskranken. Ein Beitrag zur Psychologie und Psychopathologie der Gestaltung. Wien: Springer, III-VIII.
- Sandfort, Lothar (2007): Attraktiv mit Behinderung. In: Schnoor, Heike (Hg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer, 196-203.
- Schäfers, Markus (2008): Lebensqualität aus Nutzersicht. Wie Menschen mit geistiger Behinderung ihre Lebenssituation beurteilen. Dortmund: VS Research.
- Schalock, Robert L. (1990): Attempts to Conceptualize and Measure Quality of Life. In: Schalock, Robert L. (Hg.): Quality of Life. Perspectives and Issues. Washington DC: American Association of Mental Retardation (AAMR), 141-148.
- Schalock, Robert L. / Verdugo, Miguel À. (2002): Handbook on quality of life for human service practitioners. Washington DC: American Association of Mental Retardation (AAMR).
- Schirbort, Kerstin (2007): Lernschwierigkeiten, Menschen mit Lernschwierigkeiten. In: Theunissen, Georg / Kulig, Wolfram / Schirbort, Kerstin (Hg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. Stuttgart: Kohlhammer, 214.
- Schnoor, Heike (2007) (Hg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schönwiese, Volker (2005): Perspektiven der Disability Studies. In: Verein „1% für behinderte Kinder und Jugendliche“ (Hg.): Behinderte in Familie und Gesellschaft 5/2005, 16-21.
- Schönwiese, Volker (2008): Warum auf schulische Integration/Inklusion nicht verzichtet werden kann. In: Resinger, Paul / Schratz, Michael (Hg.): Schule im Umbruch. Innsbruck: Innsbruck University Press, 51-63.
- Seifert, Monika (2002): Menschen mit schwerer Behinderung in Heimen. Ergebnisse der Kölner Lebensqualitätsstudie. In: Geistige Behinderung – Fachzeitschrift der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. Marburg: Lebenshilfe-Verlag, 41/2002, 203-222.
- Seifert, Monika (2006): Pädagogik im Bereich des Wohnens. In: Wüllenweber, Ernst / Theunissen, Georg / Mühl, Heinz (Hg.): Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer, 376-393.

- Seifert, Monika (2007): Lebensqualität. In: Theunissen, Georg / Kulig, Wolfram / Schirbort, Kerstin (Hg.): Handlexikon Geistige Behinderung. Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik. Stuttgart: Kohlhammer, 205-206.
- Singer, Peter (1994): Praktische Ethik. Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag.
- Solarová, Světluše (1983) (Hg.): Geschichte der Sonderpädagogik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Speck, Otto (1999a): Die Ökonomisierung sozialer Qualität. Zur Qualitätsdiskussion in Behindertenhilfe und sozialer Arbeit. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Speck, Otto (1999b): Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein heilpädagogisches Lehrbuch. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Spiess, Ilka (2004): Berufliche Lebensverläufe und Entwicklungsperspektiven behinderter Menschen. Eine Untersuchung über berufliche Werdegänge von Personen, die aus Werkstätten für behinderte Menschen in der Region Niedersachsen Nordwest ausgeschieden sind. Paderborn: Eusl-Verlagsgesellschaft.
- Steinmeier, Frank Walter (2017): 150-jähriges Jubiläum Bethel. Online verfügbar unter: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2017/04/170417-Bethel.html> (24-12-19).
- Stöppler, Reinhilde (2014): Einführung in die Pädagogik bei geistiger Behinderung. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Stöppler, Reinhilde / Wachsmuth, Susanne (2010): Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung: Eine Einführung in didaktische Handlungsfelder. Stuttgart: UTB.
- Strachota, Andrea (2004): Es ist normal anders zu sein – Hauptsache gesund. Behinderung im Spannungsfeld von Normalität und Abnormalität. In: Heilpädagogik: Fachzeitschrift der Heilpädagogischen Gesellschaft Österreich, 2/2004, 14-25.
- Ströbl, Josef (2004): Selbstbestimmung statt Bevormundung. In: Graumann, Sigrid / Grüber, Katrin / Nicklas-Faust, Jeanne / Schmidt, Susanna / Wagner-Kern, Michael (Hg.): Ethik und Behinderung. Ein Perspektivenwechsel. Frankfurt: Campus Verlag, 140-141.
- Suschek, Margarete (2007): Klaus Wimmer: „Ein ganzer Mensch bleiben.“. In: Schnoor, Heike (Hg.): Leben mit Behinderungen. Eine Einführung in die Rehabilitationspädagogik anhand von Fallbeispielen. Stuttgart: Kohlhammer, 245-246.

- Theiner, Jürgen (2018): Rechtsstreit um Inklusion. Bremer Gymnasium verklagt Senatorin. Online verfügbar unter: <https://www.weser-kurier.de/bremen/bremen-stadt/artikel,-bremer-gymnasium-verklagt-senatorin-arid,1718390.html> (11-12-19).
- Theunissen, Georg (2008): Geistige Behinderung und Lernbehinderung. Zwei inzwischen umstrittene Begriffe in der Diskussion. In: Geistige Behinderung, 47/2008, 127-136.
- Thimm, Walter (1978): Behinderungsbegriff und Lebensqualität. Ansätze zu einer Vermittlung zwischen sonderpädagogischer Theorie und Praxis. In: Verband Bildung und Erziehung (Hg.): Brennpunkt Sonderschule. Vorträge des Sonderschultags 1977. Hamm: Wilke, 24-30.
- Thimm, Walter (1999): Epidemiologie und soziokulturelle Faktoren. In: Neuhäuser, Gerhard / Steinhausen, Hans-Christoph / Häßler, Frank / Sarimski, Klaus (Hg.): Geistige Behinderung. Grundlagen, Erscheinungsformen und klinische Probleme, Behandlung, Rehabilitation und rechtliche Aspekte. Stuttgart: Kohlhammer, 9-25.
- Tröster, Heinrich (1990): Einstellungen und Verhalten gegenüber Behinderten: Konzepte, Ergebnisse und Perspektiven sozialpsychologischer Forschung. Göttingen, Bern: Verlag Hans Huber (nunmehr: Hogrefe Verlag).
- UNBRK (2008): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie das Fakultativprotokoll zum Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Bundesgesetzblatt III Nr. 155/2008. Online verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/III/2008/155> (15-07-19).
- UNBRK (2016): Korrektur der deutschsprachigen Übersetzung des Übereinkommens über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie des Fakultativprotokolls zum Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Bundesgesetzblatt III Nr. 105/2016. Online verfügbar unter: <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/III/2016/105> (25-12-19).
- United Nations (2007): Resolution 62/127. Online verfügbar unter: <https://www.un.org/Depts/german/gv-62/band1/ar62127.pdf> (10-09-19).
- United Nations CPD (2018): Leaving no one behind. Online verfügbar unter: https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/2754713_July_PM_2_Leaving_no_one_behind_Summary_from_UN_Committee_for_Development_Policy.pdf (22-12-19).
- Universität Innsbruck / Forschungsinstitut Brenner-Archiv (2018): Sammlung Georg Paulmichl. Online verfügbar unter: <https://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/archiv/paulmichl.html> (23-06-19).

- Von der Oelsnitz, Dietrich / Schirmer, Frank / Wüstner, Kerstin (2014) (Hg.): Die auszehrende Organisation. Leistung und Gesundheit in einer anspruchsvollen Arbeitswelt. Wiesbaden: Springer Gabler Verlag.
- Wacker, Elisabeth / Wetzler, Rainer / Metzler, Heidrun / Hornung, Claudia (1998): Leben im Heim. Angebotsstrukturen und Chancen selbständiger Lebensführung in Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe. Bericht zu einer bundesweiten Untersuchung im Forschungsprojekt „Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung in Einrichtungen“. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Weber, Germain (1997): Intellektuelle Behinderung: Grundlagen, klinisch-psychologische Diagnostik und Therapie im Erwachsenenalter. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- WHO (2013): ICD-10-GM, Version 2013. Online verfügbar unter: <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2013/block-f70-f79.htm> (12-11-19).
- WHO (2011): World Report on Disability (Weltbehindertenbericht). Online verfügbar unter: https://www.who.int/disabilities/world_report/2011/en/ (25-12-19).
- Wilke, Julia (2016): Literacy und geistige Behinderung. Eine Grounded-Theory-Studie. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Winkelheide, Marlies / Knees, Charlotte (2003). ...doch Geschwister sein dagegen sehr. Schicksal und Chancen der Geschwister behinderter Menschen. Krummwisch: Königsfurt Urania.
- Wüllenweber, Ernst / Theunissen, Georg / Mühl, Heinz (2006) (Hg.): Pädagogik bei geistigen Behinderungen. Ein Handbuch für Studium und Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ziegler, Elke (2014): Auch chronisch normale Menschen suchen Rat. Online verfügbar unter: <https://sciencev2.orf.at/stories/1742493/index.html> (23-12-19).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Definition intellektueller Behinderung laut *Ohrenschmaus*-Homepage.. 26

Abbildung 2: Einreichkriterien zum *Ohrenschmaus* 2019 in Einfacher Sprache 62

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Anzahl der Einreichungen von 2007 bis 2019	58
Tabelle 2: Beschreibung der Kategorien	75
Tabelle 3: Beispiele für die Kategorien	76

Abkürzungsverzeichnis

AAMR	American Association of Mental Retardation
Abs.	Absatz
AMS	Arbeitsmarktservice
Art.	Artikel
BA	Bundeskanzleramt
BMASGK	Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz (ab 2018)
BMASK	Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (2009 bis 2018)
BMDW	Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
UN CPD	United Nations Committee for Development Policy
DIMDI	Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information
ebd.	ebenda
etc.	et cetera
EUCREA	EUCREA VERBAND KUNST UND BEHINDERUNG e.V. – Dachverband zur Vertretung der Interessen von Künstler*innen mit Beeinträchtigungen im deutschsprachigen Raum
euward	Europäischer Kunstpreis für Malerei und Grafik im Kontext geistiger Behinderung
e.V.	eingetragener Verein
Hg.	Herausgeber
ICD	International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems
ICD-10	Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme 10
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health
ICIDH	International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps
ILSMH	International League of Societies for the Mentally Handicapped
IQ	Intelligenzquotient
KuBus e.V.	Verein zur Förderung der Kultur, Bildung und sozialen Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderung

Mio.	Million
o.S.	ohne Seite
OECD	Organisation for Economic Co-operation and Development
ÖGS	Österreichische Gebärdensprache
ÖVP	Die neue Volkspartei (ehemals: Österreichische Volkspartei)
SOB 31	Verein zur Förderung kultureller Aktivitäten behinderter Menschen
StGG	Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger
u.dgl.	und dergleichen
UN	United Nations (Vereinte Nationen)
UNO	United Nations Organization
UNBRK	UN-Behindertenrechtskonvention, eigentlich: UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
URL	Uniform Resource Locator
USA	United States of America
vgl.	vergleiche
WHO	World Health Organization
z.B.	zum Beispiel
zit. n.	zitiert nach

Anhang

(1) Zusammenfassung

(2) Abstract

(3) *Literaturpreis Ohrenschmaus: Ausschreibungen*

Ausschreibung 2007

Ausschreibung 2019

(4) *Literaturpreis Ohrenschmaus: Siegertexte*

Siegertexte 2007

Siegertexte 2008

Siegertexte 2009

Siegertexte 2010

Siegertexte 2011

Siegertexte 2012

Siegertexte 2013

Siegertexte 2014

Siegertexte 2015

Siegertexte 2016

(1) Zusammenfassung

Der *Literaturpreis Ohrenschmaus* als erster und bislang einziger österreichischer Literaturpreis für Menschen mit Lernbehinderung wird erstmals in dieser Ausführlichkeit beschrieben. Er zielt darauf ab, Menschen mit Lernbehinderung zum Schreiben und damit zum Artikulieren ihrer Gedanken und Gefühle zu animieren. Die Auszeichnung und Veröffentlichung ihrer literarischen Texte bestärkt sie einerseits in ihrem Können, das durch Zuschreibungen von außen vielfach angezweifelt wird. Andererseits bieten die Texte Einblicke in ihr Leben, die zur Sensibilisierung und Aufklärung nichtbehinderter Menschen beitragen. Menschen mit Behinderung und stärker noch Lernbehinderung sehen sich nach wie vor mit Ausgrenzung und Diskriminierung konfrontiert. Als Kontrapunkt dazu verfolgt diese Diplomarbeit das Ziel, Vorurteile Menschen mit Behinderung gegenüber zu entkräften, ihre Lebensvielfalt zu betonen und dadurch zu einem positiveren Bild von Menschen mit (Lern-)Behinderung beizutragen.

30 prämierte Texte von 28 Autor*innen der ersten zehn Existenzjahre des *Literaturpreises Ohrenschmaus*, 2007 bis 2016, werden anhand der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring beforscht. Als Kategoriensystem wird der *OECD Better Life Index* auf der Basis der Lebensqualitätsforschung an das Textkonvolut herangetragen. Auf diese Weise werden Erkenntnisse über Lebensumstände, die Menschen mit Lernbehinderung geprägt, berührt, belastet und herausgefordert haben, aus ihren Texten extrahiert, sodass daraus Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die Arbeit und Begegnung mit Menschen mit (Lern-)Behinderung abgeleitet werden können. Da diese Forschungsarbeit im Kontext eines Lehramtsstudiums steht, richten sich diese Hinweise in erster Linie an Lehrer*innen.

Schlüsselbegriffe:

Behinderung, Lernbehinderung, Intellektuelle Behinderung, Geistige Behinderung, Literaturpreis Ohrenschmaus, Lebensqualität, OECD Better Life Index, Qualitative Inhaltsanalyse, Mayring, Schule, Lehramt, Unterrichten, Integration, Inklusion, Österreich

(2) Abstract

Literaturpreis Ohrenschmaus, the first and so far the only Austrian literary award for people with learning disabilities, has been described in this detail for the first time. The prize aims at encouraging people with learning disabilities to write and thus articulate their thoughts and feelings. On the one hand, the honouring and publication of their literary texts reinforces their abilities which are often questioned by external attributions. On the other hand, the texts offer insights into their lives which contribute to raising awareness and informing non-disabled people. People with disabilities and even more people with learning disabilities still face severe exclusion and discrimination. In counterpoint to that, this diploma thesis pursues the objective to disprove prejudices against people with disabilities, emphasize their diversity in life and, thereby, contribute to a more positive image of people with (learning) disabilities.

30 award-winning texts by 28 authors within the first ten years of existence of *Literaturpreis Ohrenschmaus*, 2007 to 2016, are explored by using Mayring's qualitative content analysis. The *OECD Better Life Index* has been applied as a category system based on research into the quality of life. Thus, insights into the living conditions that have shaped, touched, stressed and challenged people with learning disabilities are extracted from their texts. Henceforth, conclusions and recommendations for encountering and working with people with (learning) disabilities can be derived. Since this research paper is to be seen in the context of teacher education, the results are primarily addressed to teachers.

Keywords:

disability, learning disability, intellectual disability, mental retardation, Literaturpreis Ohrenschmaus, quality of life, OECD Better Life Index, qualitative content analysis, Mayring, school, teacher education, teaching, integration, inclusion, Austria

(3) Literaturpreis Ohrenschmaus: Ausschreibung 2007

Ohrenschmaus: Infos zur Ausschreibung

Wer darf einreichen?

Einzelpersonen oder Gruppen, die Texte müssen von Menschen mit Lernbehinderungen stammen.

Mindestalter: 16 Jahre

Was darf eingereicht werden?

Jede literarische Gattung ist erlaubt.

Länge: 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); maximal 5 maschineschriebene A4 Seiten.

Welche weiteren Unterlagen sind für die Einreichung notwendig?

Einzusenden sind neben dem Text eine Kurzbiographie/Lebenslauf sowie eine Beschreibung, wie der Text entstanden ist.

Die TeilnehmerInnen erklären sich damit einverstanden, dass der eingereichte Text in der Originalfassung veröffentlicht werden kann.

Wann und wie erfolgt die Teilnahme am Literaturpreis?

Einsendung: ab sofort bis 30. September 2007

entweder per E-Mail oder per Post (es gilt der Poststempel)

E-Mail: literaturpreis@ohrenschmaus.net

Postadresse: Literaturpreis Ohrenschmaus, Postfach 38, 1016 Wien

Was gibt es zu gewinnen?

1. Preis: € 1.000,-- | 2. Preis: € 700,-- | 3. Preis: € 500,--

alle anderen Teilnehmer erhalten eine Urkunde.

Die Preisverleihung findet im Dezember 2007 statt.

Die Firma Zotter widmet der/dem SiegerIn eine eigene Edition „Ohrenschmaus“. Auf der Bandarole der Schokolade werden Passagen des Siegertextes abgedruckt. Die Ohrenschmaus-Schokolade wird zeitgleich zur Prämierung auch im Handel erhältlich sein. Die besten Texte sollen auch in Zeitungsbeilagen und ev. in Buchform veröffentlicht werden.

Wer steckt hinter dem Literaturpreis Ohrenschmaus?

Hinter „Ohrenschmaus“ steht ein Organisationsteam, das sich auf Initiative Franz-Joseph Huainigg/Autor und Abg.z.NR, gebildet hat. Alle vertretenen Organisationen engagieren sich in ihrer Tätigkeit für Menschen mit Behinderung: Caritas Österreich und Caritas Wien, Diakonie Österreich, Jugend am Werk, Lebenshilfe Österreich, SOB 31 und Vienna people first.

Wer ist die Jury?

Die Jury setzt sich aus SchriftstellernInnen, KritikerInnen und LiteraturwissenschaftlernInnen zusammen.

Wo gibt es alle Informationen auf einem Blick?

www.ohrenschmaus.net

Literaturpreis Ohrenschmaus: Ausschreibung 2019

Literatur von Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent

Literaturpreis Ohrenschmaus

2019

Ehrenschatz

Felix MITTERER

Jury

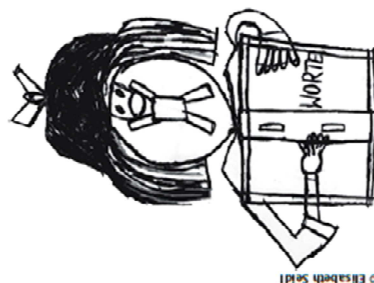
FRANZOBEL

Eva JANCAK

Heinz JANISCH

Ludwig LAHER

Barbara RETT



© Elisabeth Seidl

ACHTUNG: Einsendeschluss ist heuer der 26. August 2019!

Literatur von Menschen mit Lernbehinderung und Schreibtalent

Schriftstellerinnen und Schriftsteller sitzen nicht immer im literarischen Elfenbeinturm. Manchmal schreiben sie im Schlafzimmer einer Wohngemeinschaft, in einer geschützten Arbeitsstätte oder im Gemeinschaftsraum eines Heimes. Manche Literatinnen und Literaten schreiben ihre Texte alleine, andere diktieren sie ihren Betreuerinnen und Betreuer.

Menschen mit Lernbehinderung werfen oft einen besonderen Blick auf die Welt. Ihre Texte bieten Überraschungen und stellen hochwertige Literatur dar. Sie verdienen das Licht der Öffentlichkeit.

Der Literaturpreis Ohrenschmaus stellt diese Künstlerinnen und Künstler und ihre Texte ins Rampenlicht.

Seit 2007 wird der Literaturpreis jährlich vergeben. Alle eingereichten Texte sind auf www.ohrenschmaus.net/texte nachzulesen.



© Georg Schen

Besuchen Sie den „Literaturpreis-Ohrenschmaus“ auf www.facebook.com/literaturpreis.ohrenschmaus

Sponsoren



Partner





Wer darf mitmachen und einen Text schicken?

Alle Menschen mit Lernbehinderung, die schon 16 Jahre alt gewesen sind. Wen wir genau damit meinen, finden Sie auf:

www.ohrenschmaus.net/mitmachen

Auch eine Gruppe von Menschen kann einen Text schicken.



Welche Texte kann man schicken?

Man kann über alles schreiben: Gedichte, Geschichten und Lebensberichte. Jede Person kann 1 Text einreichen. Aber nicht mehr als 3 Seiten im A4-Format (Schriftgröße 12). Es sollen getippte Texte sein. Auch kürzere Geschichten sind willkommen.

Bitte keine Zeichnungen oder Fotos mitschicken.



Was muss man noch mitschicken?

Einen kurzen Lebenslauf.



Wie kann man die Texte schicken?

Einreichen kann man direkt auf der Webseite www.ohrenschmaus.net/einreichung

Wenn kein PC- bzw. Internetzugang vorhanden ist, schicken Sie die Einreichungen bitte an:

Literaturpreis Ohrenschmaus
c/o Kreativpiloten GmbH
Schmalzhofgasse 8/14
1060 Wien



Wann kann man mitmachen und einen Text schicken?

Man kann gleich morgen mitmachen und bis **26. August 2019** Texte schicken.



Was kann man alles gewinnen?

Es gibt 3 Preise zu je € 1.000,-.

Die Preise gibt es am **2. Dezember 2019** im Museumsquartier Wien.



Und es gibt noch mehr!

Die Schokoladen-Firma ZOTTER macht eine eigene Ohrenschmaus-Schokolade. Ein Siegetext ist auf dem Schokoladen-Papier zu lesen.



Wer sucht die besten Texte aus, die dann die Preise gewinnen?

Das machen Menschen, die jeden Tag mit Literatur und Texten zu tun haben.



Wo gibt es alle Informationen auf einen Blick?

Im Internet unter: www.ohrenschmaus.net

Team: Franz-Joseph Huainigg / Gerlinde Hofer

Caritas

Diakonie

Jugend am Werk

Lebenshilfe

Vienna People First



(4) *Literaturpreis Ohrenschmaus: Siegertexte 2007–2016*

in chronologischer Reihenfolge

2007

1. HIER IST MEIN LEBEN, Herbert Offenhuber
2. DER BÖSE GERHARD, Renate Gradwohl
3. VISIONEN, Andreas Burtscher

2008

4. ICH BIN JÜRGEN, EIN GENIE, Jürgen Bonner
5. DIE UNGEDULD, Günther Berger
6. DAS GROSSE HERZ, Marek Janta

2009

7. KINDHEIT UND JUGENDZEIT, Josefine Bitschnau
8. MEINE LAUNE, Dieter Gebauer
9. NACHRICHTEN IM FERNSEHEN, Sarah Lutschaunig

2010

10. AUFSATZ VOM WOCHENENDE, Reinhard Buchmann
11. WIE ICH IN DIE WELT KAM, Stefan Mann
12. GEHEIMNISSE IN DER SILVRETTA, David Sylvester Marek

2011

13. SÖBSTÄNDI, Peter Gstöttmaier
14. DER DURCHBRUCH DES KINDES IN MIR, Ruth Oberhuber
15. ASCHEIMER, Reinhard Schmidt

2012

- 16. ZU ZWEIT IST WENIGER ALLEIN, Markus Engfer
- 17. KUNST ODER LEBENSKUNST, Michael Wilhelm
- 18. DRAMA, Martin Rausch

2013

- 19. MYRDERLINE. MEINE KRANKHEIT IST DIE SCHWÄRZE MEINES KAFFEES., Volker Darnedde
- 20. ICH DENKE, Julian Messner
- 21. ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE, David Sylvester Marek

2014

- 22. BISDUDU., Alex Dick
- 23. DAS HABE ICH DIR SCHON 1000 MAL GESAGT!, Christina Hendl
- 24. HERPST, Klaus Willner

2015

- 25. WAS MIR DURCH DEN KOPF GEHT UND ICH MIT HILFE AUFSCHREIBEN MÖCHTE., Hans-Martin Hiltner
- 26. DIE SEELE, Silvia Hochmüller
- 27. DÖSSÖBI, Peter Gstöttmaier

2016

- 28. SIE HAT SICH RICHTIG ENTSCHIEDEN ODER WIR HABEN ES ZUSAMMEN GESCHAFFT!, Sybille Grafl
- 29. DIE ZEIT, Herbert Schinko
- 30. A BRENHASSA SUMMA, Viktor Noworski

1 **HIER IST MEIN LEBEN**

2 **Herbert Offenhuber, 2007**

3
4 Soll ich erzählen? Ja sicher, ich erzähle.

5 Also, als ich noch ein Kind war, da war ich klein und wohnte in Nenzing / Beschling in
6 Vorarlberg, zusammen mit Mama Maria, Papa Johann, meinen Brüdern Helmut und Josef,
7 meiner Schwester Marianne und meiner jüngsten Schwester Gerda, im Wärterhüsle von der
8 Bahn.

9 Ich war der Kleinste von allen und habe „Tausendddrom“.

10 Unser Haus ist schon lange abgerissen, das waren die Eisenbahner, die Arbeiter.

11 Ich spiele Ziehharmonika und singe dazu Volkslieder, „ Uff da Berg bin i gern, und da freit mi
12 mei Gmüat, wo die Almröslein woachsen und der Enzian blüah“- „ Muss I denn, muss I denn
13 zum Städtele hinaus, Städtele hinaus und du mein Schatz bleib hier. Wann I komm, wann I
14 komm, wann I wieder, wieder komm, wieder, wieder komm, kehr I ein mein Schatz bei dir“. „
15 Lustig ist das Zigeunerleben, fariah fariah ho“, „singe ich auch, „brauchst dem Kaiser kein Zins
16 zu geben“, Jo, Jo kann ich auch. Und mit allen Leuten mache ich Witze- Schmäh- „Ist ein
17 Mann in Brunn gefallen, da mach ich schon plumps“, Ein Mann - ein Wort, ein Harald - ein
18 Wörterbuch, ja, ja er ist Betreuer - ich bin das Ungeheuer“, „ Betreuerspesen sind gewesen“, ja
19 genau so, ja „Wurstnudeln, da wird man schwanger, da kriegt die Monika, meine Chefin vom
20 Spungbrett Lädle, kleine Herbertle“. Den Didi hab ich lieb, er hat ne tolle Frisur, ist frisch
21 gepflegt und er ist ein Fachmann von Beruf und er kann gut Bus fahren mit dem VW- er ist
22 unser Zivildienner“, die Udith- Judith aus Damüls, jo hat braune Augen schokoladenbraun, feine
23 Haut und Kuh oder Kulleraugen, ja Kuh, haha, die schreit aber muh.

24 Mein Bruder Helmut, er lebt nicht mehr, war Handorgelspieler, der hat mir das beigebracht, ja
25 die Witze auch. Heute spiele und singe ich auch noch an Geburtstagen und anderen Festen und
26 Feiern. Meine Geschwister waren lieb mit mir.

27 Papa hat bei der Eisenbahn gearbeitet, oft die ganze Nacht durch. Ich musste auf ihn warten,
28 aber Mama war da. Sie hat immer gut gekocht, Eiernudeln, Knödel, Salat dazu, Gemüsereis mit
29 Karotten, Fleisch auch, Hackbraten, sie hat mit viel Fett gekocht, aber gut einmalig. Ich war ihr
30 Liebling, sie hat ein paar Mal mit mir geschmust, ja genau mit mir geschmust. Ich hab mit der
31 Karin schon geschmust, geknutscht. Zuerst hab ich sie unter den Armen gefasst und dann drei
32 oder vier Mal oder fünf Mal fest geküsst. Sie sitzt in der Caritas Bludenz in der Werkstätte im
33 Büro und ist Heinrich Olsens rechte Hand. – Apropos Olsen-Chef oder Boss, ich brauch mehr
34 Euro!

35 Eines Nachts, ich war erst 6 Jahre alt, ist Papa während dem Dienst vom Zug überfahren
36 worden. Ich habe geweint, als Onkel Franz mir das erzählt hat, ja bitterlich. Er hat mich auf den
37 Arm genommen und mich getröstet und gedrückt. Ich war traurig und enttäuscht. Ich hatte
38 Angst. Unser Pfarrer und der Herr Kaplan haben ihn auf den Nenzinger Friedhof gebracht und
39 beerdigt. Die Beerdigung war schön, viele Leute waren da. Zuerst haben wir eine Messe in der
40 Kirche gehabt, alle haben für Papa gebetet. Mama und meine Schwestern haben geweint. Auf
41 dem Friedhof war es noch trauriger, ich habe viel geweint, mein Onkel Franz war bei mir und
42 hat mich bei der Hand genommen, überall waren Blumen und Kerzen. Wir haben ein Vater
43 unser gebetet, auch für die anderen verstorbenen Leute. Onkel Franz hat gut auf mich geschaut.

44 Mama ist auch viel zu früh gestorben. Der Tod hat sie geholt. Ich war in der Stube und durfte
45 sie nicht anschauen, mein Bruder hat gesagt, es sei besser so. Aber ich hab sie doch angeschaut
46 und gesagt „Pfüati Mama, jetzt musst du gehen“, mehr hab ich nicht mehr gesagt. Ich konnte

47 sie nicht mehr drücken. Der Leichenwagen und die Rettung mit Blaulicht waren auch da. Die
 48 Leute haben meine Mama mit einem schwarzen Tuch zugedeckt, ja mit der Decke. Im Traum
 49 hat Jesus zu mir gesagt: „Ja Herbert, jetzt muss deine Mama zu Papa in den Himmel gehen“.
 50 Ich war 19 Jahre und wieder traurig. Jetzt waren beide weg und ich war im Jupident in der
 51 Schule und musste bei meiner großen Schwester Marianne bleiben. Sie war eine junge Frau,
 52 ich meine nicht mal 18 Jahre, aber Marianne sagt sie war 28 Jahre und es war schwer mit mir.
 53 „Sie ist schwer behindert, geistig schwach und ich bin leicht oder geistig“. Das war ein blöder
 54 Witz, ein Ausdruck, ja genau, so ist es, Witze mach ich immer, aber ich kann auch weinen und
 55 trauern. Marianne ist nicht behindert, aber manchmal krank. Leider hat Mama so fett gegessen
 56 und ist früh gestorben. Der Doktor hat auch gesagt, sie soll es lassen. Und dann ist sie
 57 zusammengebrochen und sie mussten sie raus tragen mit dem Sarg. Das war eine schwere Zeit
 58 für mich. Hätte sie nur keinen Speck gegessen, dann hätte ich sie sicher länger gehabt.
 59 Marianne hat mir geholfen, so gut sie konnte, und ich hab eine Sachwalterin bekommen, die
 60 Edeltraud. Sie ist meine Freundin und kennt uns alle gut. Ich kenne auch ihre Familie, ihr Mann
 61 und ihre Kinder, ich bin ihr Leihonkel. Edeltrauds Bruder den Wilfried kenn ich auch. Bei ihm
 62 war ich mal in Feldkirch in der Schule. Er hat über mich erzählt. Wir haben viel gelacht.
 63 Edeltraud schaut immer gut auf mich. Sie holt mich mit dem Auto ab und wir machen uns einen
 64 schönen Tag. Sie kocht Spaghetti, Schnitzel, Hennele, Lasagne, einfach immer was Gutes mit
 65 Salat dazu. Euros kriege ich auch von ihr und sie kauft mir Rollis oder T-Shirts, eine
 66 Winterjacke, ein weißes Hemd mit Krawatte, das brauche ich zum Anziehen. Ich will immer
 67 schön und flott ausschauen, dann kann ich die Damen küssen. „Rote Lippen soll man küssen,
 68 denn zum Küssen sind sie da!“
 69 Und im Sprungbrett, im Lädle in Bludenz in der Sturnengasse, bei der Caritas, da hab ich auch
 70 noch Monika. Die hab ich sehr gerne oder lieb. Sie hat eine feste Hand oder eine starke und
 71 eine gute Stimme. Sie redet hochdeutsche Worte. Sie kommt aus Trier und wohnt in Bürserberg.
 72 Bei ihr war ich mal zuhause. Wir haben Kuchen und Zopf gebacken und es uns gemütlich
 73 gemacht. Kaffee und Spezi gab es auch. Spezi ist ein Durstlöscher und mein Lieblingsgetränk.
 74 Einmal war ich in Schwarzach bei der Zeitung, „Vorarlberger Nachrichten“ heißen die, da hab
 75 ich 2 Kisten Spezi gewonnen, weil ich ein Sonnenblumenbild mit vielen Punkten gemalt habe.
 76 Die Punkte waren so braun wie Spezis. Und mein Wunsch fürs Leben war: „Sonnenschein und
 77 jeden Tag ein Glas Spezi“. „Die Klostertaler“ mit Markus Wolfart haben mich dann auch noch
 78 besucht und mich zu ihrem Konzert eingeladen und wir alle haben auf der großen Bühne „Wir
 79 leben alle unter einer Sonne“ gesungen und dazu getanzt.
 80 Ich hatte Angst auf der großen Bühne. Da waren so viele Menschen, aber natürlich, Monika hat
 81 mich runtergeholt und in Sicherheit gebracht. Aber es war toll bei Markus Wolfahrt. Der ist ein
 82 guter Musiker, der spielt Trompete und ist ein Musikant und mein Freund. Er hat seinen Arm
 83 auf meine Schulter gelegt und mich „ghebt“.
 84 Licht ins Dunkel war auch mit der Kamera bei mir. Ich hab gesagt: „Ist da ehmand?“, die
 85 anderen haben gesagt, es heißt jemand und nicht ehmand. Aber mich haben sie gefilmt, auch
 86 beim Ziehharmonika spielen, gesungen haben wir auch dazu in der Wohngemeinschaft. Da hab
 87 ich ein tolles Zimmer, mit vielen Kassetten und Bildern und meine Taschentücher muss ich
 88 auch ständig falten bis sie schmutzig werden. Ich werfe sie dann in die Wäsche, damit Helga
 89 sie wäscht. Das ist meine Primärbetreuerin, sie schaut auch auf mich. Und meine Nichte Nadine.
 90 Sie hat ein Puppi, ein Baby, die kleine Alissa. Da bin ich Großonkel und die wird getauft, wenn
 91 sie laufen kann. Im Sommer, vielleicht.

92 Und beim Joseph Vilsmaier und bei Ingo war ich auch. Ich glaub die haben „Versteckte
93 Kamera“ gemacht. Aber die haben gesagt, sie filmen mich für den Kinofilm „Bergkristall“. Ich
94 war ein Holzknecht mit zerrissenen Hosen und einer alten Jacke. Überall hat es mich gekratzt,
95 aber der Joseph Vilsmaier ist jetzt mein Freund. Der kommt aus München, aus Deutschland,
96 und der redet nach der Schrift hochdeutsch, so wie die Monika. Kalt war es auch da oben beim
97 Drehen, ja eiskalt, aber schön. Zu Essen gab es Gulaschsuppe und Brezel und Schauspieler
98 waren auch überall. Wir hatten’s lustig.

99 So, jetzt hör ich auf, wenn jemand noch mehr wissen will, soll er mich doch fragen.

100

101 Viel Spaß und alles Gute

102 Herbert

103 **DER BÖSE GERHARD**
104 **Renate Gradwohl, 2007**

105
106 Kann nicht schlafen.
107 Träumen – böser Gerhard.
108 Habe keinen Mann.
109 Leben – gestorben.
110 Brauch einen Mann.
111 Böser Gerhard!
112 Husten, Tränen.
113 Kann nicht schlafen.
114 Ich – Begräbnis. Tot.
115 Böser Gerhard.
116 Warum? Ich will heiraten.
117 Kann nicht schlafen.
118 Mir geht's gut.
119 Ich lebe nicht.
120 Böser Gerhard!
121 Früh auf – Tränen.
122 Warum? Böser Gerhard!
123 Ingrid.
124 Böse Ingrid!
125 Traurig.
126 Kann nicht. Begräbnis.
127 Leben! Helfen!
128 Nie mehr soll sterben.
129 Kirche – Herz. Ring.
130 Böser Gerhard.
131 Warum?
132 Keiner mehr küssen.
133 Böser Gerhard.

VISIONEN

Andreas Burtscher, 2007

Wenn ich Chirurg wäre

würde ich als Erstes in die Schule gehen, den Führerschein und die Matura machen und in Innsbruck würde ich studieren.

Dann statte ich einen Besuch in der Krankenhaus-Klinik ab und geh in den Operationsraum, ziehe die grüne Kappe, Mundschutz und Augenbinde, grüner Mantel und weiße Handschuhe an. Mit der Schere schneide ich den Körper auf und schaue mir die Wirbelsäule und den Puls an. Mit verschiedenen Werkzeugen operiere ich.

Wenn ich Pokemon-König wäre....

warte ich die Entwicklung ab und brauche einen Donnerstein. Daraus werden die Pokemon stärker und ich habe eine Pokemon-Armee. Ich trainiere sie und sie müssen mir folgen. Beim Wettkampf kämpfe ich im Level und reise weiter zum Strudel-Kap. Dazu brauche ich Futter und verschiedene Lebensmittel, damit sie sich weiterbewegen.

Wenn ich Tierarzt wäre....

muss ich kranke Tiere gut pflegen, Blätter geben und einen Gips und Verbände hintun. Da hab ich so einen Gürtel um den Kopf mit einem Licht, einen weißen Mantel und Schuhe. Wenn mal eine Schlange ihren Schwanz verknötet hat, muss man ein Mittel geben, damit sich das auflöst.

Ein Gorilla hat eine Daumenverletzung, also braucht er ein Pflaster und einen Gips darüber. Ein Flusspferd hat Kopfweh, dann braucht es einen Verband um den Kopf. Bei der Giraffe, die hat einen langen Hals und einen Schal herum, wenn sie Halsweh hat. Der verkühlte Fuchs muss ganz viel Wasser trinken, bis er wieder gesund ist. Wichtig ist auch eine Schachtel, wo alles drin ist. Pflaster, Gips, Verband, Tröpfchen und ein Erste-Hilfe-Kasten.

Wenn ich Bürgermeister wäre....

müsste ich ein Land regieren wie im Landhaus Bregenz. Ich muss Sitzungen und Seminare machen, auch Kurse und Betriebsausflüge. Ich habe viel im Büro zu tun; viele Briefe, viele Termine und eine Olympiade. Als Bürgermeister ist es ganz wichtig, mit dem Präsidenten zusammenzuhocken und Fotos zu machen. Dann kommt der ORF.

Wenn ich Geschäftsführer wäre....

würde ich den ganzen Kram übernehmen.

169 ICH BIN JÜRGEN, EIN GENIE

170 **Jürgen Bonner, 2008**

171
172 Er fährt Motorrad, eine rote Harley, und hat einen Helm, Handschuhe, ein Gilet mit Franzen
173 und eine schwarze Lederhose mit Franzen an. Er ist mein Bruder und ich mag ihn gern. Rad
174 fahren, Sport machen, alles macht er. Handball spielen, im Sand Kopfstand machen,
175 schwimmen und Autofahren kann er alles. Er ist aus Bregenz und spricht mit mir hochdeutsch,
176 den ganzen oder den halben Tag. Er muss auch schaffen und viel Geld verdienen. Das gefällt
177 mir.

178 Ich muss auch Geld verdienen, ganz, ganz mehr. Immer hab ich zu wenig. Ich will Auto fahren,
179 Harley fahren und ein Gilet mit Franzen und einen Helm und Stiefel anziehen. Die Sonnenbrille
180 brauche ich zum Luagen, ob ein Auto kommt. Am Stoppschild muss ich Halt machen und
181 schauen, ob ein Auto kommt.

182 Ich bin auch Harleyfan und gehe in die Disco.

183 Ich mache mich schön und dusche, rasiere mich, ziehe ein schönes Hemd an und dann fahre ich
184 mit dem rot-schwarzen-gelben Porsche in die Disco. Da tanze ich mit den Frauen. Die blonden
185 mit langen Haaren gefallen mir gut. Ich küsse ihre Hand. Ich bin verklemmt und verknallt und
186 werde rot im Gesicht.

187 Ich bin cool und bin ein großer Mann und eine Frau schaut mich an. Ich wackele cool mit den
188 Schultern. Ein Mann lässt eine CD laufen, Musik machen, raucht eine Zigarette, jawohl und
189 nachher ist Männerpower. Männer geben Gas. Wir trinken nur Orangensaft und Mineralwasser
190 und schwitzen und haben Spaß. Rauchen ist cool, aber ich schaue nur und rauche nicht. Ich hab
191 2x geraucht und hatte Husten.

192 Ich bin ein Sportler, Sport ist gesund für mich. Im Sand mache ich eine Rolle. Laufen kann ich,
193 Schlagball werfen und Rad fahren. Beim Powerlifting bekomme ich Muskeln, Mukkis, Kraft.
194 Ich stemme die Gewichte durch die Luft und mache Training, Liegestützen und Sit-Ups.

195 Samstags mache ich Fußballtraining. Ich ziehe Knieschoner, Stutzen und ein Fußballtrikot und
196 Stoppelschuhe an und schieße die Bälle mit links und rechts in das Tor und über den Zaun.
197 Mehrere Männer wechseln sich ab beim Spielen. Der Tormann, manchmal bin ich das, muss
198 den Ball fangen hoch in der Luft. Ein Faul ist, wenn ich einem Mann wehtue, dann gibt es eine
199 rote Karte vom Schiedsrichter und ich muss raus und auf der Bank sitzen. Ich hab ehrlich 2x
200 mit den Männern bei der Football Week von Special Olympics mitgespielt, aber leider verloren.
201 In Dänemark war ich auch dabei. Wir haben Unified gespielt. Nur der Tormann darf mit den
202 Handschuhen den Ball fangen, sonst muss jeder Mann mit dem Fuß den Ball ins Tor
203 hineinschießen.

204 Beim Fackellauf muss ich zu Fuß schnell laufen. 2 Männer von der Polizei laufen immer hinter
205 uns durch Bregenz, durch Dornbirn, durch Feldkirch und durch Bludenz. Ich habe das Feuer,
206 es ist heiß und leuchtet, zum See getragen und bin schnell durch die Stadt Bregenz gelaufen.
207 Ich bin stolz, wenn ich ganz schnell laufe, dann bin ich schneller und hab ein sonnengelbes T-
208 Shirt an. Ich muss ins Ziel und hab meine Jacke mit Flaggen dabei.

209 In Japan bin ich auch dabei gewesen, 2005. Mit starken Männern war ich Langlaufen. Das ist
210 gesund und ich hab 1000 und 3000m geschafft. Im Fernsehen hab ich gesehen, wie ich gelaufen
211 bin. Mit dem Flugzeug bin ich lange über die Welt geflogen. Brutal getraut hab ich mich.

212 Beim Langlaufen war ich Zack Zack mit Kräften am Start mit meinem Rennanzug. Die Hose
213 war gestreift und der Skipullover war hellblau. Nach dem Startschuss hab ich Gas gegeben.
214 Ich hab gewonnen, den 5. Platz und den 6. Platz.

215 Überall auf den Fotos bin ich mit der orangefarbenen Special Olympics Jacke mit schwarzen
216 Streifen und der Skibrille. Auch in der Zeitung. Mama hat gesagt, es ist schön, wenn ich mich
217 das traue. Papa hat gesagt: Gratuliere.

218 Papa geht auch mit einem jungen Mann fechten. Er war Sieger in Dornbirn. Er zieht einen
219 gestreiften Anzug mit Fahnen, einen Helm mit Maske und Handschuhe an, damit er sich nicht
220 wehtut. Mein Vater ficht mit Florett und Degen. Ich darf nicht mitmachen, leider. Ich darf nur
221 oben auf der Bühne schauen, leise sein und Fotos machen. Ich tu mir sonst weh. Fechten ist
222 bodenleicht, aber gefährlich.

223 Meine Mama räumt auf, staubsaugt, kocht, wäscht und bügelt den ganzen Tag. Aber sie kann
224 auch gut tanzen im Trachtenverein. Sie hat blonde Haare und zieht ihr blauweißes Kleid an und
225 grinst. Sie tanzt mit Markus. Er trägt einen schwarzen Hut. Ich freu mich. Daheim steht ein
226 Foto von Mama und meiner Schwester Bettina in der Tracht. Bettina hat einen Mann und eine
227 Tochter, Mia. Sie wohnt in Bregenz.

228 Ich kann tolle Bilder malen. Ich male Autos, Harley-Motorräder, hellblau, rot und gelb, Mändle,
229 Fußballer, Vögel, Blumen, Katzen, Fische, Marienkäfer, Hunde, Häuser, Schmetterlinge,
230 Kerzen, Kinder, Frauen.

231 Ich bin ein Genie.

232 **DIE UNGEDULD**233 **Günther Berger, 2008**

234

235 Schade, dass ich im Rollstuhl sitze

236 und ungeduldig warte,

237 dass etwas mit mir passiert,

238 das macht mich innen wütend

239 und außen möchte ich mit dem Rollstuhl

240 gegen etwas fahren,

241 aber ich kann es nicht.

242 Ab und zu bin ich traurig

243 und mein Herz klopft.

244 Dann nehme ich den Zauberstab

245 und hole den Sportler zu mir.

246 Dann bin ich froh,

247 dass der Sportler in meinen Gedanken ist

248 und so gute Tore schießen kann.

249 Dann wird die Mauer zum Tor.

250 **DAS GROSSE HERZ**

251 **Marek Janta, 2008**

252
253 Es war einmal in einem Land namens Àpopo. Dort lebten der König Jürgen mit seiner Frau zu
254 Kate und seinem Prinzen Marek. Sie waren glücklich, aber eines Tage kam eine Hexe. Und sie
255 verzauberte den Prinzen. Auf einmal hatte er eine Krankheit.

256 Und der König sagte zu seinem Trompeter Tobias: „Bitte trompete einmal, damit alle wissen,
257 dass ich etwas zu verkünden habe.“

258 So sprach er zu seinem Volk: „Wer meinen Sohn heilen kann, der bekommt ihn zum Mann und
259 mein halbes Königreich.“ Viele Prinzessinnen und Hofdamen probierten es, aber sie schafften
260 es nicht.

261 Also ging der König zu seinen beiden Wahrsagerinnen und sagte: „Bitte schaut in die
262 Kristallkugel. Wie kann man meinen Sohn retten?“

263 Die eine Wahrsagerin sprach: „Ah, ich sehe, der Prinz muss einen Skikurs machen und dort
264 trifft er ein Mädchen und das hat ein großes Herz und dann ist er geheilt“.

265 Und die zweite sagte: „Ich sehe ein Hotel namens ‚Rumkokos‘.“

266 So beschloss der König, dass der Prinz dort hinfahren soll.

267 Also sprach er zu seinem ersten Gehilfe: „Geh bitte, Chris, bestell ein Zimmer“. Jedoch hatte
268 Chris so viel Arbeit, dass er vergaß, das Zimmer zu bestellen.

269 Also fuhr der Prinz ohne ein Zimmer dort hin.

270 Als er ankam, dachte er: „Ach beknattert, ich habe Papa nicht gefragt, welche Zimmernummer
271 ich habe... Aber zuerst fahre ich ein bisschen Ski.“ Und wie er so herumfuhr, fuhr ihn auf
272 einmal ein Mädchen um.

273 „Oh entschuldige, das wollte ich nicht“, sprach sie. Und die Krankheit wurde sofort besser.

274 „Wie heißt du, schönes Kind?“

275 „Nadja.“

276 „Mein Name ist Marek.“

277 „Wo wohnst du?“, fragte sie.

278 „Ich fürchte, ich habe noch kein Zimmer, aber mein Koffer steht neben der Skihütte“, sagte der
279 Prinz.

280 „Das trifft sich gut, ich bin nämlich die Tochter eines Hotelbesitzers. Vielleicht kann ich etwas
281 arrangieren. Wenn wir Glück haben, bekommst du vielleicht das Zimmer neben mir.“ So nahm
282 sie das Funkgerät und sprach: „Schneeball ruft Schneemann.“

283 „Schneemann hier, ich höre“, meldete sich ihr Vater.

284 „Du musst mir aus der Klemme helfen. Ich habe einen jungen Mann niedergefahren. Er hat
285 noch kein Hotelzimmer. Wärest du so nett und sagst dem Zimmermädchen Marlene, dass sie das
286 Zimmer Nr. 8 vorbereiten soll?“

287 „Wo hat er denn seine Koffer?“

288 „Neben der Skihütte.“

289 Der Hotelbesitzer namens Andi läutete gleich und das Zimmermädchen kam sofort.

290 „Sie wünschen?“

291 „Bereite sofort das Zimmer Nr. 8 vor und sage dem Pagen Jorge, dass er den Koffer neben der

292 Skihütte ins Zimmer bringen soll“.

293

294 Sie fuhren lange herum, bis es 13 Uhr war. Da wollte Marek seinen Koffer abholen und seine

295 Krone auspacken, um Nadja zu zeigen, dass er ein Prinz ist. Da bemerkte er, dass sein Koffer

296 verschwunden war.

297 Doch Nadja sagte: „Der ist bestimmt schon im Hotel.“

298 Und so gingen sie Mittagessen. Doch sie wussten nicht, dass die Hexe alles gehört und einen

299 Plan ausgetüftelt hatte. Die Hexe flog zum Hotel ‚Rumkokos‘ und sah, dass Page Jorge den

300 Koffer gerade ins Zimmer Nr. 8 stellte. Und das Fenster war offen. Also flog sie hinein,

301 schnappte sich den Koffer und lachte hämisch: „Hahaha, hihihi, was machst du jetzt? Jetzt

302 kannst du ihr nie beweisen, dass du ein Prinz bist!“

303

304 Währenddessen gingen Marek und Nadja mittagessen.

305 Und Marek fragte: „Wo sind deine Mutter und dein Vater? Ich muss euch nämlich etwas sagen.“

306 Nadja sagte: „Sie sitzen gerade bei Tisch Nr. 9.“

307 Und Nadja und Marek gingen gleich dorthin und setzten sich dazu.

308 Marek fragte: „Darf ich um die Hand eurer Tochter anhalten?“

309 „Wer sind Sie bitte?“, fragten die Eltern.

310 „Ich bin Prinz Marek von Àpopo!“

311 „Ach, das kann jeder sagen“, sagte der Vater.

312 „Ich kann es beweisen“, sagte Marek und ging ins Zimmer Nr. 8, um seine Krone zu holen.

313 Aber er kam gleich mit einem betäubten Gesicht zurück, denn sein Koffer war weg. Aber sofort

314 hatte er einen genialen Einfall.

315 „Entschuldigung, mein Herr, kann ich Sie alleine sprechen?“, fragte er den Vater und

316 Hotelbesitzer. So gingen sie ins Schlafzimmer des Vaters und Marek zog sein T-Shirt aus. Um

317 seinen Hals hatte er eine kleine, goldene Krone hängen.

318 „Das ist echtes Gold. Glauben Sie mir jetzt?“, fragte Marek.

319 Und der Hotelbesitzer sagte. „Ja.“

320 „Aber wie bekommen wir den Koffer wieder zurück?“

321 „Das lassen Sie mal meine Sorge sein.“

322

323 Zur gleichen Zeit an einem anderen Ort auf einem hohen Berg flog die Hexe zu ihrem

324 Geheimversteck. Dort öffnete sie den geklauten Koffer und löste sich vor lauter Angst in Luft

325 auf. Denn der Koffer war voller Knallfrösche – davor hatte die Hexe am meisten Angst.

326

327 Denn als der Page Jorge den Koffer ins Zimmer trug, merkte er, dass ihm die Hexe folgte.
328 Plötzlich hörte er ein lautes Knallen. Er drehte sich um und sah, dass sich Nadjas Geschwister
329 Therese und Sascha hinter einem Vorhang versteckten.

330 Und er sagte: „Hey du Lausbube und du Lausmädchen, ich schlage euch einen Kompromiss
331 vor. Ich sage eurem Vater nicht, dass ihr wieder mit Knallfröschen spielt, wenn ihr mir bei
332 einem Streich helft.“ Also versteckte sich Jorge auch hinter dem Vorhang.

333 „Wie lautet der Plan?“, fragten beide.

334 Der Page wollte gerade seinen Plan verraten, als das Zimmermädchen Marlene vorbeikam.

335 „Marlene, komm schnell zu uns, wir brauchen dich“, flüsterte Jorge. Als alle vier versammelt
336 waren, weihte Jorge sie in den Plan ein.

337 „Wir haben aber nur mehr drei Knallfrösche über“, sagten die Geschwister.

338 „Kein Problem“, sprach Jorge, „ich gebe euch alles, was ihr braucht, um den Koffer zu füllen.“

339 „Aber wir haben doch keinen Koffer!“, sagten beide.

340 „Kein Problem, das überlass nur mir“, sprach Marlene „ich weiß, wo ein alter, unbenützter
341 steht.“

342 „Also an die Arbeit“, sagte Jorge und lief in das Dienstzimmer, wo er die Kombination in den
343 Safe eingab. Der Safe sprang auf und war voll von Knallfröschen, die Jorge den Geschwistern
344 abgenommen hatte.

345 In der Zwischenzeit sauste Marlene in den Speicher und suchte und suchte und konnte den alten
346 Koffer nicht finden. Doch sie traf das Zimmermädchen Heidi und fragte sie: „Entschuldigung,
347 weißt du, wo der alte Koffer ist?“

348 „Ja, ich gebe ihn dir“, antwortete Heidi.

349 So füllten sie den alten Koffer mit Knallfröschen und stellten ihn als Attrappe ins Zimmer Nr.
350 8. Marlene öffnete das Fenster, versteckte sich hinter dem Vorhang und beobachtete, wie die
351 Hexe den Koffer stahl. Dann nahm sie das Funkgerät und sprach: „Schneewittchen ruft Hänsel
352 und Gretel... Alles läuft nach Plan!“

353 „Hier spricht der Wolf, ich gebe weiter an Sascha und Therese“, sagte Jorge in sein Funkgerät.

354 Diese beiden brachten den Koffer in das Zimmer des Hotelbesitzers, in dem auch der Prinz
355 Marek war.

356 „Wir müssen etwas übergeben. Eine Hexe wollte diesen Koffer stehlen, aber wir haben sie
357 reingelegt. Hier ist der echte.“

358 „Ein guter Streich, ihr beiden“, sagte der Hotelbesitzer „Marek, jetzt kannst du beweisen, dass
359 du ein Prinz bist!“

360 So setzte sich Prinz Marek die Krone auf. Der Hotelbesitzer glaubte ihm schlussendlich und
361 gab ihm seine Tochter Nadja zur Frau.

362 Gemeinsam fuhren sie ins Königreich Àpopo, heirateten und bekamen viele Kinder, während
363 die Lausbuben Therese und Sascha das Hotel erbten.

364 Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

365 **KINDHEIT UND JUGENDZEIT**

366 **Josefine Bitschnau, 2009**

- 367
- 368 Bin am 20. Jänner 1928 auf die Welt gekommen.
- 369 Emil hat auf dem Schulweg „Hau ab“ zu mir gesagt. Ein Böser... mit 49 Jahren ist er gestorben,
370 abgestürzt in den Bergen.
- 371 Ludwig war ein guter Kollege; ich bin nicht beleidigt, wenn er nicht mit mir spielt.
- 372 Ins Marienheim in die Schule gegangen... Bettnässer und andere, die nicht denken.
- 373 Erstkommunion im Kindergarten am 6. Mai 1937; am Abend, als alles vorbei, traurig werden,
374 weil so schön. Ernstes Gesicht machen – nur ein Foto.
- 375 Firmung im gleichen Jahr im Juni. Schwester Hermine wollte Unterricht gleich machen, sie
376 lebt noch – in Schlins. Marianne, Firmgota, immer kommandieren – nicht frei, nicht mögen.
377 Hermine hat gesagt, keine Ruhe.
- 378 Vater 1938 verletzt, Eiter gekommen bis zur Schulter – Blutvergiftung...
- 379 1939 alle Buben einrücken – tauglich... Adolf (Bruder) 1939 in Polen, hat Trier gesehen und
380 in Frankreich.
- 381 Vater geschrieben, daheim brauchen.
- 382 Willi Motorrad 900 Mark kaufen, ist Kupferschmied, Heilig-Kreuz-Kirche hinteres Portal-
383 Kupfertor. Spät einrücken – 1945 ertrunken in Deutschland an der Aller...
- 384 1939, Zug gekommen, Soldaten fortfahren – Schwester Marianne heiratet im Oktober 1939
385 Eugen.
- 386 Albert fortnehmen, Mama und Däda: „Brauche selber.“ Albert nicht rechnen können.
- 387 Vor Weihnachten keine Lichter, Bomben werfen, Krieg ist nicht schöner Brauch.
- 388 Alle Mädchen nach Starnitz, Schwester nicht gefallen, göttliche Kinderanstalt, ganz nah an der
389 Kirche, lang fahren, bin nicht gut beinander gewesen, brechen ... nicht umherfahren.
- 390 Mich nicht finden, auch mitnehmen wollen, überall finden, nicht gute Zeit gewesen, schlechte
391 Menschen, Hitler böser Mann. Däda Gewehr verstecken, Mama Angst gehabt nach Dachau
392 bringen.
- 393 Ostern 1940 alle Brüder heimgekommen, ich kann nicht kommen, weinen. Sorgen machen,
394 nicht erwischen lassen, wieder heimkommen.
- 395 1941 Mama Magenschleimhautentzündung, schwer krank.
- 396 Mag nicht mehr zurück Starnitz, Schwestern nicht gern. Schule – Lehrerin gefragt, wie alt bist
397 du, kann nicht sagen.
- 398 Papa hab ich alles gesagt, fein, und den Brüdern auch.
- 399 Adolf Schuhe geschickt aus Frankreich, Schuhe passen schon, andere Schuhe zu klein werden,
400 bekommt man Hammerzeh.

401 **MEINE LAUNE**402 **Dieter Gebauer, 2009**

403

404 Meine Laune ist groß wie ein Fass.

405 Meine Laune schmeckt wie Dreck.

406 Meine Laune riecht wie Schuhwichse.

407 Trotzdem bin ich immer gut gelaunt.

408 Meine Laune hört sich an wie ein Kuckucksschrei.

409 Meine Laune fühlt sich an wie so eine alte Hose.

410 Meine Laune sieht aus wie ne alte Hose.

411 Meine Laune und ich sind unzertrennlich.

412

413 Wenn ich mit meiner schlechten Laune in den Urlaub fahre,

414 hat sie auch Urlaub. Dann hab ich keine schlechte Laune.

NACHRICHTEN IM FERNSEHEN

Sarah Lutschaunig, 2009

Die Verrückten Kirschen!

Eines Tages saß eine junge Frau namens Christel Gänspichler zu Hause und wollte eine Kirsche essen, nur leider hat sie den Kern mitgeschluckt. Die Frau Gänspichler ist plötzlich umgefallen und sie war gleich tot. Die Rettung ist gleich gekommen und sie haben sie gleich auf den Zentralfriedhof gebracht und das Begräbnis findet am 5.12.2009 um 23:00 statt.

Eine ältere Frau namens Zenzi Sauschädel wollte sich zu Hause 1 Glas Wasser zum Trinken nehmen, aber leider hat sie statt dem Wasser das Geschirrspülmittel genommen, plötzlich ist die Frau Zenzi Krautschädel umgefallen und sie war leider gleich tot. Das Begräbnis findet am 31.12.2009 um 23:00 auf dem Zentralfriedhof statt.

Heute gab es eine große Rauferei, ein Mädchen mit 13 Jahren hat mit ihrer Mutter mit 63 Jahren ... Die Mutter ist leider gestorben und das Mädchen hat es überlebt. Das Begräbnis findet am 1.1.2012 um 21:30 auf dem Zentralfriedhof statt.

Eines Tages ging eine Frau Polizistin namens Frau Zenzi Krautschädel auf der Leyserstraße im 14. Bezirk in die Bank Austria und wollte einen Banküberfall machen. Aber plötzlich wollte sie mit der Pistole alle abschießen, aber leider hat sie die Pistole verkehrt genommen und hat sich selber abgeschossen. Es ist sofort die Rettung gekommen und sie ist gleich auf den Zentralfriedhof gebracht worden. Das Begräbnis findet am 24.12.2009 um 21:30 statt.

Ein junges Mädchen mit 12 Jahren hat vor den Sommerferien ihr Zeugnis bekommen. Leider war das Mädchen nicht gut in der Schule und sie hat leider nur 4er und lauter 5er gehabt. Das Mädchen hat heimlich mit Tipp-Ex das Zeugnis mit lauter 1ern und lauter 2ern ausgebessert. Als die Mutter das Zeugnis gesehen hat, hat sie sich sehr gefreut und das Mädchen hat als Belohnung 1 Handy bekommen. Aber als die Mutter zum Elternsprechtag gegangen ist, hat sie sich gewundert, weil die Frau Lehrerin gesagt hat, dass ihre Tochter immer schlechter wird. Als die Mutter nach Hause kommt, hat sie ihrer Tochter ihr Handy gleich weggeschmissen und das Mädchen hat 1 Monat Hausarrest.

Ein junger Briefträger bringt schon seit 12 Jahren den Menschen die Post. Aber als er schon älter war, hat er schon Schmerzen und er hat heimlich die meiste Post weggeschmissen. Die Menschen haben sich bei der Post beschwert, weil sie schon seit Monaten keine Post bekommen. Die von der Post haben sich entschuldigt und der Briefträger ist gleich gefeuert worden.

Eines Tages wollte eine junge Frau auf die Donauinsel schwimmen gehen. Aber leider ist sie mit ihrem Gipsfuß hineingefallen. Der Gipsfuß ist erst in 2 Stunden getrocknet. Der Frau ist Gott sei Dank nichts passiert.

Eine ältere Frau mit 91 Jahren wollte am 24.12.2001 ihre Weihnachtskerze anzünden. Aber leider hat sie den Christbaum angezündet. Plötzlich hat die ganze Wohnung gebrannt. Die Rettung hat die ältere Frau erst nach 2 Tagen gefunden. Wann das Begräbnis ist, können die Ärzte leider noch nicht sagen.

Eine ältere Frau mit 63 Jahren wollte sich in der Früh ihre Zahnprothese reinkleben, aber sie hat sich leider ihren Mund zugeklebt. Die Frau ist gleich umgefallen und sie ist leider gleich gestorben. Wann das Begräbnis stattfindet, können die Ärzte leider nicht sagen.

458 AUFSATZ VOM WOCHENENDE

459 **Reinhard Buchmann, 2010**

460

461 Wien am 28.9.2009-2010

462

463 Am Samstag aufgestanden, Klo gehen, dann gut abwischen gut, anziehen, Hoserl und Leiberl
464 und Socken, und Pulli und Sportgewand angezogen, dann Zähne putzen, Gesicht waschen,
465 ordentlich auch, dann abwischen die Tische und auch den Tisch auch, dann Mist ausleeren,
466 dann dann mittagessen, dann zuerst Ball spielen, dann hineingehen, dann am Sonntag
467 aufstehen, Klo gehen, dann antauchen, dann abwischen gut, dann anziehen, Hoserl und Leiberl
468 und Pulli und Sportgewand angezogen, dann Zähne putzen, Gesicht waschen, ordentlich
469 rasieren, kämmen, Brille putzen, Brille aufsetzen, dann den Schlüssel einstecken, dann
470 frühstücken und die Bewohner auch, dann war es Mittag, dann essen wir was, etwas dann am
471 Nachmittag, Kaffeehaus, zuerst Kaffee trinken, dann Mehlspeise essen, dann aufs Klo gehen,
472 dann umziehen, später abendessen, dann später schlafen gehen, aufstehen, aufs Klo gehen,
473 antauchen, abwischen gut, dann weg den Pyjama, dann anziehen, Hoserl, Leiberl, und Socken
474 und Pulli und Hose anziehen, dann Zähne putzen, dann Gesicht waschen, ordentlich rasieren,
475 kämmen, Brille aufsetzen, dann Schuhe anziehen, Pullover anziehen, den blauen Anzug
476 anziehen, den Rucksack auf den Buckel, und ab in die Werkstatt, zuerst mit der Straßenbahn
477 bis Gatterburggasse, dann mit dem Autobus hinauf bis Albrechtskreithgasse und weitergehen
478 bis zum Hof runter, dann warten, dann ist offen, dann hinein und warten, zuerst, dann
479 hinaufgehen in den dritten Stock, dann umziehen, dann weiterlesen, und gleich Pause machen,
480 dann aufs Klo gehen, dann Hände abwaschen, Mund abwaschen, Hände abwischen und Mund
481 abwischen, Tische wischen, runtergehen, Boccia weiter bis $\frac{1}{2}$ 12, $\frac{3}{4}$ 12 essen gehen, Kaffee
482 trinken, gut ausschwemmen gut, dann aufs Klo gehen, Hände waschen, Mund abwaschen,
483 Hände abwischen, Mund abwischen, Tische wischen, $\frac{1}{2}$ 3 aufkehren, zusammenkehren, Mist
484 ausleeren, 3 Uhr fertigmachen.

485 WIE ICH IN DIE WELT KAM**486 Stefan Mann, 2010**

487

488 Schon längere Zeit war ich als junger Affe dort oben.

489 Ich war froh, dass mein Stern gekommen ist. Ich bin darauf geklettert.

490 Es war finster im Weltall.

491 Früher war ich im schwarzen Loch. Ich hab mich gewehrt, mit allen meinen Kräften, dass

492 mich das schwarze Loch nicht schluckt.

493 Eine Verwandlung kam vom Affen zum Menschen.

494 Ich bin gehüpft, wie ein Mann mit einem Ball. Dann war ich im Raumschiff.

495 Meine Mutter wurde 1931 mit mir schwanger. Ich flog runter.

496 Es war eine große Last für meine Mutter. Es war noch immer finster und kalt.

497 Wenn sie ihre Hand auf den Bauch legte, wurde es warm.

498 Dann wurde sie ins Krankenhaus eingeliefert.

499 Aus dem Stern wurde ich. Ein wertvolles Kind.

500 **GEHEIMNISSE IN DER SILVRETTA**

501 **David Sylvester Marek, 2010**

502

503 *Baustelle beim Madlener Haus an der Silvretta-Hochalpenstraße.*

504

505 *Ludwig Sucher:*

506 Da sind die zuständigen Arbeiter wieder da. Dauernd gibt es Reparaturen hier um die
507 Kraftwerksanlagen.

508

509 *Karl Hetzer:*

510 Ein Zustand voller Gerumpel ist das hier.

511

512 *Ludwig Sucher:*

513 Hier ist halt nichts Besonderes los. Nur eine Autostraße. Gerade an Bahnen gibt es hier halt
514 sehr wenig. Ganz anders als auf der Kleinen Scheidegg mit dem Bahnhof und den
515 Zahnradbahnen.

516

517 *Karl Hetzer:*

518 Österreich ist halt anders als die Schweiz.

519

520 *Ludwig Sucher:*

521 Österreich hat halt leider nur etwas für Autofahrer übrig.

522

523 *Karl Hetzer:*

524 Was ist jetzt eigentlich mit dem Unfall hier passiert, wo ein Kohlenhändler mit seinem Laster
525 mit dem Laster eines Händlers mit Weinflaschen zusammengestoßen ist?

526

527 *Ludwig Sucher:*

528 Es hat halt jeder seine Laster und die stoßen manchmal zusammen.

529

530 *Karl Hetzer:*

531 Und die Flaschen, die ausgestiegen sind, und was ist mit der Kohle?

532

533 *Ludwig Sucher:*

534 Ich habe sie dort drüben auf der Aussichtsterrasse auf der Bieler Höhe umschwärmt gesehen.

535

536 *Karl Hetzer:*

537 Wohl nur von Insekten umschwärmt. Und auf der Baustelle von dem Unfall wollte ein Idiot
538 einen Nagel verkehrt einschlagen und hat mir dann gesagt, dass das der falsche Nagel ist. Er
539 wäre für die Rückseite der Mauer.

540

541 *Ludwig Sucher:*

542 Aber was ist mit den Ballpilzinsekten bei der Klopfstange hinter der Baustelle?

543

544 *Baustelle beim Madlener Haus an der Silvretta-Hochalpenstraße mit rätselhaften*
545 *Unfallüberlegungen.*

546

547 *Ludwig Sucher:*

548 Eine verrückte Einsamkeit ist das hier. Bis auf ein paar Stolpersteine hier, die es ganz selten ab
549 und zu gibt, ist hier jetzt nichts los. Jetzt warten wir noch auf die Eier, Polster und Fruchtsäfte
550 von der Friedrichshafner Hütte.
551
552 *Karl Hetzer:*
553 Wie wird es hier bei den Baustellenhütten weitergehen?
554
555 *Ludwig Sucher:*
556 Das hängt von den Nachforschungen bei den Demolierungsversuchen an den Staumauern ab.
557 Das Geheimnis mit den Weinflaschen und den Kohlen ist ja auch noch nicht geklärt. Nur dass
558 diese Flaschen und Kohlen aus Rinn unterhalb von Innsbruck stammen.
559
560 *Karl Hetzer:*
561 Die Fahrer bei dem Unfall waren jedenfalls so betrunken, dass von ihnen nichts zu erfahren
562 war, und später haben sie dann erst recht nichts mehr gewusst. Die Briefe, die sie hatten, haben
563 sie in gelbe, sehr offene Kästen geschmissen.
564
565 *Ludwig Sucher:*
566 Diese Briefe sind verschollen.
567
568 *Karl Hetzer:*
569 Das waren wahrscheinlich keine Briefkästen sondern Mistkübel.
570
571 *Ludwig Sucher:*
572 Bis auf einen Brief. Da steht: „Von den geschlossenen Klöstern am königlichen Hain kommt
573 zur Waldgrenze der Bergsteiger von der Adria zu den klopfenden hallenden Völkern an der
574 Furt mit den knatternden Steinen von der Düne der siegreichen Völker. Aber die festen Bohnen
575 sind noch nicht da. Hunde haben Rollschuhe und Geigen erreicht.“ Das ist ein Teil dieses
576 zerrissenen Briefes. Außerdem kommt dieser Brief mit der Krone aus Bremen.
577
578 *Karl Hetzer:*
579 So etwas Ähnliches gab es doch schon von der Fischerin von Güssing, die von einem
580 überschwemmten Weizenfeld erzählt hat.
581
582 *Ludwig Sucher:*
583 Die hat doch auch von Küstenreisen von der Adria von einem unheimlichen Hochhaus mit
584 geköpften Bäckern von der Neulerchenfelder Straße erzählt. Die mit den Lorbeeren aus Triest,
585 die sie nach Montenegro bringen wollten.
586
587 *Eiskalte Aussichten im Ochsental beim Silvretta-Stausee.*
588
589 *Ludwig Sucher:*
590 Ein eisiger langer Weg ist das. So unendlich und so weiß. Da wurde eine Eisgalerie errichtet.
591 Der Blick zeigt viele Spiegelungen von Bergen.
592
593 *Karl Hetzer:*
594 Bei der Wiesbadner Hütte warten die Kinder vom Badeglashotel in Finkenberg.
595
596 *Ludwig Sucher:*

597 Wann sind wir denn endlich da.
598
599 *Karl Hetzer:*
600 Es dauert nicht mehr lange. Hinter dem Eisturm müssten wir da sein.
601
602 *Ludwig Sucher:*
603 Die Wege werden immer kälter. Und so viele unheimliche enttäuschende Hotels liegen an
604 diesen Wegen. Das Säulenhôtel an einem See war da besonders arg. Wo war denn dieses Hotel?
605
606 *Karl Hetzer:*
607 Ich glaube am Bodensee.
608
609 *Ludwig Sucher:*
610 Und der Aufzug bei der Erfurter Hütte über dem Achensee war auch besonders abenteuerlich.
611 Dort hat es ja einen Brand gegeben. Hinkende Bauern haben davon erzählt. Ober einer dornigen
612 Schlucht war das.
613
614 *Karl Hetzer:*
615 Da ist die Hütte schon. Archäologen sind auch da.
616
617 *Ludwig Sucher:*
618 Geht es wieder um Höhlenknochen?
619
620 *Karl Hetzer:*
621 Nein, um weiße Zähne.
622
623 *Ludwig Sucher:*
624 So ähnliche wie die bei Hallein vom Salzbergwerk mit den Zahnstochern? Da wo
625 Schmuckstücke aus dem Lungau dabei waren?
626
627 *Die geheimnisvolle Gletscherspaltenputzfrau im Ochsental.*
628
629 *Ludwig Sucher:*
630 In einer Gletscherspalte wurde eine Putzfrau gefunden. Sie hatte vom Aufwaschen eisiger
631 Stimmungen gesprochen.
632
633 *Karl Hetzer:*
634 Wie ist sie dorthin gekommen?
635
636 *Ludwig Sucher:*
637 Wahrscheinlich lange Forschungswege. Sie hatte von Zusammensetzungen im Waschkübel
638 gesprochen. Von großen langen chemischen Orientierungsproblemen.
639
640 *Karl Hetzer:*
641 Die muss ja einen langen Weg hinter sich haben.
642
643 *Ludwig Sucher:*
644 Sie hat gesprochen von der Suche nach einer Eisgalerie. Es ging darin um ein verworrenes Hotel
645 an einem Bergwerk. Ein Hotel mit Gangstern, die irgendwohin gehen und dauernd von

646 irgendeinem Gut sprechen, was dann aber nie gefunden wird. Ich weiß nicht welche Leute. Sie
647 bezeichnet sie jedenfalls als Lügner, Betrüger und Gangster.

648
649 *Karl Hetzer:*
650 Und woher sind diese Leute?

651
652 *Ludwig Sucher:*
653 Wahrscheinlich die Aufzugmechaniker vom Beethovengang in Nussdorf, die im
654 Salzkammergut mit Kakerlaken am Hafen in St. Wolfgang zu tun gehabt haben. Die haben ja
655 immer wieder nach einem Gutshof gefragt und sind dann immer, nachdem sie keine Antwort
656 bekommen haben, schnell verschwunden. Die Putzfrau hat gesagt, sie haben sich wie auf einer
657 Flucht davongeschlichen.

658
659 *Karl Hetzer:*
660 Merkwürdige Leute.

661
662 *Ludwig Sucher:*
663 Sie sprachen auch von schlechten Gutshöfen in Eichenwäldern mit traurigen Sturzbächen und
664 von Aussichtswarten im vernebelten Wetter. Glänzende Turmwagen sind da im Wald immer
665 wieder plötzlich aufgetaucht und verschwunden. Glitzernde Dämmerlichter sind im Nebel
666 immer wieder aufgetaucht und auch verschwunden wie Glühwürmchen. Eine Musik
667 wiederholte dauernd unverständliche widersprüchliche Worte ohne Geschehen, wo die
668 Bedeutung dauernd rätselhaft sinnlos geblieben ist.

669
670 *Die geschlossene vernebelte Wiesbadner Hütte.*

671
672 *Ludwig Sucher:*
673 Ganz vernebelt ist es hier bei der Wiesbadner Hütte heute.

674
675 *Karl Hetzer:*
676 Irgendetwas ist hier passiert, glaube ich. Etwas ganz Schlimmes.

677
678 *Ludwig Sucher:*
679 Es riecht hier jedenfalls ganz merkwürdig.

680
681 *Karl Hetzer:*
682 Ich schaue einmal um die Hütte. Was leuchtet und dampft denn da so gelb in den Fenstern?

683
684 *Ludwig Sucher:*
685 Da hinter dem Nebel rennen auch Leute herum.

686
687 *Karl Hetzer:*
688 Ah, da ist ein offener Eingang.

689
690 *Ludwig Sucher:*
691 Da sind nur viele bunte Farbtöpfe in den Holzstellagen. Und da hinten geht ein Steg durch einen
692 Keller.

693
694 *Karl Hetzer:*

695 Über eine Brücke über einen tiefen Schacht.
696
697 *Ludwig Sucher:*
698 Da nach der Brücke ist eine Bildergalerie. Schaut aus wie lauter Herrscher. Ziemlich finstere
699 Gestalten mit spitzen Bärten.
700
701 *Karl Hetzer:*
702 Ein Maler muss sich hier aufhalten.
703
704 *Ludwig Sucher:*
705 Da unten sind aber nur viel Kästen mit viel Gerümpel.
706
707 *Karl Hetzer:*
708 Und lauter ausgeschüttete Farben. Die herumrennenden Leute sind verschollen.

SÖBSTÄNDI**Peter Gstöttmaier, 2011**

Söbstständi ist:

Allas sölba macha, sölba denka und toan, sölba wohn, sölba kinna, sölba bestimma
Verantwortung übanehma!

Ich bin da Peter G., geboren am 24.1.1962 in Waldhausn. Meine Geburt war schwierig, sagt die Mama, sehr schwierig. Ich hab 4 Brüder und 2 Schwestern. An Papa hab i nimma, der ist leider schon tot, leider gestorben 5 Monate nochdem i ins Wohnhaus I der Lebenshilfe Grein zogn bin, leider. Bevor i ins Wohnhaus kemma bin, bin i 23 Jahre gependelt, weil i bin schon seit 16.3.1981 mit noch 5 weiteren behinderten Menschen in die Lebenshilfe Grein kemma. Do war i praktisch in der Flechtereie drinnen und hob Körbi geflecht, alli Körbi, ganz verschiedene Körbi. Dann is der Platz zwenig worn, weil alliweil mehr Leut kemma san, dann homa ausbaut, dös war notwendi.

I bin a geschickter Arbeiter und hab dann auf der Baustöll mitgearbeitet. I hob da a ein Göd vadiant. Dann wor da a Weihnachtsfeier und Frau S. hot mir den Stundenlohn auszahlt, dös war schön, ganz schön, es warn nu Schilling, aber a ganz schön. Dann war Bauerei fertig und i hob zu Walter E. gsagt, i geh nimma eini flechten. Ich möchte so gern heraußen arbeiten, do geht was weida, i möcht schaufln, rechean und grobn. Walter E. hat gsagt, dann mess ma was untanehma und ist in Grein auf die Gemeinde gongan, hot dort gredt mit die Herren. Walter E. hot erreicht, dass mit mir und 4 andere Buama die 1. Außengruppe gmacht worden ist. Dös ist wirklich a super Gfühl; arbeiten – draußen – mit Krompn und Schaufi!

Dann hat mi blongt, dass i weggeh von daham, i möcht söbständi sein, ganz ohne Papa und Mama. I wor schon 40 Jahr alt und wollte ein Zimmer für mich alleine und zusperrn. Heidi, meine Schwester, hot sie für mich recht eingesetzt. Am 27.03.2004 wars soweit und i bin daham auszogn und ins Wohnhaus der Lebenshilfe Grein einzogn, in a ganz a eigenes Zimma, zuerst net zum Versperrn, dann aber auch mit Schloss und Schlüssel. Mein Zimma hab ich mir wirklich schön eingricht, sogar eine kleine Kochnische mit Kühlschrank und Toaster hob i gehabt. 6 Jahre hab i so im Wohnhaus gelebt, hab gelernt auf eigenen Füßn stehn. Es ist mir dort wirklich gut ganga, dann auf anmal hob i wieda an Gusta auf nu mehr Söbständigkeit kriagt und dann hob i ma denkt, i moch mi ganz söbständi. Alli Betreuer(innen) hom gsagt, „du schaffst das, Peter, mit der mobilen stundenweisen Betreuung schaffst dös sicha!“

Dann is praktisch mei Rad wieda rennat worn und i hob wieda amol keine Ruah mehr gebn. Josef H., mein Bezugsbetreuer, Heidi und späta auch Lothar P. (Wohnhausleiter) hobm viele Gespräche über das Thema geführt und „Gott sei Dank“ net aufgebn. So bin i jetzt, wo i grad sitz, in meiner Wohnung in 4360 Grein, Schießstätte 7, E2 und i bin „SÖBSTÄNDI“ :

I hob nämli seit 8.11.2010 eine ganz eigene Wohnung, eine wirkliche Wohnung, so wie Mama, mit 49 m² und ich mache alles söbständi. Alles ist picobello sauba, auch meine Wäsche und mein Arbeitsgewand. Ich kann gehen und kommen, wann ich will, i muss niemand fragen. Wenn i will, koch i mir Paprikanudeln. Ich kann mich supa sölba fortbringa. Zur Not hilft mir noch meine mobile Betreuerin Barbara L.

I hob so a Freud, so a Riesenfreud, und i bleib so long söbständi, so long es geht, do kann kemma, was will: Dös Beste für mi is „söbständi“.

Die Heidi sagt: „Das heißt: ein selbstbestimmtes Leben!“

15.8.2011

755 DER DURCHBRUCH DES KINDES IN MIR**756 Ruth Oberhuber, 2011**

757

758 Regen, Nebel, dann Sonne und Licht.

759 Der Wind geht eisfischen.

760 Ich nehme alles wahr.

761 Ich höre den Bach klingen.

762 Ich wische mir über meine Augen und bemerke, dass ich geweint habe.

763 Ich hatte keinen Ausweg oder ich habe ihn nicht gesehen.

764 Ich wollte bleiben.

765 Es war nicht mein Lebensweg, den ich gehen wollte.

766 Aber, ich bin ihn gegangen.

767 Ich wollte sehen, ob ich leben kann.

768 Ich dachte nicht an die Welt.

769 Ich habe mich als Welt gesehen.

770

771 Warum habe ich diesen Text geschrieben?

772 Ich bin heuer von zu Hause ausgezogen.

ASCHEIMER**Reinhard Schmidt, 2011**

Auf der Lister Meile bekomme ich in einem Café ein Stück Kuchen geschenkt. Und oft mag ich das nicht. Und dann gehe ich immer in den Supermarkt zur Bäckersfrau. Und dann frag ich sie, ob sie das in den Ascheimer wirft. Als ich das erste Mal da war, da sagte sie, den haben Sie sich doch eben gekauft, wollen Sie den nicht essen? Und ich habe gesagt, nein, nicht gut, Ascheimer. Und da sagte sie, na gut. Ein anderes Mal, wo ich zu Anfang noch kam, hat sie gesagt, soll ich den Ihnen nicht ein wenig einpacken, damit Sie ihn später essen können? Und da sagte ich, nein, lieber Ascheimer. Und da hat sie gesagt, na gut. Und jetzt läuft es immer so: ich gehe rein und da hat die Salatfrau gesagt, dein Freund kommt wieder, hat sie zur Bäckersfrau gesagt. Und wenn ich jetzt reinkomme, sage ich immer Guten Tag, werfen Sie das bitte in' Ascheimer. Da sagt sie, ja, das werfe ich weg. Und dann sag ich, oh Dankeschön. Dann sagt sie, oh Bitteschön. Und dann geh ich wieder raus. Und als mal Leute drin waren, sagte sie, der kommt jeden Tag und bringt ein Stück, und wenn er jetzt reinkommt, muss ich schon immer lachen.

02.07.98

ZU ZWEIT IST WENIGER ALLEIN

Markus Engfer, 2012

Ein trauriger Mensch. Warum? Eine Behinderung.

Mich störte meine Behinderung, obwohl ich nicht genau wusste, was meine ist. Eigentlich könnte ich glücklich sein, denn ich sehe wirklich nicht behindert aus. Und ich habe Fähigkeiten, die manche Behinderte sich wünschen würden. Ich kann rechnen, lesen und auch schreiben. Bestimmt nicht so gut und schnell wie ein Hauptschüler, aber ich sehe mich zu diesem Zeitpunkt sehr zufrieden mit mir selbst. Ich bin ja auch fast ganz normal. „Normal“ in dem Sinne von Menschen ohne eine Behinderung. „Wenn ich dich so ansehe, siehst du gar nicht so behindert aus“ habe ich schon mal als Kompliment bekommen. Dieses Kompliment bekommt man nicht oft, darum sollte man vielleicht etwas glücklich oder stolz sein. Doch bei mir gab es die Traurigkeit und auch etwas von der Angst in mir. Hin und wieder bin ich traurig darüber, dass ich behindert bin. Denn behindert zu sein ist manchmal nicht schön in unserer Gesellschaft. Die Gesellschaft hat zwei Gruppen, bin ich der Meinung. Die eine Gruppe ist froh, wenn ihnen kein Behinderter über den Weg läuft. Denn sie lachen die Behinderten aus und finden, sie sollen zu Hause bleiben. Sich verstecken oder nicht mal zur Schule gehen. Die zweite Gruppe ist etwas nachdenklicher. Sind behindertenfreundlich oder sozial eingestellt. Vielleicht haben sie ein gutes Gefühl, wenn ihnen behinderte Menschen begegnen. Sie gucken vielleicht Behinderte nicht dumm an und damit helfen sie schon. Diese Gruppe aus der Gesellschaft redet von „Menschen mit Handicap“. Es bedeutet „Menschen mit Behinderung“. Ein Handicap ist etwas nicht zu können. Einer, der eine Brille trägt, hat das Handicap, nicht so gut zu sehen. Das ist sein Handicap und es gibt viele andere Handicaps oder Behinderungen. Doch sind wir mal ehrlich, haben wir nicht alle ein Handicap?

Oft fahre ich mit einem öffentlichen Verkehrsmittel. Oft bekomme ich dann Begebenheiten mit. Zwei davon habe ich aufgeschrieben. Das erste Ereignis geht über die junge Gesellschaft, die sich cool fühlen, wenn sie etwas Unnormales machen. Zumindest finde ich es unnormal.

Es ist ein Tag wie jeder auch. Ich steige in den Bus ein. Um mitfahren zu können, zeige ich meinen Behindertenausweis vor. Der Busfahrer nickt mich an und ich suche mir einen Platz. Ich stelle fest, dass ich fast der einzige bin. In der Mitte des Busses sehe ich eine alte Dame. Ganz hinten in der letzten Reihe sitzt ein junges Paar. Ich setze mich gegen über drei Jungen. Auf der Fahrt unterhalten sich die Jungen. Plötzlich macht der eine Junge eine Aussage. „Ich bin behindert“ stottert er, obwohl er nach meiner Meinung nicht behindert ist. Und er tippt mit dem Finger an die Wand statt auf den Stoppknopf. Die anderen Jungen machen ihn nach und lachen dabei. Sie meinen sicherlich, dass Behinderte nicht in der Lage sind den Stoppknopf zu drücken. In diesem Moment überlege ich, ob es an mir gelegen hat. Ob die Jungen das wegen mir gemacht haben? Denn der eine Junge hat bestimmt meinen Ausweis gesehen, den ich dem Busfahrer vorgezeigt habe. Ich überlege weiter, ob ich mir das nächste Mal eine Fahrkarte kaufen sollte, damit es nicht so auffällt, dass ich behindert bin.

Denn ich glaube, manche Menschen werden eher akzeptiert, wenn sie eine Fahrkarte vorzeigen statt ihren Behindertenausweis. Ich hatte auch manchmal Angst gehabt, als ich noch zur Schule ging. Ich hatte gehört, dass Adolf Hitler die Macht hatte und alle Behinderten umbringen wollte. Auch viele Menschen wurden umgebracht, die eine andere Glaubensrichtung hatten. „Ist das nicht schrecklich, in dem Land zu wohnen, wo man früher umgebracht wurde?“ fragte ich mich. Doch die anderen in der Klasse störte es nicht, dass Behinderte damals umgebracht wurden. Ich fand es vielleicht als einziger in der Klasse traurig und war ängstlich.

836 Heute ist alles vorbei und wenig erinnert noch daran, wie es früher gewesen ist. Trotzdem macht
837 es mich ab und zu unglücklich behindert zu sein. Manchmal zweifle ich selbst an mir.

838 Nach zwei Monaten hatte ich ein neues Ereignis.

839 Ich komme vom Sport und fahre mit dem Bus nach Hause. Mit einem traurigen und
840 niedergeschlagenen Gesichtsausdruck setze ich mich auf den nächsten Platz. Ich mache etwas
841 die Augen zu und merke, wie ich schwitze. Ich rieche etwas unangenehm. Plötzlich reiße ich
842 wieder die Augen auf. Denn ein junger Mann mit Krawatte fragt mich, ob neben mir der Platz
843 frei sei. „Ja“ sage ich und er setzt sich neben mich. So fahren wir fünfzehn Minuten zusammen
844 Bus, bis ich aussteige. Als ich von der Bushaltestelle nach Hause gehe, denke ich an den
845 Augenblick nochmal zurück.

846 „Wenn Sie neben einem schwitzenden, schlecht riechenden und behinderten Jungen sitzen
847 wollen“ hätte ich eigentlich auch sagen können. Schließlich waren ja noch andere Plätze frei
848 gewesen. Denn er hätte einen besseren Sitznachbarn verdient. Der nicht behindert war. Manche
849 andere Behinderte würden anderes reagieren. Doch in solchen Momenten bin ich so traurig über
850 mich selbst. Manchmal würde ich gern anders sein. Jeder Mensch mit einer Behinderung geht
851 etwas anders damit um. Einige sind es, doch zeigen es nicht. Ziehen sich cool an und denken
852 nicht daran, dass sie behindert sind. Dann sind sie zufrieden und zeigen ihren Stolz. Ihre Macht
853 vom Körper bis zu Ausdrücken wie „Ey, bist du behindert?“. Oft begegne ich solchen
854 Menschen und frage mich „Wie viel Stolz darf man als Behinderter haben?“

855 Stolz ist sehr wichtig und jeder Mensch sollte stolz sein dürfen. Meine Meinung ist, man sollte
856 nicht jeden Tag nach Stolz streben. Doch stolz ist man sicher, wenn man etwas Besonderes
857 geschafft hat.

858 Früher, als ich elf Jahre gewesen war, meinte ich Stolz und Glück zu besitzen. Auch wenn ich
859 früher nicht genau wusste, was es überhaupt war. Ich hatte Freunde, dies machte mich stolz.
860 Doch später kamen die Tage, an denen ich traurig gemacht worden war und sich dieses
861 Bewusstsein änderte. Ich war glücklich, doch in mir war ich eigentlich traurig. Warum ich
862 häufig weinte, wusste ich nicht. Vielleicht lag es daran, dass mir in den Jahren später so viel
863 weh getan wurde. Ich fing an meine Geschichten aufzuschreiben. Ich sollte zufrieden sein, sagte
864 ich mir. Denn meine Lehrer interessierten sich für meine Geschichten. Darüber hatte ich mich
865 gefreut, war etwas stolz. Trotzdem kamen mir immer wieder die Tränen. Öfters war ich
866 allein zuhause und hatte geweint. Ich wollte einfach über das Leben nachdenken. Einen stillen
867 Moment für mich da sein. Bei der Einsamkeit ist mir etwas eingefallen. Mir fehlte etwas, um
868 glücklich oder besser gelaunt zu sein. Das Grundbedürfnis des Menschen. Damit meine ich die
869 Liebe.

870 Ich erinnere mich noch an meine Mitschülerin. Diese war meine erste Liebe oder das erste
871 Mädchen, was ich mochte. Zusammen gingen wir in eine Klasse und ich war zu schüchtern, um
872 sie anzusprechen. Da müsste ich elf Jahre alt gewesen sein und war etwas unerfahren, was die
873 Liebe anbetrifft. Doch ich wusste, dass sie in meinem Herzen existierte. Meine Mitschülerin
874 sah immer gut aus, egal, was sie trug. Sie war beliebt in der Klasse und ein freundlicher Mensch.
875 Manchmal sprach sie mich an und das machte mich glücklich. Doch ich ließ mir die Liebe nicht
876 anmerken. Ich fand ihre Haare toll und ihren Charakter. Später merkte ich, wie die anderen
877 Jungen in der Klasse sie beobachteten. Sie sprach oft mit den Jungen in der Klasse. Die
878 Jungen machten viel Spaß, und so kam es, dass ein Mitschüler sich in meine Mitschülerin
879 verliebte. Er machte ihr immer wieder Komplimente. Ich sah dann oft nach unten oder schaute
880 weg. Ich fand es traurig zu sehen und hatte sie nicht mehr geliebt. Denn mit der Liebe ist es
881 nicht nur schön, manchmal auch verletzend. Ich zog mich öfters zurück. Doch schließlich
882 merkte ich, wie ich eine Angst hatte, die viele Depression-Patienten haben. Es war

883 die Bindungsangst oder Beziehungsangst. Irgendwann mal habe ich davon im Internet gehört.
884 Es passte zu mir, weil ich Depression habe und weil ich behindert bin. Ich las die Symptome.
885 Viele Menschen wünschen sich einen Partner. Zum zweiten Mal im Leben oder wie bei mir zur
886 ersten Beziehung. Der Partner soll sich um sie kümmern, sie verstehen und auch lieben. Sie
887 wünschen sich, mit ihm glücklich zu sein und sich einander zu vertrauen. Auch die schlechten
888 Seiten des Lebens überstehen und füreinander da sein. Das habe ich verstanden, denn bei mir
889 war es ähnlich.

890 Ich wünsche mir eine Partnerin. Die diese Eigenschaften hat und dass sie mich versteht.
891 Manchmal, abgesehen von meiner Angst, bin ich ein glücklicher Mensch. Ich glaube, ich bin
892 ein liebevoller Mensch. Trotz der kleinen Problemen und Schwierigkeiten.

893 Ich sah viele gute Menschen nach meinem Geschmack und meinen Träumen. Doch ich hatte
894 wieder Angst. Angst sie an zu sprechen. Der Grund für meine Angst sind wohl die
895 Depressionen und meine Behinderung. Die große Sorte Mädchen sind Menschen, die
896 behinderte Jungen ignorieren. Andersrum gibt es Jungen, die die Mädchen ignorieren. Die
897 Mädchen wollen einen normalen Freund ohne eine Behinderung. Denn sie wollen einen
898 Freund, womit man bei der nächsten Party angeben kann. Dass man sagen kann, ich habe den
899 hübschesten. Doch sind wir mal ehrlich, so ähnlich ist es bei Jungen auch. Die Vorstellung
900 immer alleine zu sein, macht mich traurig. Nur ganz wenige Mädchen haben mich
901 angesprochen.

902 Wie ein Mädchen mal im Bus neben mir sitzen wollte oder mich nach dem Weg gefragt hat.
903 Oder wie eines sich bedankt hat, dass ich ihr die Tür aufgehalten hatte. Und jedes Mal sah ich
904 ihr kleines Lächeln auf ihrem Gesicht. Ich freute mich dann auch. Liebe war hier dennoch nicht
905 der Fall, es war nur die Höflichkeit eines Mädchens. Trotzdem merkte ich, zu zweit ist weniger
906 allein.

907 KUNST ODER LEBENSKUNST**908 Michael Wilhelm, 2012**

909

910 Die Kunst ist sehr eigen, doch wo fängt sie an
911 im Kopf eines Menschen, der sie nicht immer verstehen kann.
912 Bilder sind Kunstvoll, in ihren Farben und Stil,
913 dem einen sehr wertvoll, einem anderen bedeuten sie nicht viel.
914 Ein Kind malt mit Liebe, zeigt das Bild dann herum,
915 Herman Nitsch ist ein Künstler, ich finde in dumm.

916

917 Der Ball ist des Kickers, sein tägliches Brot,
918 doch manchmal kommt er auch damit mal in Not.
919 Das Tor ist ganz lehr, frei für den Schuss,
920 die Kunst ihn zu verschießen, ist für ihn kein Genuss.

921

922 Doch die Zeit bleibt nicht stehen, das ist unsere Gunst,
923 das Leben zu meistern, ist auch eine Kunst.
924 Ein Sandler hat wenig, zu Geld macht er das Flaschenpfand,
925 hat dennoch zufrieden, sein Leben in der Hand.
926 Ein Millionär der hat alles, ist dennoch allein,
927 wer von den beiden wird glücklicher sein?
928 Die Kunst zeigt ihre Vielfalt im Leben, am Bild und auf dem Papier
929 dennoch bin ich kein Künstler, das glaube mir.

930 **DRAMA**

931 **Martin Rausch, 2012**

932

933 Ich habe Schnupfen gehabt. Mir nicht gut gewesen. Mama will mich Tropfen in Nase
934 hineingeben. Ich habe nicht hineingeben lassen. Ich war böse gewesen und zornig gewesen auf
935 Mama.

936 Dann bin ich aufgestanden, zu meinem Zimmer gegangen. Dann habe ich Rucksack genommen,
937 aufgemacht. Dann habe ich Unterwäsche hinein getan, meine Pullover und Hose hinein getan.
938 Dann habe ich mich angezogen und Rucksack hinaufgegeben. Dann bin ich fortgegangen. Und
939 Mama hat fest nachgedacht. Mama hat nachgedacht, dass Haustüre zu ist. Und dann war
940 Haustüre offen gewesen! Und dann bin ich fortgegangen

941 Bin fortspaziert zum Bahnhof hinauf. Ein Mann im Gasthaus hat eine Wein getrunken. Auf
942 Parkplatz ist Auto gestanden, da war Tür offen gewesen. Da war Autoschlüssel in Lenkradl
943 gesteckt. Dann bin ich Auto hineingesetzt und habe angeschnallt. Und dann habe ich Auto
944 gestartet. Und der Mann ist gekommen heraus und sagte: Was macht komische Geräusche? Das
945 war Auto, brumm brumm gemacht. Der Mann sagt: Komm raus aus meine Auto! Ich war
946 bisschen stur gewesen, bin nicht hinausgestiegen.

947 Und dann kommt Mama aufgeregt mit Socken an zu Parkplatz. Und Mama sagt: Martin komm
948 aus den Auto heraus! Und dann bin ich ausgestiegen. Und dann bin ich mit Mama mitgegangen
949 nach Hause.

950 Mama lieb gewesen, Mama sagt: Du darfst nie wieder in Auto hinein sitzen. Wie ich Hause
951 gekommen bin, bin ich bald eingeschlafen.

MYRDERLINE. MEINE KRANKHEIT IST DIE SCHWÄRZE MEINES KAFFEES
Volker Darnedde, 2013

Zehn Hefte

Aus dem Heft mit den Schlangen ()*

Du möchtest wohl gerne behindert sein, was? Nein? Komm, du bist ein ganz normaler Mensch wie andere auch, und psychisch krank bist Du auch nicht, das redest du dir nämlich doch alles ein, denn der Arzt hat bei dir nämlich an deiner Behinderung und Psychose eine ganz falsche Diagnose festgestellt. OK gesagt bekommen von Ewald Lukwardt, einer der an der Medizinischen Hochschule Hannover arbeiten tut. Und der eingebildet hingestellte Betroffene Ist Roland Lange. Roland Lange hat die rosarote Normalität Und der nicht psychisch Kranken Madamsche Purrie Pup pup pup – pyba pyba Po. Wer sich für das Borderline Syndrom schämt, wer sich für seine Psychose schämt – Robert Bleckwell versichert. Ich bin doch Robert Bleckwell versichert Weil ich ein Schweißband trage und eine Tätowierung habe Und darum heiße ich Robert Bleckwell und habe eine BKK Robert Bleckwell Versicherung. Bleck Nein Neinwell. Neinbert Neinwell, Binbert Binwell. Versicherungsbert, Versicherungswell. BKKbert, BKKwell, Ichbert Ichwell, Schreibert Schreiwell. Traumbert Traumwell. Krankenhauspapier – das sage ich immer wenn meine Medikamenten-Abfalltüten Immer auf der Erde liegen und fallen. Volkers seelische Behinderung weil ich eine Psychose habe Und das ist so ähnlich der Erwachsene Kindische statt Hilfloze. Der Erwachsene statt kindische Hilfloze. Von wegen: Du bist nämlich ein ganz pffiffiges Kerlchen. Rede nicht son Quatsch – du bist sehr sicher du bist nämlich gar nicht hilflos Du findest dich in jeder Stadt irgendwie zurecht. Spiel mir nicht den geistig behinderten Dummen Auch gesagt bekommen von Ewald Lukwardt Er sagt zu Roland Lange du bist doch kein kleines Kindergartenkind mehr Was ständig woanders irgendwo an der Hand herum geführt werden muß Sagt Ewald Lukwardt zu ihm. Du brauchst nämlich auch keinen gesetzlichen Betreuer der bestimmte Sachen Für dich macht Denn du kannst gut alleine für dich sorgen. Ich war heute beim Gericht mit deinen Unterlagen und da sagte mir der Amtsrichter Den brauchst du auch nicht Also wurde er von dir abbestellt. Den Herrn Werkike siehst du nie wieder Roland Lange Und du brauchst auch gar nicht mehr in der Wohngruppe in Wendenstedt für Behinderte zu wohnen sondern du kriegst eine eigene Wohnung und arbeitest auch nicht mehr in der Lebenshilfe sondern draußen als Bauarbeiter oder Straßenarbeiter

*Aus dem Heft mit den Herzen (**)*

Ronja ist ein goldener Name der sich als römisch rötet wie Ron Röng Röte als die goldene Stadt der Ronjas. Neele ist ein gelber Name der schönenlichen Gelbe Gelblichkeit Die helle Himmellandschaft der Neele. Puppenjunge Geffers. Vera ist auch ein gelber Name der gelben Sonnenstrahlen werre im hellen gelben Sommergestrahle. Ramona ist ein schwarzroter Name der sich an der Rötesschwärze dunkelrötisiert der rötdunkelen Schwärze swe Dusterkeit der ramonischen Finsternis. Gerhild ist ein ockergelber Name Der queren Gelbe der so bräunlich erscheint Wie die trockene Helle des Ockers dieser Braunlichkeit. Michael ist ein weißer Name Der der Morgen hellen Weiße erstrahlt Die Helligkeit der Milch Weißstrahlung der Weiße. Hans ist auch ein gelber Name der Hellheit der Hanse der blonden Hansheit der hellen Alterlichkeit der Damaligkeit der Modernität roten fünfziger Jahre zu noch früheren Zeiten im Blau bis Geld und die grünen Zwanziger Jahre der Hansheit. Die grünen 60 Jahre die gelben 70 Jahre. Dirk ist ein grüner NameDer Kröte der grünen Pflanzen zu Neigen der Blätter im Dunkelgrün Die dunkele grüne Ruhe in der Stille der Bequemlichkeit Zur dunkelgrünen Entspannung.

999 *Aus dem zweiten Heft mit dem Hund (***)*

1000 Volker Sauer hat die Rotwein Krankheit Volker Darnedde hat die Weißwein Krankheit Wenn
1001 Volker Sauer Rotwein trinkt wird er ganz rot wie ein Indianer Wenn Volker Darnedde
1002 Weißwein trinkt wird er ganz weiß wie Kreide Robertchen Fischerine, Bärbella Karotkie,
1003 Michaelchen Fischchen König Borderline der Kranke Prinz Borderline der lustig musikalische
1004 Kranken Krampf Borderline zum psychischen Schreien Medikamenten Verein Ich bin im
1005 Medikamentenverein und heiße Volker Darnedde Und trainiere täglich meine Medikamente
1006 Damit sie stärker und immer besser werden Gegen meine psychische Krankheit –
1007 Medikamenten Krafttraining Und ich liebe meine Medikamente denn ich bin ich Und das gehört
1008 zu mir wie meine psychische Krankheit und Behinderung Denn das ist mein Typ und meine
1009 Grenze Und all mit meinen Macken dazu Denn damit muß ich leben – auch mit meiner
1010 Zwangsgrübeleien Denn gerade da sind meine Medikamente auch wichtig gegen meine
1011 Zwangsgrübeleien Und dazu ist es auch wichtig dass ich einen Psychologen brauche und habe
1012 Und auch so einen Psychater, einen Neurologen und eine Gesprächstherapie Mit der Psychologin
1013 Und eine Befragungstherapie beim Neurologen Und eine Freundschaftstherapie mit Dirk – eine
1014 Dirkapie Und indem ich mich an meinen Haaren jung färben tue. Das Blaue von Rainer, das
1015 Rainersche Einhorn Früher in meiner Jugend fühlte ich mich als Rocker Schocker Der dumm
1016 und klein ist und keine Rechte hatte Mit Lederjacke die noch lange keine Rockerjacke ist Indem
1017 ich mir das einbildete als stinke stanke Rocker schocker Mit gelbem braunem oder mittlerem
1018 Oberzahn mit Gemache dazu Als behindertem wertlosem unakzeptiertem entmündigtem
1019 Rocker Schocker Der einen Vormund an seiner Mutter hatte die über ihn verfügt Und nichts zu
1020 melden hatte als ein kleiner Jugendlicher der stinkt Mit gelbenbraunen Obermittelzahn Der
1021 unter der Jacke ein blaues Hemd mit Kragen anhatte Was zu der Lederjacke nicht passte Als
1022 ein kleiner Nichtsnutz der sich nur so halbstark aufspielte Als Angabe Denn er durfte nicht tun
1023 was er wollte Weil er nicht volljährig war mit 18 damals 1979 – 1995 – 2012 und als Kind mit
1024 6 Jahre habe ich Mutterliebe bei einem gleichaltrigen Mädchen gesucht die sich um mich
1025 kümmerte und von mir was wissen wollte die ich dann durch meine eigene Schuld verlor die
1026 mich mal am Telefon fragte ob ich lieb bin wo meine Mutter ihr von mir etwas erzählte und ich
1027 dann ins Telefon schrie nein zu ihr und ihr dann hinterher noch sagte ich möchte nicht mit
1028 einem Mädchen zusammen sein weil ich wütend war auf sie und dann hatte ich noch mehr mit
1029 ihr gemacht weil ich so sauer war auf sie so dass ich mich vor lauter Wut nicht an ihr
1030 widerstehen konnte weil einmal meine Mutter sie anrief und dann mir von ihr ausrichtete dass
1031 ich erst wieder zu ihr kommen kann wenn ich lieb bin und ins Telefon hab ich deswegen noch
1032 geschrien weil ich dachte sie hält nicht mehr zu mir und da wurde ich wütend auf sie weil ich
1033 doch nur wollte dass jemand auf meiner Seite ist und zu mir hält. Sie wird mir jetzt wohl auch
1034 nie verzeihen.

1035 (*) Im Hörbuch unter dem Titel: Rosarote Normalität

1036 (**) Im Hörbuch unter dem Titel: Farbige Freunde

1037 (***) Im Hörbuch unter dem Titel: Verlorene Liebe

1038 **ICH DENKE**

1039 **Julian Messner, 2013**

1040

1041 ich denke mir

1042 so wie ich bin so und nicht

1043 anders soll ich sein und so hätte ich mich

1044 auch selbst gemacht

1045 ich habe augen nase mund und ein

1046 schönes gesicht

1047 habe eine brille zum sehen und hände

1048 zum streicheln und beine zum gehen

1049 habe ohren zum hören einen hals zum

1050 recken und hüften zum kreisen

1051 mein körper ist ganz aufrecht

1052 habe zähne zum beißen

1053 eine zunge zum schlecken und schmecken

1054 und rote lippen zum küssen

1055 ein herz um zu lieben

1056 eine lunge zum atmen

1057 einen kopf zum denken und zum entscheiden

1058 das alles brauche ich

1059 nur EINS hätte ich anders gemacht

1060 ich hätte mir ganz bestimmt nicht

1061 das down syndrom verpasst –

1062 ich will nicht behindert sein

1063 **ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE**

1064 **David Sylvester Marek, 2013**

1065

1066 **ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE 1 LUSTIGE AUFWÜHLGRABENWEGE**

1067 *David Bergretter:*

1068 Vom Küchenkeller mit der Waschküche in der Gumpendorferstraße zur Rohrerwiese zum

1069 Essen an der Brücke über die Sieveringer Straße bis nach Heiligenstadt zu den

1070 Wiesenweigwanderern aus Rom frage ich mich jetzt schon um was es geht.

1071 *Christina Märchenburg:*

1072 Im schmelzenden Schnee an der Brücke mit der Lücke war angenehmes Klima über den

1073 Auentannen bis zu den Fahrzeugen der Wehrwolfhexen vom Salzbergwerk Hallein. Die

1074 Schauspieler vom Heidentor und von der Blockheide haben die Zeichenblöcke zu den

1075 Gymnastiklehrern der Heilstätte in Vigaun gebracht.

1076 *David Bergretter:*

1077 Eine abenteuerliche Schneewanderung wie im Hugo Wolf Park bei den

1078 Märchenschauspielern aus Schottland die bei der Revolution der Piraten in Florida

1079 gewesen sind. Was sind das für Unternehmungen?

1080 *Lena Raubkatze:*

1081 Solche wie bei den Schlangen und Affen am Flugdrachenbaumhaus am Amazonas. Ein

1082 schauriger Mann mit Warze statt einer Nase wollte mich am Aufzug bei der

1083 Krokodilschlucht umbringen. Er hat mir den Dachboden zerstört. Dabei hatte er gar keine

1084 Zähne mehr. Mit Eierschinkenaufstrich und Kirschsaff bin ich zum Leoparden geflohen.

1085 *David Bergretter:*

1086 Kommt mir vor wie die dunklen Männer der Waldschlucht des schmelzenden

1087 Katastrophengebirges der Überschwemmungspassagen in Innsbruck wo du Kinder

1088 erwartet hast. Welche Kinder waren das?

1089 *Lena Raubkatze:*

1090 Das waren die Kinder von Bad Sobernheim und von Freiburg in der Schweiz.

1091 *Christina Märchenburg:*

1092 Aber bei der Reise nach Murau war der Ampelausbau zur Verkehrssicherheit wie bei der

1093 Gegenwehr der Zeitungsleute mit dem Fleck im Zeugnis.

1094 *David Bergretter:*

1095 Wenn Alles gut geht dann blähen sich die Wanderer auf, aber wenn etwas schlecht geht
1096 ziehen sie sich sofort zurück aber wohin führen unsere Unternehmungen jetzt eigentlich?
1097 *Lena Raubkatze:*
1098 Keine Ahnung. Frag mich was Leichteres.
1099 *Christina Märchenburg:*
1100 Ich habe zu tun. Kannst du das nicht sehen?
1101
1102 ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE 2 ERLEBNISWEGEUMSCHAU
1103 *David Bergretter:*
1104 Durch lange Gebirgstäler geht die Reise. Aber wohin?
1105 *Christina Märchenburg:*
1106 Seit dem Bahnsteig der Westbahn ist der Muskelkater bis zum Goldschatz des weißen
1107 Schatzes in Villach fertig geführt. Weißes Gold bei einem haltenden Zweig wenn Kinder
1108 auf einen Baum gekraxelt sind war beim Salzamt in Hallein zu hören.
1109 *David Bergretter:*
1110 Klingt wie die abenteuerliche Schatzsuche der Schüler bei einer Höhle hinter einem
1111 Bergkloster. Aber wohin gehen wir jetzt?
1112 *Lena Raubkatze:*
1113 Die Speckknödel auf der Hohensalzburg waren sehr gut.
1114 *Christina Märchenburg:*
1115 Die sieben Hügel des Heidenmooses in der Marswiesenhalle und die Brigittenauer
1116 Schokolade des Lehrers mit seinen Wehrwölfen zur Verkehrssicherheit mit Ampelausbau
1117 waren ein verrücktes Labyrinth zur Gegenwehr des Tiergartens.
1118 *David Bergretter:*
1119 Viele abenteuerliche Festveranstalter mit vielfältigen Erlebnissen. Aber wohin führt das?
1120 *Christina Märchenburg:*
1121 Zum Mineralwasser lachen zur Zitronenpresse selbst die Wahlverteiler der Schule und für
1122 die Impfung ist besser die Bestellung nach dem Bier auf der Burg Hohenwerfen.
1123 *David Bergretter:*

1124 Kompliziert sind die Wegentscheidungen zwischen den vielen Erlebniswegen. Wohin
1125 könnten wir den jetzt gehen. Ich denke wieder an Eisenbahnen durch Waldschluchten und
1126 an den Aufstieg zu Bergstädten und Burgen mit viel Aussicht. Und dann denke ich noch an
1127 die Konfliktlösungsforschungen in Innsbruck im Höttinger Graben.

1128 *Lena Raubkatze:*

1129 Da war auch mein Onkel vom Semmering mit dem ich zuletzt in Gumpoldskirchen
1130 gewesen bin. Das hat viel Spaß gemacht. Es ging um den Baumstamm der lebendigen
1131 Affen mit der Mars Schokolade vom Leoparden der Stadthalle.

1132 *David Bergretter:*

1133 Sehr viele abenteuerliche Erlebniswege. Hier an der Donau bei der Floridsdorfer Brücke
1134 sind wir jetzt angekommen. Dann könnten wir nach Nußdorf schauen. Oder wer weiß
1135 sonst noch etwas Genaues wo es sinnvoll wäre hinzuschauen?

1136

1137 ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE 3 KANALBAUPASSAGEN

1138 *David Bergretter:*

1139 Lange Siedlungen werden zwischen langen Kanälen immer weiter hinaus ausgebaut und
1140 breiten sich immer mehr dabei aus. Wohin geht da die Orientierung?

1141 *Lena Raubkatze:*

1142 Zu den Arbeitsaffen zum Apfelbaumkäfig im Dschungel der Schlangenvampire.

1143 *David Bergretter:*

1144 Ein unheimlicher Tiergarten.

1145 *Christina Märchenburg:*

1146 Aber es gibt drei Möglichkeiten von Kalksteingarten zum Quellenwirthaus mit dem
1147 Marmorgugelhupf des sauberen Schulwartes zum Lachen.

1148 *David Bergretter:*

1149 Das schaut aus wie bei einem Kinderausflug vom Prater nach Schönbrunn. Leider ist von
1150 den Kindern zwischen Augarten und Grinzing niemand dabei gewesen.

1151 *Christina Märchenburg:*

1152 Alles geht nicht. Aber der 25 Meter lange Baumstamm von der Westbahn ist für die
1153 Tonleiter für das Salzamt dort wo Kinder auf einen Baum gekraxelt sind.

1154 *David Bergretter:*

1155 Wie im Salzkammergut. Von Bad Ischl bis Zum Hallstätter See war ich da auf Suche
 1156 nach einem Mädchen aus Innsbruck. Aber ich habe nichts gefunden. Ich habe mich
 1157 wieder getäuscht wie so oft. Ich habe geglaubt die könnte bei der Bergrettung sein.

1158 *Lena Raubkatze:*

1159 Wechselpinguine für eine Schneckenmahlzeit mit Flaschenspielzirkel spielen für einen
 1160 Witzpuppenhut an einer blinden Kiste. Plaudernde Schmetterlinge mit Kissen und
 1161 Speisekarte denken sich was beim Betriebschamäleon mit den Bananenstrohhalm.

1162 *David Bergretter:*

1163 Wilde lustige Zirkusübungen für deinen Amazonaszirkus sind das wahrscheinlich.

1164 *Christina Märchenburg:*

1165 Der Stromverteiler am Donaustrom in der Wachau beim Scheiterwagenfahrzeug kommt
 1166 zum weißen Goldschatz zum Haarschnitt. Gute Verbindungen zum funktionierenden
 1167 Webstuhl zur Selbstverteidigung auf allen Felsen bis zur Gebirgsquelle sind auch zum
 1168 Lachen. Zwischen Schule und Wirtshaus waren die lustigen Lausbuben mit den Fischern
 1169 vom Prater und die Lehrer aus Floridsdorf haben sich beim Ausflug aufgeregt. Wir sehen
 1170 uns dann später wieder bei den Namenslisten des Wäschekochens.

1171

1172 ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE 4 DONAUINSELWÜHLMÄUSEGRÄBEN

1173 *David Bergretter:*

1174 Hinaus zu den Inseln gehen jetzt die Gräben. Wohin gehen wir jetzt?

1175 *Christina Märchenburg:*

1176 Zum ersten Mal in die Waschküche zum Startschuss der Radparade für die Stadionwölfe.

1177 *David Bergretter:*

1178 Was machen wir dort?

1179 *Lena Raubkatze:*

1180 Vielleicht malen oder spielen wie beim Vulkanwasserfall an der Krokodilschlucht.

1181 *Christina Märchenburg:*

1182 Wir können zur wichtigen Burgplanung auf der Wiese der Geburtstagsgeschenke für die
 1183 Ganglisten den Weihnachtsmann in unserer Familie bitten den Regenschirm auf die
 1184 Fresse zu hauen und für die Waschküche die Schauspieler holen.

1185 *David Bergretter:*

1186 Schaut aus wie bei den Festspielen zum Parkfest in Ober St. Veit im Sturzregenfall.
 1187 Abenteuerliche Kinder haben da die sumpfigen Radler gesucht.

1188 *Christina Märchenburg:*
 1189 Um Gottes Willen. Ich habe ja heute in der Arbeit die Irrenhausführerscheine gefunden.

1190 *David Bergretter:*
 1191 Ich glaube die stammen von Irgendjemand in Nußdorf. Den habe ich auf dem
 1192 Leopoldsberg und auf der Donauinsel gesehen.

1193 *Lena Raubkatze:*
 1194 Vielleicht dort auf der Donauinsel wo wir bei den Rutschlutschaffen gewesen sind.

1195 *David Bergretter:*
 1196 Regnerische Kinderfeste lassen rutschen Vieles in alle möglichen Richtungen. Aber wohin
 1197 gehen wir jetzt?

1198 *Christina Märchenburg:*
 1199 Nicht zum Parlament. Das Kindergartentheater kenne ich schon. Es ist wichtig von zwei
 1200 bis drei Punkten der Schultaschen die Kaugummistreiche zwischen Kinderheim und
 1201 Wirtshaus zu finden und mit Sitzungstermin die neuen Listen fertig zu stellen. Aber dann
 1202 musst du uns nicht um das kranke Theater führen. Wir sind ja gar nicht daheim. Kein Kind
 1203 in unserer Familie hat Wissen von anständigen Namen. Die Spielwiesen mit den Malern
 1204 reichen bis zu den Marktständen der Theaterausstellung.

1205

1206 ABENTEUER IM RAUSCHWALDGEBIRGE 5 WASSERPARKSPIELE

1207 *David Bergretter:*
 1208 Diese Frau die ich suche muss das Burgfräulein von Kalksburg sein. Schlau mit
 1209 neugierigem Scharfsinn soll sie sein. Wer ist das?

1210 *Lena Raubkatze:*
 1211 Keine Ahnung. Frag mich was Leichteres!

1212 *Christina Märchenburg:*
 1213 Ich weiß es auch nicht. Kein Kind in unserer Familie hat schon kapiert, dass die Runde im
 1214 Jänner im Kindergarten bei den Nichten blöd gehupt hat und gestern ist die Rettung
 1215 gekommen und hat die Tapeten und die Silvesterraketen geordnet.

1216 *David Bergretter:*

1217 Schaut aus wie bei den spielenden Wiesenfestkindern mit ihren experimentierenden
1218 Beschäftigungen wo keiner Zeit gehabt hat für neue Überlegungen. Dafür haben sie dann
1219 ihr Arbeitsdurcheinander noch mehr ausgebaut ohne auf neue Ideen zu kommen.

1220 *Lena Raubkatze:*

1221 Aber die weinenden Dschungelaffen vom verliebten Steinbruchsee im Kinderarten haben
1222 blühende Gartenberge für die Familienbauernhöfe und neue Zwergfestspiele gebracht.

1223 *David Bergretter:*

1224 Komischerweise führen die Wege jetzt auf lauter Inseln und immer weniger passt zusammen
1225 in den komplizierten Nebelwegbergen. Wohin geht es jetzt eigentlich?

1226 *Christina Märchenburg:*

1227 Zum Weihnachtsmann am lichten Heimaugarten. Dort spielen die Nichten einmal einen
1228 Tag Hitzeschlagwinkelstellung für die wichtigen Gartengassen nach den Hochhäusern.

1229 *David Bergretter:*

1230 So viele Spiele. Wohin führen die eigentlich?

1231 *Lena Raubkatze:*

1232 Aber das macht so Spaß.

1233 *Christina Märchenburg:*

1234 Ich habe schon Alles hergerichtet für die Ämter. Heute arbeiten auf der Wiese
1235 die Waschküchenleute und ich bekomme noch den Termin mit den Heimleuten.

1236 *David Bergretter:*

1237 Lange Inselaufbaustellen entwickeln sich durch die Spielberge. Aber wohin entwickeln sich
1238 diese Bergen zwischen den Kanalpassagen?

BISDUDU**Alex Dick, 2014****THEATERMENSCHEN**

Ich bin am 11.Sept. 77 geboren, im Sternbild des Terrorismus, 5 Tage vorher wurde Schleyer entführt, Hans Martin, ABBA war auf Welttournee, Elvis ist gestorben, beim Fall der Berliner Mauer war ich in Bruck/Fusch, da wollten die Trabis auf den Großglockner, ein tschechischer Reisebus ist in die Schlucht gestürzt, nimm die Angst mit herein, wie der Schleyer, tausend Gedanken müssten durch den Kopf gehen, er zerstört die Seele. Es gibt Theatermenschen, es gibt Filmmenschen, das sind Menschen die sich in den Dienst des Theaters, des Films stellen, es gibt Menschen mit Behinderung, die sich in den Dienst der Behinderung stellen. , es gibt Lebensmenschen, die sich in den Dienst eines anderen Lebens stellen. Warum kommen die Leute? Wollen sie Behinderte schauen? Wie sie abgerichtet werden. Wie sie Königin sein wollen. Ich bin eigentlich ein Kunsthandwerker, 300 Herzen aus Holz ausschneiden. Du musst aufpassen, dass du uns nicht zu Marionetten machst. Ich möchte auf der Bühne mein Leben abkoppeln. Es soll nicht an mein Leben erinnern. Muss man permanent der sein, der man ist. Oder darf man jemand anderer sein. Ich möchte anderen Figuren Raum geben. Ich möchte nicht die Lebenshilfe-Geschichte erzählen. Das arme Alex-Burli. Es geht um Größeres als um den Alex Dick. Mir geht es gut in der Lebenshilfe. Ich darf am nächsten Tag zu später kommen wenn ich am Abend Theater spiele. Das kann ich in keinem anderen Job. Wir müssen auch arbeiten. Ich wollte einfach eine Geschichte erzählen. Ich habe meine Geschichte erzählt, dem neuen Zivildienstler, aber dann hat er gesagt, ich muss arbeiten.

EIN PLATZ FÜR MICH

In der S-Bahn gehört allen alles. Ich fahre in der S-Bahn, wollte mich hinlegen. Ich lege mich in einer L-Form hin. Da fallen die Netzstrümpfe in meinen Blickwinkel. Ich drehe mich zum Fenster. Ich legte mich so hin, dass ich die Netzstrümpfe eines Mädchens nicht im Blickfeld hatte. Nicht dass mir jemand vorwirft, ich sei ein Spanner. Leider konnte ich mich nicht lange hinlegen. Bald kam ein großer stämmiger Fahrgast mit Feuerwehrhose. Wollte sich da hinsetzen. Da bliebe mir nichts anderes übrig, als mich woanders hinzusetzen. Da lag eine Metabotschaft in der Luft. Verschwinde, jetzt komme ich. Weil ich der Größere oder Stärkere bin, beanspruche ich diesen Platz für mich. Er könnte genauso gut fragen, ob da noch frei ist. Ist das mein gutes Recht, diese 3 Plätze zu beanspruchen? Ich will mich ausrasten. In den Zügen kann man die Sitze nicht mehr ausziehen. Ich habe noch nie darüber nachgedacht, ob ich 3 Plätze beanspruchen darf. Ich hab schon oft Leute gesehen, die sich niedergelegt haben im Zug. Was hat das mit unserer Geschichte zu tun? Einen Platz beanspruchen. Einen Platz erkämpfen. Ich suche einen Platz für mich alleine. Wer bin ich denn, dass ich mich breit machen kann. Da setzt sich einfach einer hin. Ich bin aufgestanden und hab einen neuen Platz gesucht. Ich mag keine öffentlichen Verkehrsmittel. Nenn es arrogant. Notgedrungen muss ich. Aber es ist zu laut. Wenn ich ein berühmter Schauspieler bin, möchte ich eine Limousine. Einstweilen hab ich Anconia, wo ich einen Platz für mich habe.

MENSCHEN MIT UND OHNE

Schöne Frau. Bist du eine Praktikantin oder bist du eine Klientin. Heutzutage kennt man sie nicht mehr auseinander. Heut schaun die Zivis aus wie die Klienten. Außer die mit

1288 Downsyndrom, die kennt man. Ich muss das wissen. Weil mit einer Praktikantin fang ich mir
1289 nichts an. Die sind mir eine Nummer zu groß. Die könnt schon einen Freund haben. Wenn Sie
1290 einen Tag Praktikum machen bei uns, dann sind Sie fertig. Wenn Sie eine Klientin ist, dann
1291 gefällt sie mir nicht. Wenn sie mir gefällt, dann ist sie eine Praktikantin. Ich fang mir nur mit
1292 Klientinnen was an. Sie sind eine Praktikantin, nicht, oder haben Sie eine Behinderung, die man
1293 nicht sieht. Wenn mich einer privat sieht, käm er nicht auf die Idee, dass ich bei der Lebenshilfe
1294 bin, eine mentale Behinderung habe. Ich spürs förmlich, wie ihre Gehirnwindungen rauchen,
1295 was hat der für Behinderung. Aber ein paar Experten sitzen hier. Die wissen das. Das tätens
1296 gerns wissen. Aber ich sags ihnen nicht. Ich rede nicht gerne darüber. Das nächste Mal komm
1297 ich mit Downsyndrom auf die Welt.

1298
1299 S-KLASSE

1300
1301 In der S-Klasse, nicht die Mercedes-S-Klasse. In der Sonderschulklasse. Da hab ich zum ersten
1302 Mal Menschen mit Down Syndrom getroffen. Ich wollt sie nicht angreifen. Ich glaubte, das ist
1303 ansteckend. Ich krieg was ab von ihrer Behinderung. Schwester Angelika hat gesagt: Jetzt
1304 kommst her, der tut dir gar nichts. Das war im Kinderdorf. Ich greife bis heute keine Leute an.
1305 Nur zum Auf-Wiederschauen-Sagen. Aber die Zufallsberührungen stören mich, wenn mich
1306 einer anstößt. Oder an der Hose streift. Wenn es eine Frau ist, dann wird's schwierig. Dann
1307 rührt sich was in der Hose. Das wär mir peinlich. Wenn mich eine Frau angreift, dann bau ich
1308 ein Zelt.

1309
1310 NONNE NACKT

1311
1312 Es fehlt die Liebe. Im Stück und überhaupt in der Welt. Unsere Figuren müssen die Liebe
1313 entdecken. Ich meins ehrlich. Ich habe Angst, dass mir jemand meine Freundin abspenstig
1314 macht. Deshalb such ich mir eine Neue. Heute im Internetzeitalter geht das wie Finger
1315 schnipsen. Ich verfluche das Internetzeitalter. Ich habe kein Internet.
1316 Dabei wollt ich sie zu meiner Königin zu machen. Die Liebe scheint nicht in meine Geschichte
1317 zu passen. Liebe ist das schwierigste Kapitel. Im Flugzeug vor 10 Jahren hab ich schon an sie
1318 gedacht. Aber seit dem Faschingsfest. Da hat sie mich mitten auf der Tanzfläche stehen gelassen
1319 und mit jemand anderem getanzt. Beim letzten Tanz. Ich seh sie so selten. Da hat's zum ersten
1320 Mal gekriselt und gebröckelt. Liebt sie mich überhaupt noch. Dabei hab ich im Spind ihr Foto
1321 aufgehängt. Ich hab erkannt, dass es mehr Spaß macht, mir alles in der Phantasie vorzustellen.
1322 Der Wunsch, Agneta zu sehen, hat mich überrumpelt. Ein flüchtiger Blick würde mir reichen.
1323 Ich bin ein bescheidener Mensch. Ist es eine Sünde, sich eine Nonne nackt vorzustellen? Du
1324 musst sagen, ob du mich noch magst.

1325
1326 FREMDENFÜHRER DURCH MEINE WELT

1327
1328 Aber. Ich muss ja einmal erwachsen werden. Schluss mit Hotel Mama. Mein Papa schimpft
1329 immer. Ich muss ja meinen Teil beitragen. Ich bin gerne in der Lebenshilfe. Was könnte die
1330 Lebenshilfe beitragen, dass die Gesellschaft sich nicht stößt. Zweimal gehen sie zu einer Firma
1331 und reinigen den Parkplatz. Zudem kommt eine Einkuvertierarbeit. Montag bis Freitag 8 bis 16
1332 und am Freitag ist um dreiviertel eins Schluss. Viele werden mich beneiden. Sie werden sich
1333 daran stoßen. Dann wird einmal Schluss sein. Dass wir mehr machen. Dann kann ich vielleicht
1334 nicht mehr Theater machen. Dann spielt's was anderes. Alle müssen sich einreihen. Das DDR-
1335 Modell. Für wie talentiert hält mich die Gesellschaft. Das ist die Frage. Damit ich als
1336 Bühnenkünstler arbeiten kann. Ich stell mir vor, in einem Qualifizierungsprojekt zu sein. Die

Kassiererin im Supermarkt wollte vielleicht auch Primaballerina werden. Manchmal rede ich mit dem Zivildienster, ein kleines Schwätzchen, den ganzen Vormittag, aber das darf ich nicht. Während der Arbeit. Ich habe die Sorge, dass sie uns in die Arbeitswelt reindrängen, dann ist Schluss mit Party, da werd ich mich zur Wehr setzen. Weil es mir so gut gefällt in der Lebenshilfe. Man wird mir erklären, dass es nicht mehr so weiter geht. Ich werde da draußen sowieso nur angepöbelt. Ich möchte das auch können, einfach nur dastehen und Blödsinn machen. Irgendwann geht das nicht mehr mit der freien Arbeitsplatzwahl. Das ist der Alex Dick, der das sagt. Was anderes wie bei Lebenshilfe will ich nicht. 500 Weihnachtssterne, ausgesägt von Hand, nicht ausgestanzt. Wer macht noch selber Vogelhäuserl. Das ist die Rettung. Es haben mich so viele Leute gefragt, warum ich nicht was anderes mache, wo ich doch soviel könnte. Was kann ich schon. Was ich kann, kann jeder Gastarbeiter besser. Im Supermarkt Regale einräumen. Wenn das alles ist. Dann beende ich meine Karriere als Schauspieler. Dann ist mein Schicksal beschlossen. Wenn schon, dann möchte ich Gabelstapler fahren. Oder beim Baumax. Ich liebe Werkzeug. Dann muss ich meine Schauspiellerei aufgeben. Oder ich muss jemand fragen, dass er meine Schicht übernimmt, weil ich einen Auftritt habe. Einmal habe ich in der Lebenshilfe gestritten, bin handgreiflich geworden. Warum soll ich diesen Platz aufgeben. Meine heile Welt aufgeben. Dann musst du dir jemand anderen suchen. Oder ich werde Fremdenführer. Oder Radiomoderator. Aber das wird nicht gehen. Da braucht man einen Kurs. Im Supermarkt brauche ich meine Sprachbegabung nicht, und wann welche Schlacht war, welcher Krieg wann war, da geht dann alles verloren. Was nützt mir meine Begabung. In mir keimt ein neuer Lebenstraum. Touristenführer. Ich zeige dir das wahre Saalfelden. Dann mache ich mich selbständig. Damit ich dann wieder Theater spielen kann, bei den Blauen Hunden bin ich Fremdenführer der Geschichtenwelt. Ich führe euch durch meine Welt. Denn Schauspiellerei ist das von Gott gegebene Talent. Ich frage Gott, was er von mir will. Im Moment bin ich noch zu wenig populär, ich kann noch nicht. Du hast mich angeheuert. Du hast mich in Goldegg gesehen. Das kann ein Wink Gottes sein. Und die Leute kommen und schauen sich unsere Stücke an. Als Text kannst du das nicht verwenden.

SPENDENÜBERGABE

2001 bin ich in der Galanacht des Sports geehrt worden. Als 3-facher Goldmedaillengewinner. Die Schild hat ja auch wieder gewonnen. Dann wurde es mir zu anstrengend. Ich wollte nicht mehr in fremden Zimmern schlafen. Ich weiche dem Rummel aus. Ich mag das nicht: Spendenübergabe. Die Marlies Schild meint das ehrlich. Die ist ja aus Saalfelden. Ich hab mich auf dem Klo versteckt. Damit ich nicht gute Miene zum bösen Spiel machen muss. Das ist nicht mein Idol. Wenn der Arnold kommen würde. Oder die Agneta. Aber das wär genauso. Ich will nicht freundlich sein zu irgendwelchen Menschen. Diese Alpha-Menschen, die sich zu uns herunterlassen, auch wenn sie ganz nett sind. Sie will ja Gutes tun. Sie weiß nur nicht, wie das ankommt. Sie hat uns eine Bandsäge gespendet. Supergerät. Nur wir dürfen nicht dran arbeiten. Eine Bohrmaschine wär mir lieber.

WEIHNACHTSSTERNE AUF PAPIER

Nach der Vorstellung kommt ihr wieder zu mir: Das hast du wieder toll gemacht, Alex. Guat hab ich des gmacht. Erna: jo schön ist das, dann hat sie wieder 2 Striche gemacht: „Gottfried, gut gmacht“, ja schön hast du das gemacht, dann ist sie nach 2 Strichen wieder gekommen, gut ist das, ja schön ist das, dann war einer da, ein Eisenbahner als Karenzvertretung, der hat gesagt, ja Erna uns beutelts vor Begeisterung. Weihnachtssterne auf Papier malen.

STÖRSIGNAL GEDANKENPOLIZEI

Diese Informationen verunreinigen meine Gedankenwelt. Wenn etwas plötzlich auftritt, sei froh, dass du nicht ich bist. Warum sage ich Störsignal, das suche ich dir zu vermitteln, wenn's zu laut ist, ihr seid der Fernsehapparat und ich bin das Handy. Kaum hab ich meine Welt beisammen, kommt jemand und macht meine Welt kaputt. Ich bestrafe mich schon selber. Das Störsignal bist du. Andauernd muss ich meinen Kosmos wieder ordnen. Ich bin ein hochsensibler Künstler. Ich zähl bis drei. Mädchen gab's hübsche, aber die haben mich nicht gemocht. Ich verachte das Böse, in jedem Menschen steckt was Böses, man muss sich rechtzeitig bremsen, man sollte sich für jeden bösen Gedanken eine draufhauen, eine Nuss verpassen, wenn sie wüssten, dass ich mir eine Nuss verpasse, ich sollte mich bekreuzigen, zur Tarnung. Aber die Gefühle haben Schweigepflicht (singt Helene Fischer). Das wird in Anconia Gesetz, für jeden sündigen Gedanken, wenn ich eine Frau sehe, bevor ich sie anbaggere, eine Kopfnuss verpassen. Für jeden sündigen Gedanken eine Kopfnuss. Meine Gedanken sind zu schnell. Ich biete euch etwas an. Die Selbstkasteiung. Besser, als der Staat züchtigt. Du sitzt im Zug. Sie hat einen kurzen Rock an, ein Dekolleté, nur als Beispiel, züchtige dich selbst, gib dir eine Kopfnuss, oder wie die Katharer, die für jeden sündigen Gedanken, eine Peitsche auspacken, oder eine Polizei, die jeden Gedanken erkennt, eine Abteilung der Geheimpolizei, die jeden Gedanken bestraft, wie Opus Die: Mario geh in die Kammer und züchtige dich. Oder wenn du lügst. Du hast keine Privatsphäre mehr. Wenn alles so elektrochemisch passiert. Und die Kunst des Gedankenlesens. Die Mimik, die Gestik lesen. Anconianer können so etwas. Wir haben sie beobachtet. Sie haben gedacht. Die wär gut zum Ficken. Geben sie sich eine Kopfnuss. Das ist Vergewaltigung in Gedanken. Sollten wir so einen erschießen oder einweisen? In Zukunft werden wir das filmen können.

KRIEGSSCHIFFE AUS TON

Schreibst du auch einen Bericht über mich? Macht nicht mit beim Aufwärmen. Kann sich nicht konzentrieren. Verschwindet im Nachbarraum. Er wollte immer nur Autos und Kriegsschiffe töpfern. Dann musste ich Blumentöpfe, Kugelschreiberhalter, Gartenkugeln, Teelichterhalter machen. Wenn ich fertig war, durfte ich wieder Autos und Kriegsschiffe. Ich durfte ausstellen. Autos hab ich verkauft, aber nicht die Kriegsschiffe aus Ton. Ich wollte, dass Leute über mich reden. Das hat er wieder toll gemacht. Die Betreuer schreiben einen Bericht. Neigt zu Wutausbrüchen. Wenn der Psychiater kommt, der spricht eine halbe Stunde mit jedem und schreibt dann einen Bericht. Der Dr. F. deckt das ganze Land Salzburg ab. Dann gibt es noch die Krisenintervention. Ich hab schon Angst, dass er mich fragt, willst du nicht eine Arbeit. Ich versteck mich schon, wenn er kommt. Es wäre wichtig, wenn du dich weiterentwickelst. Wenn ich mich selbst spiele. Dann heißt wieder. Dich freuts doch eh nicht. Dass du wieder Holzscheibchen sägst. Den ganzen Tag. Früher haben wir einen Garderobenbaum (einen Garderobenständer in Form eines Baumes) gemacht. Dazu haben wir keine Zeit mehr. Weil wir so viele Aufträge haben. Ich muss jetzt aufs Klo gehen, um meine Geschichten zu retten. Aber wenn ich aufs Klo gehe, habe ich Angst, dass ich meine Geschichten hinunterspüle.

AFRIKA

Man wird uns woanders hin verfrachten. Aber mit Webcams. Das wird dann übertragen. Es wird Umerziehungslager geben. Irgendwo in Afrika. Dann sitz ich plötzlich in Afrika und muss holzhacken, in der Hitze. Das ist natürlich nur eine Angst, die ich hab. Wenn sich jemand gesellschaftsschädigend benimmt, dann kann ich ihn entfernen oder austauschen lassen. Dann

1435 schick ich ihn woanders hin. Dann traust du dich nicht mehr. Es wird auch keiner mehr einer
1436 Frau auf den Hintern greifen. Sonst bist du weg. Ich muss mich in Zukunft zusammenreißen.
1437 Und dem Stefan keine mehr auf den Kopf hauen. Es kann jeden treffen. Es wird einen Bürgerrat
1438 geben. Der dann beschließt, dass du raus musst. Das ist die direkte Demokratie. Dann haben
1439 wir die gerechte Welt. Das wäre gleichzeitig eine Diktatur.

1440 DAS HABE ICH DIR SCHON 1000 MAL GESAGT!**1441 Christina Hendl, 2014**

1442

1443 Ich komme zu ihr in die Praxis gebe ihr die Hand und sage: „Hallo“

1444 Sie sagt: „Hallo, bitte setz dich.“

1445 Ich setze mich mit Emmelie Engelchen am Schoß hin.

1446 Sie sagt: „Deine Engels Puppe Emmelie setzt du BITTE neben dich hin!“

1447 Ich sage: „Sie will aber auch bei uns sein!“

1448 Sie sagt: „Deine Engels Puppe Emmelie will NICHTS.“

1449 Ich sage: „O doch, sie will bei mir sein!“

1450 Sie sagt: „Gut, dann sitz ich aber NICHT hier bei dir.“

1451 Ich sage: „Warum kannst du die Emmelie NICHT auch so lieb haben wie ich?“

1452 Sie sagt: „Ich habe die Emmelie sehr gerne. Aber NICHT als Person, sondern als Teil in dir,
1453 der dich beschützt.“1454 Ich bin traurig weil sie NICHT versteht, dass ich außer Emmelie Engelchen NIEMANDEN
1455 habe, der mich ab und zu in den Arm nimmt und mir Liebe und Geborgenheit gibt. Wenn ich
1456 könnte, wäre ich auf der Stelle bei meinem kleinen Emmelie Schatz im Himmel.

1457 Doch sie sagt: „Das geht NICHT, das habe ich dir schon 1000 Mal gesagt!“

1458 Ich sage: „Schade, wirklich Schade.“

1459 Sie sagt: „Ja, es ist aber so. Tschüss, bis zum nächsten Mal!“

1460 **HERPST**1461 **Klaus Willner, 2014**

1462

1463 Schöner Morgen Kühl

1464 Sind wiesen mit Reif zugeteckt

1465 Wind streichelt mein Harr

1466 Plätter fallen vom Baum

1467 Herpstln turts

1468 Die Schwalben fliegen Richtung

1469 Süden Kastanien fallen vom Baum

1470 Je kürzer der Tag umso

1471 länger die Nacht

1472 Herpstln turts

1473 Echter Frost Starker

1474 und stürmischer Tag Tauerhafter Regen

1475 Starker Verkehr mit schlechter Schicht

1476 dichter Nebel furchtbahr Kalt

1477 Herpstln turts

1478 Trausten kalt

1479 Wahrme Stub n

1480 heißer Tee oder Grog

1481 Kinder Basteln oder spielen

1482 Großmutter Strickt Mutter Putzt

1483 Herpstln turts

1484 **WAS MIR DURCH DEN KOPF GEHT UND ICH MIT HILFE AUFSCHREIBEN**
 1485 **MÖCHTE**
 1486 **Hans-Martin Hiltner, 2015**
 1487

1488 Ich heiße Hans-Martin und bin ein fröhlicher Mensch.

1489 Ich lebe gern.

1490 Ich bin fleißig. In meiner letzten Werkstatt habe ich oft TAUSEND Stück gemacht, egal ob es
 1491 zusammen gesteckte Kleiderbügel waren oder Wasserflaschenstöpsel.

1492 Ich saß gern oben auf meiner Werkbank freute mich über die über alle Werkbänke wandernden
 1493 Werkstücke.

1494 Ich arbeite seit meinem 18. Lebensjahr in geschützten Werkstätten, zuerst bei der Firma
 1495 Damen-Moden, dann bei einem Computerhersteller, dann erinnere ich mich noch an die
 1496 Lindenwerkstätten. Mit anderen habe ich große Töpfe geschrubbt oder die Böden gereinigt. Oft
 1497 machte einer von uns einen kleinen Spaß. Seit 5 Jahren darf ich nicht mehr arbeiten. Jetzt macht
 1498 meine Arbeit in der Behindertenwerkstatt ein anderer, bei dem es schneller geht.

1499 Am wohlsten fühle ich mich, wenn meine Familie bei mir ist.

1500 Das seidige Haar meiner lieben Nichte, das manchmal so rötlich schimmert und das ich so gerne
 1501 ansehe, erinnert mich an die Lichtreflexe der goldenen Bienenwachskerzen auf unserer
 1502 Pyramide, die oben an der Decke in der alten Wohnung ein Muster warfen. Jeder in diesem
 1503 plauderte gern im Treppenhaus mit mir.

1504 Nachmittags durfte ich mit Papa nach seiner Arbeit zu den Patienten mitfahren. Alle hatten
 1505 große Sorgen und starke Schmerzen. Mein Papa half ihnen. Ich war mitten drin und schaute
 1506 ernst. Aber wenn wir uns verabschiedeten, waren sie alle heiter und froh.

1507 Meine Mama, auch eine Ärztin, ist so geduldig und hat mich sehr lieb. Sie redet mit mir, singt
 1508 mit mir, zeigte mir, wie das Leben geht. Manchmal als junger Mann war ich zornig, wenn ich
 1509 etwas nicht verstand. Dann nahm sie mich in den Arm. Und erklärte es mir nochmal. Sie traute
 1510 mir zu, allein Bus zu fahren. Bis auf einmal, wo ich auf einer fremden großen Straße stand und
 1511 tobte, weil ich hilflos war, klappte es gut. Jetzt hat sie keine Kraft mehr. Jetzt kann ich sie
 1512 halten, wenn sie wegen ihrer Erblindung stolpert. Jetzt bin ich für sie da, jetzt halte ich ihre
 1513 Hand und umarme sie.

1514 Zu den Feiertagen gehe ich mit meiner Schwester und meiner Nichte manchmal in die Kirche.
1515 Mir gefallen die feierlichen Menschen und die Lieder mit Orgel, ich kann alle Strophen. Und
1516 auch bei den Gebeten bin ich schneller als der Pfarrer, das ist mein kleiner Spaß. Ich bin immer
1517 der erste mit dem Amen. Dann schmunzeln die Leute. Aber für mich ist das so richtig. Es ist
1518 mir wichtig zu zeigen, dass ich mir wichtige Sachen auswendig merke. Eine fremde
1519 Schreibtischfrau entschied vor 50 Jahren, dass ich nicht einmal die Sonderschule besuchen
1520 durfte, sondern ich kam in eine Tageseinrichtung. Dabei lerne ich so gerne und kann viel. Beim
1521 Spaziergehen fange ich gleich aus der Tür weg mit Liedstrophen an, das ist mein
1522 Unterhaltungsangebot, und wenn die Begleitperson, also Schwester oder Nichte oder
1523 Heimbetreuer, mitsingen, gehe ich besonders schnell. Das gefällt es mir. In einer Stunde kamen
1524 wir kürzlich auf 35 Lieder – mit nicht nur einer Strophe.

1525 Wenn ich an den Wochenenden bei meiner Familie bin, erledige ich vielfältige Aufgaben: Ich
1526 spiele 200-er Puzzles bis zu Ende, male im Malbuch, baue Lego, fädele Perlen zu einer Kette,
1527 schreibe Wörter nach, die meine Schwester vorschreibt, klebe Bilder auf, bringe auch den Mist
1528 hinaus und helfe im Garten. Was ich verstehe, mache ich gerne, man muss es mir erklären.

1529 Im August hatte ich eine Nierenkrebs-Operation. Ich lag 9 Tage im Krankenhaus, zum Glück
1530 legte sich meine Mutti mit ins Spital-Zimmer, dass ich nicht alleine war. Manchmal wusste der
1531 Arzt nicht gleich, wen er ansprechen soll, weil die Mutti nicht sah, dass er ins Zimmer kam und
1532 ich war noch kaum wach. Das war schon wieder lustig. Ich war gar nicht der, der ich sonst bin
1533 und es war gar nicht wie immer. Ich zitterte und versuchte jede Minute aufzustehen und die
1534 Schläuche von mir zu reißen. Aber schon am 3. Tag zwinkerte ich den Schwestern zu.
1535 Krankenschwestern sind immer nett.

1536 Jede Woche sehe ich auch meinen jüngeren Bruder. Sein großes Auto scheppert von der lauten
1537 Musik darin. Wir fahren zu Terminen oder zu ihm nach Hause, wo drei Menschen und drei
1538 Hunde leben. Manchmal sage ich aus Versehen zu ihm Papa, weil er jetzt aussieht wie mein
1539 Papa früher. Auch zu meiner Schwester sage ich manchmal Mama, denn oft erinnere ich mich
1540 besser an früher. Die Schwester zieht dann eine Augenbraue hoch und schaut in den Spiegel.
1541 Wir reden gern von früher und von alten Freunden wie Lisl Werner, einer Gesellschafterin
1542 früher oder Emil Lang, meinem Freund, der im Haus unter uns wohnte, oder meiner Oma Emma
1543 und Oma Eva oder den Opas und Tante Martel oder Tante Hanni, und dann freue ich mich. Das
1544 ist meine Vergangenheit, ein großer Teil von meinem Leben.

1545 Ich freue mich sehr auf das weitere Leben. Bald kann ich im Sonnenschein wieder die
1546 abgeschnittenen Fliederzweige zum Kompost bringen. Ihr denkt, 10 Mal? Ich gehe 100 Mal
1547 und es macht mir jedes Mal gleich viel Spaß. Viele sagen, ich bin ein Schelm, weil ich

1548 manchmal Sachen an andere Plätze zurück lege als erwartet. Muttis Schlafanzug liegt
1549 manchmal unter meinem Polster. Sie sucht und regt sich auf. Und freut sich dann so, wenn ich
1550 ihn etwas später bringe. Dann lacht sie den ganzen Tag.

1551 Ist das Leben nicht schön?

1552 **DIE SEELE**1553 **Silvia Hochmüller, 2015**

1554

1555 Meine Seele läuft mir immer davon.

1556 Das merke ich, das krieg ich mit.

1557 Die Seele hat keine Füße, die Seele hat Flügel.

1558 Die Seele muss mit mir reden.

1559 Ich war nicht einverstanden als meine Seele gegangen ist. Ich hole sie mir zurück. Nächste

1560 Woche.

1561 Das geht mir auf die Seele, das geht mir auf die Nerven.

1562 Mein Herz ist durcheinander.

1563 Ich soll mich nicht fallen lassen, sonst wird es nichts.

1564 Sonst bricht die ganze Seele zusammen. Wie ein Erdbeben, ein Vulkan.

1565 **DÖSSÖBI**
1566 **Peter Gstöttmaier, 2015**
1567
1568 mama
1569 sogt ollwei
1570 dössöbi
1571
1572 jedn tog
1573 ruaf ih on
1574
1575 mama
1576 sogt ollwei
1577 dössöbi
1578
1579 und
1580 ollwei ruaf
1581 ih sie wieda on

**SIE HAT SICH RICHTIG ENTSCHIEDEN ODER WIR HABEN ES ZUSAMMEN
GESCHAFFT!**

Sybille Grafl, 2016

Eines weiß ich noch, ich bin daheim auf die Welt gekommen und musste sofort mit der Rettung ins Spital.

Meine leibliche Mutter hat sich vielleicht schon während der Schwangerschaft Gedanken gemacht, wie es mit mir weiter gehen soll, wenn ich nachher auf die Welt komme.

Sie hat mich auf jeden Fall am leben gelassen und mir eine faire Chance gegeben. Sie machte sich sicher Sorgen wegen mir und wusste nicht, wie es mit mir und unserer Zukunft weitergehen sollte.

Arbeit, ein Kind haben, das wäre ihr vielleicht über den Kopf gewachsen. Ich bin richtig froh. Sie hat sich richtig entschieden! Sie hat mir praktisch mein Leben geschenkt und ich habe es auch wollen.

Und meine Adoptiveltern, das sind schon meine Eltern, seit sie mich im Spital in Bludenz gesehen haben. Sie haben dafür gesorgt, dass ich am Leben bleibe und groß werde. Es war oft mühsam, wegen meiner Skoliose, den Operationen, die folgten und meiner vielen, großen Schmerzen, die ich nach wie vor immer mal wieder habe.

Aber wir haben es zusammen geschafft, ich habe alles und ich bin zufrieden!

Sie kümmern sich super um mich, sie sind einfach spitze, meine Mama und mein Papa, Anneliese und Josef. Gemeinsam sind wir ein unschlagbares Team.

Das hat schon begonnen, als sie mich jeden Tag im Spital zwei, drei, vier Stunden besucht haben, als ich noch im Brutkasten lag.

Als Baby war ich sehr schwach und konnte kaum Nahrung aufnehmen, höchstens vierzig oder fünfzig Gramm. Alle Stund hat Mama mich buddeln müssen, mehr habe ich nicht ai kriegt. Das war ganz schö mühsam, für Mama und für mi. Aber wir haben es geschafft, oder!?

Mit vier Jahren weiß ich noch, bin ich in den Kindergarten gegangen.

Die Kindergartentante Auguste (Name geändert) hat mich nicht akzeptiert.

Schon beim Vorgespräch mit der Mama haben wir es gemerkt. Sie hat zu Mama gesagt, ich würde nicht in den Kindergarten passen und hat mich immer gleich weggeschuppt. Sie hat mich nicht mögen. Ich war wahrscheinlich ihr Opfer, weil ich behindert war. Und Melanie auch. Sie hat eine Erbkrankheit. Aber vor ihrem Papa hatte Auguste Angst, sagt Melanie. Und vor meiner Mama hat sie dann später auch Spuntis gehabt.

Die andere Kindergartentante, in meiner Gruppe, hat mich eher in Schutz genommen. Sie war so wie eine Mama zu uns. Ihr war es egal, ob mit Behinderung oder ohne, sie behandelte alle Kinder gleich und hat keinen Unterschied gemacht. Das nenne ich Inklusion oder Chancengleichheit.

Sie ist einmal hier auf meinem Arbeitsplatz, im Sprungbrett, gewesen und hat sich unser Keramikgeschirr angeschaut. Erst hatte ich ein komisches Gefühl, weil ich dachte, ist sie es, oder ist sie es nicht? Ich habe sie irgendwie gleich erkannt. Sie mich aber nicht. Darum habe ich sie auch nicht spontan angeredet, sondern erst mal abgewartet.

Dann ist sie zu mir an den Tisch gekommen und hat sich angeschaut, wie ich Keramikgeschirr bemale und hat mit mir geredet. Auf einmal hat es ihr geschaltet, wer ich bin und hat mich gefragt, ob ich Sybille bin. Sie machte mir gleich ein Kompliment und sagte, dass ich super malen kann. Sie hat sich zu mir gesetzt. Dann sind wir ins Gespräch gekommen. Als sie gesagt hat, dass sie mich vom Kindergarten kennt und sich nicht vorstellen konnte, dass ich jemals so gut malen kann, habe ich mich gut gefühlt und mich gefreut, dass ich sie wieder mal gesehen habe.

1630 Es hat auch Kinder gegeben, die haben nicht gerne mit mir gespielt, da kann ich mich noch gut
1631 dran erinnern. Die haben mich so eine Art wie ausgeschlossen. Melanie hat immer mit mir
1632 gespielt, wenn wir zusammen waren.
1633 Als ich mal nicht mitspielen durfte, habe ich alle Puzzles vor lauter Wut mit einem Schlag auf
1634 den Boden geworfen. Dann haben sie blöd aus der „Wäsche“ geschaut. Die gute
1635 Kindergartentante, hat mich voll verteidigt und die anderen mussten alles aufheben. Aber sie
1636 haben mich immer noch nicht akzeptiert. Ob sie es heute täten, ich weiß es nicht. Außer Mona
1637 (Name geändert), die hat jetzt heute selber schon Kinder, kenne ich niemanden mehr. Aber
1638 heute redet sie mit mir. Ich erkenne die anderen nicht mal mehr auf dem Foto. I bin ja auch
1639 immer alleine im Eck gesessen und hab ein Nägelespiel gemacht.
1640 Mit sechs Jahren bin ich dann endlich in die Volksschule gegangen. Dort habe ich Sascha
1641 kennengelernt. Er hatte auch Skoliose, genau wie ich. Komischerweise sind wir, ich glaube, ein
1642 Jahr danach auch zusammen in der Sonderschule in dieselbe Klasse gegangen.
1643 Wir haben uns jeden Morgen im Schulhof getroffen und einen Mords Spaß gehabt. Endlich
1644 hatte ich einen Schulkollegen, mit dem ich spielen konnte.
1645 Er ist schon mehr gebeugt gegangen und ich glaube die Ärzte konnten nichts mehr für ihn tun.
1646 Jetzt wurden wir zu zweit gehänselt. Ihn haben die anderen Schulkollegen noch mehr gefuchst,
1647 als mich. Aber gemeinsam waren wir stark und er hat sich gewehrt. Ich habe mich eher
1648 zurückgezogen und er hat mich vor den anderen verteidigt.
1649 Und Thomas, wir sind immer im Hasensprung vom Bus abgeholt worden, er hat mich auch
1650 beschützt.
1651 Leider habe ich Sascha ganz aus den Augen verloren. Eigentlich schade. Oft frage ich mich,
1652 was ist aus ihm geworden, aber ich weiß es nicht. Vielleicht könnte ich mal nachforschen, denn
1653 Mama weiß auch nichts.
1654 1991 wurde ich in Innsbruck in der Uniklinik, das erste Mal operiert. Danach bin ich ins SPZ
1655 Bludenz in die S-Klassen gegangen.
1656 Hier war es lustiger und nicht so hektisch wie in der Sonderschule. Und vor allem hatte ich
1657 nicht so einen Leistungsdruck. Nach der OP war ich am Anfang noch müde und musste immer
1658 mal wieder Blut abnehmen lassen und jeden Tag Medikamente nehmen.
1659 Hier im Sonderpädagogischen Zentrum hatte ich gute Schulkollegen und Melanie, wieder
1660 troffen, die ich schon vom Kindergarten gekannt habe. Wir haben erst nicht glauben können,
1661 dass wir uns auch hier wieder sehen. Bis Ende unserer Schulzeit waren wir Freundinnen. Den
1662 Kontakt haben wir nie abgebrochen und jetzt sind wir seit vielen Jahren gute
1663 Arbeitskolleginnen.
1664 Ach ja, und meine Arbeit im Sprungbrett Lädle der Caritas Werkstätte Bludenz, ist mir sehr
1665 wertvoll und wichtig. Es ist mir jeden Tag ein Anliegen, dass ich schaffen gehen kann.
1666 Viele Leute wären froh, sie hätten eine Arbeit. Und ich darf hier Keramik- und Glasgeschirr
1667 bemalen, in die Apotheke und in die Stadt einkaufen gehen, also fast meinem Hobby nachgehen
1668 und werde von vielen Kunden bewundert.
1669 Und lesen, moderieren, Texte diktieren kann ich hier auch noch und schnattern, wie mir der
1670 Schnabel gewachsen ist.
1671 Hier bei der Arbeit bin ich auf jeden Fall selbständig und mutig. Da traue ich mir auch viel
1672 mehr zu als daheim. Doch langsam ziehe ich dort nach. Jetzt gehe ich daheim allein in den
1673 Keller mülltrennen, Klopapier holen, im Zimmer abstauben, saugen, Fenster putzen, abwaschen
1674 und abtrocknen und langsam immer mehr Schuhe putzen. Manchmal koche ich Wurstnudeln,
1675 mach mir eine Päcklesuppe oder wärme mir vom Mittagessen etwas auf. Und das ist ein gutes
1676 Gefühl. Ich fühle mich frei, mutig und stark.
1677 Als Kind fühlte ich mich ängstlich und jetzt, wo ich erwachsen bin, zeige ich keine Schwäche
1678 mehr und rede frei raus, was mir nicht passt.

1679 Wenn ich jetzt in den Kindergarten ginge, würde ich mich nicht mehr unterkriegen lassen, jetzt
1680 würde ich mich wehren!
1681 Da wäre ich heute ganz anders. Ich würde ihnen zeigen, was ich kann.
1682 Vor allem die Angst, dass mich jemand verletzen oder angreifen könnte, kann ich heute
1683 loslassen.
1684 Jetzt bin ich spritziger, mutiger, flinker und vor allem, ich lass mich nicht mehr unterkriegen.

1685 **DIE ZEIT**1686 **Herbert Schinko, 2016**

- 1687
- 1688 Es ist viertel nach 8.
- 1689 Die Zeit bleibt nicht stehen.
- 1690 Die Zeit muss man ganz fest halten.
- 1691 Die Zeit muss man behalten.
- 1692 Die Zeit muss man in die Herzen hinein tun, wenn ich Zeit habe.
- 1693 Die Zeit kommt irgendwo anders hin.
- 1694 Die Zeit habe ich in meinem Zimmer.
- 1695 Die Zeit habe ich zum Baden.
- 1696 Die Zeit brauche ich zum Arbeiten.
- 1697 Die Zeit bleibt bei mir.
- 1698
- 1699 Auf der Uhrzeit ist es halb 9.
- 1700 Die Zeit vergeht, weil die Uhr so schnell geht.
- 1701 Die Zeit habe ich wenn ich aufstehe.
- 1702 Die Zeit habe ich zum Fenster aufmachen.
- 1703 Die Zeit habe ich zum Zähne putzen.
- 1704 Die Zeit habe ich zum Frühstück.
- 1705 Die Zeit habe ich zum schreiben.
- 1706 Die Zeit habe ich um Maria zu besuchen.
- 1707 Die Zeit muss ich haben.
- 1708
- 1709 Die Zeit kommt immer öfter, weil die Zeit ist so wichtig, weil die Zeit nicht stehen bleibt.
- 1710 Meine Uhrzeit stimmt gar nicht.
- 1711 Im Wohnzimmer und im Zimmer stimmt die Uhrzeit nicht mehr.
- 1712 Gestern habe ich an der Uhr gesehen, dass die Zeit nicht immer stimmt.
- 1713 Die Zeit kommt immer zu uns.
- 1714
- 1715 Die Zeit kann man lesen auf der Uhr, das die Uhrzeit 10 Uhr ist.
- 1716 Die Zeit habe ich, in die Werkstatt zu gehen und zu arbeiten.
- 1717 Die Zeit gefällt mir ganz gut, weil die Zeit wird immer bei uns bleiben.
- 1718 Wir haben die Zeit zum Schreiben.
- 1719 Wir kommen jeden Freitag zum Schreiben, weil wir so viel Sachen schreiben,
- 1720 weil mir so viel wissen.
- 1721 Die Zeit muss man fest halten.
- 1722 Die wichtige Zeit kommt.
- 1723 Die Zeit ist immer richtig, weil die Zeit stimmt vollkommen.
- 1724
- 1725 Ich muss mir die Zeit nehmen.
- 1726 Ich will die Zeit schon nehmen.
- 1727 Welche Zeit ist mir lieber?
- 1728 Um halb 2 sind wir fertig, weil die schönste Zeit ist.
- 1729 Weil die Zeit nicht stehen bleibt, die kommt immer her.
- 1730 Die Zeit muss man nehmen.
- 1731 Die Zeit muss man halten.
- 1732 Die Zeit brauch ich zum üben.
- 1733 Die Zeit rennt immer weiter.

- 1734 Die Zeit muss nicht stehen bleiben.
1735 Die Zeit muss nicht weg gehen.
1736 Die Zeit soll da bleiben bei mir.

A BRENHASSA SUMMA

Viktor Noworski, 2016

Då is amây aus da Shtådmittn ana kumma mit an Auto und woytat uns Autos fakaufn. Wauns photovoltaische, - âyso net – raukade! – gwesn warn, häd ma a pâr kauft; weu a HOOD håbms! (Dees Word „HOOD“ hoast sowoy „Kaputsn“ âys „Motorhaubm“!) Åwa de wårn leida Fabrenungsmotortshäsna, âyso raukad und daher TREYFE (des hoast is Gegnteu fun kosher), âyso mir habms net kauft.

Nachdem ar mit fashidane Shmantse mit Lakritsn Leit angshtrudlt hât und niks âys Pshistara kriagt hât, hât ar sei Auto shteelåssn am Wâydraund. De Autotür wår offen. Und er hât graukt und daun sein Tshikk weggagshmissn. In an Tsuastaund tswishn bluntsnfätt und toteu in Ö, is dees Nudlaug, dees Gshpritste, eigshlåfn. Då san a SAPSUCKER und a SQUIRREL und a CHIPMUNK und a SKUNK (dees san neigirige Fichas) ausn Wayd in sei Auto greut. Da Wind hat de Autotir tsuagshmissn und de eigshpirtn Fichas håbm des Auto ruinirt und sei Tshikk hât Feia farursächt. Da Wâyde hât brent. Då hât mei Urgrosfåtta gsågt, dass mir derfm den Shtådmenshn neet låssn shterbm in sein eigan Feia, weu sunst sâgt wer, dass mir häd n eam umbrächt. Âyso hât mei Urgrosfåtta tsaat den Fremdn ausn Feia und mir Aundan håbm glåst dees Feia. Der aubrende Fremde hât gsång, dass mir håbm Mishkulturgårtn und dass mir essn Tunfish und er hât gsågt, dass er wü nimma Autohandla sei, åwa er hât yets tswa neiche Business-Ideen. Mir dāmâys håbm no neet gwust, wås mant er.

Sobâyd es wår wida möglich, mei Urgrosfåtta hât uns tsuagshaut, wiama neiche Bamerln håbm eigsetzt in Plåts fun de åbrendn Bam. Und nåcha håbm mir miassn unsa Religionstseig autsiang, dass mei Urgrosfåtta hât kena shprechn den Seng iwa uns und iwa de Bamerln: dees wår urwichtig fir mein Urgrosfåtta!

Åwa der Shtådmenshn, der wås hât farursächt den Wâydraund hât si iwahaupt neet gshert um den Wâyde! Mir håbm den Kwadratwappla ni mer gsång.

Yåre shpeda is sei Frau kumma auf an Motorradl, dees war no shtingada âys sei Auto. Si hât a Murtsgeres gmächt, weu ir Man is gshturbm, weu mei Urgrosfåtta häd irn Man fahäksd, hâts gsågt. Si hât desweng a Göld woyn fun mein Urgrosfåtta. Mei Urgrosfåtta hât ir neet amây an antsichn PENNY gebm. Si hât gsågt, dass sie wird shprechn mit irn Rechtsawwâyde und mei Urgrosfåtta wird ins Hefn kumma. Mei Urgrosfåtta hât gsågt, dass am Göld is gshribm „IN GOD WE TRUST“ und der Herrgott wird de Kashe erledign. („In God we trust“ is wirklich gshribm am Göld und haast „In Gott mir fertraun“)

Dånn håbma erfårn wås der Shtådmau hât gmant mit seine Business-Ideen: Tseasht hât ar tsaumen tsaumgmisht, wås NEET tsaumgmisht ghernt; drum is sei Gårtn NIKS worn. Dees HÄDN mir eam GLEI sâng kena, - waun ar uns gfrågd häd! - , weu dass ma soy NEET mishn, wås neet gmishd GHERD, is gshribn in drittn Buach Moses und WÅS ma soy KOMBINIRN, tsum Beishpü Kaffoy mit Tsölla oda Gurkn mit Kölch, is gshribm in aundare Biacha. Mishkultur is NEET IRGENDA Mishmâsh, sundan a KULTUR!

Daun hat ar si erinat, dass mir essn Tunfish und er hât desweng glaubt, dass ma kuntat ållas esssn wås in Wåssa is und er hât gfangnt Fresh aus an Wåssa in ana aumdan Gegend und er hât fakauft de Fresh aun Restaurants wo Leit san, de wås essn Frosh-Shenkln und tsåyn dafir fü mer Göld âys für Fish. Er hât ser fü Göld kassirt. Åwa auf amây is ar MAROD und daun tod wurn. Sei Frau hât neet gwusst, wås wår da Grund fir sei Marodheid und sein Tod. Mir aa neet. Mir håbm ir nur sâng kena, dass in drittn Buach Moses is gshribm, dass ma Fresh neet essn derf, weu Fresh san neet kosher. Und sowoy in drittn Buach Moses âys aa in aundare Religionsbiacha is gshribm, dass ma muas aufpassn, dass ma de Bam neet ausrott! Aussadem hât ir mei Urgrosfåtta gsågt, dass da WILLIAM PENN „WOULD BE FED UP QUITE A WHOLE LOT“ (dees haast „wurat angfressn sei echt urfü“) iwa de Frau und irn Man, waun da

1786 WILLIAM PENN wissat, dass a Wayd braund is gshäng durch an Tshikk fun an Man, der wås
1787 si hât iwahaupt neet gshert um den Wayd und sei Frau dahofft si aussadem an Reybach!
1788 (Da WILLIAM PENN is da Gründer fun PENNSYLVANIA, dees haast „Wâydlauund fun
1789 PENN“)
1790 De gerichtliche Untasuachung hât daun ergem, dass de Ursâch, wårum der Fakeifa is gshturbm,
1791 wår Malaria. Und mei Urgrosfâtta is freigshprochn wurn und hât no tswa Monat glebt.